Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. v. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Altes Gym… Lehrer- bücherei …BERG

Hundert drei und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1835.

Isokrates
Werke,

übersetzt

von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am K. Württemb. Lyceum zu Ludwigsburg.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1835.

Vom Frieden.

Einleitung.

Einige Bemerkungen über den Titel dieser Rede mögen unsere Einleitung eröffnen. Sie trägt nämlich theils bei den alten Schriftstellern, welche ihrer erwähnen, theils in den Handschriften und Ausgaben des Isokrates bald den von uns nach Bekker ihr vorgesetzten Titel „Vom Frieden", bald die Aufschrift „Symmachicus". Diese letztere wird von Spengel *) vorgezogen, weil sie mehr mit Isokrates Gewohnheit übereinstimme. Allerdings führen sechs seiner Reden ähnliche Titel; allein dieser Grund scheint uns hier nicht entscheiden zu können, weil die Rede nicht vom dem Frieden mit den Bundesgenossen (was doch wohl „Symmachicus" bedeuten müßte), sondern von einem allgemeinen Frieden handelt, der auf der Grundlage des Antalcidischen ruhen (vergl. Cap. 6.), und also auch Sparta, Theben und den Perserkönig umfassen

*) a. a. O. S. 72. Anm. 97. Auch Lange und Coray geben ihr diese Ueberschrift.

sollte. (Vergl. Cap. 6. 7.) Daher haben wir uns für den andern Titel „Vom Frieden“ entschieden, da der Hauptgegenstand, welchen Isokrates hier behandelt, der Friede ist (vergl. besonders Cap. 5. 6. 8. 25.), Das aber, was er über die andern Angelegenheiten des Staats sagt, bloß Mittel zur Erhaltung des Friedens und eines darauf gegründeten festen Glückszustandes für die Athener seyn sollte. Den Zweck der Rede nämlich glauben wir so bestimmen zu müssen: Isokrates will dem gesunkenen Glücke und Ansehen Athens wieder aufhelfen, und bezeichnet als Mittel dazu vor Allem einen gerechten und aufrichtigen Frieden, schonende Behandlung der Bundsgenossen, überhaupt eine auf Frömmigkeit und Sittlichkeit gegründete Politik, und um Dieses zu erreichen, Entfernung der schlechten Rathgeber, welche gerade das Gegentheil davon empfohlen und dadurch den Staat unglücklich gemacht hatten. Durch diese Mittel würde nicht nur Athens Glück befestigt und gesichert, sondern ihm auch der erste Rang unter den Griechischen Staaten, jedoch ohne Herrschaft über sie, wieder erworben werden.

Dieß der Zweck und Inhalt der ganzen Rede. Ehe wir nun aber uns darauf einlassen können, die Verfolgung dieses Zwecks und die Behandlung des

Gegenstands in unserer Rede zu untersuchen und zu würdigen, die von Isokrates vorgeschlagenen Mittel und ihre Angemessenheit zur Erreichung seines Zwecks zu prüfen, und die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen auch in dieser Rede mit den Gründen derselben darzustellen, müssen wir zuerst die Veranlassung zu dieser Rede und die Zeit ihrer Abfassung auszumitteln versuchen.

Als Sparta durch die Schlacht bei Leuctra 371 v. Chr. die Vorsteherschaft verloren hatte, und Theben durch den Tod des Pelopidas 364 v. Chr. und des Epaminondas 362 v. Chr. von seiner Höhe herabgestürzt war, behauptete Athen durch seine Seemacht noch die Herrschaft über die Inseln und Küstenstädte, die es Anfangs mit Mäßigung und Billigkeit behandeln zu wollen schien, aber bald wieder mit derselben Härte und Willkür, wie vor dem Peloponnesischen Kriege, bedrückte. Aufgemuntert und unterstützt von Mausólus, dem Könige Cariens, fielen 358 daher v. Chr. *) die Inseln Chius, Rhodus und Cos und die Küstenstadt Byzantium von Athen ab. Theils um diese sich wieder zu unterwerfen, theils

*) Nach Heeren und Böckh; Clinton setzt den Bundsgenossenkrieg von 357 — 355 v. Chr. Den Grund unserer Abweichung von Clinton werden wir weiter unten anführen.

um zu verhindern, daß nicht andere verbündete Staaten diesem Beispiele folgen, mußten von Athen sogleich geeignete Maßregeln ergriffen werden; es entschied sich für die Waffen und so entstand der dreijährige sogenannte Bundsgenossenkrieg. Noch in demselben Jahre erschienen Chares und Chabrias mit 60 Schiffen vor Chius, und belagerten, Jener zu Lande, Dieser zu See, die Stadt; aber durch die Ausfälle der Belagerten und den Tod des Chabrias, der in einem Seetreffen mit seinem Schiffe unterging, gerieth Chares in große Noth. Daher wurden 357 v. Chr. Timotheus, Iphikrates und Menestheus mit 60 Schiffen abgeschickt, um sich mit Chares zu vereinigen, während die Abgefallenen Imbrus, Lemnus, Samos und andere Inseln, welche den Athenern treu geblieben waren, verheerten. Um diese bedrängten Verbündeten zu befreien, beschloßen die Athenischen Feldherrn, Byzantium zu belagern; als aber Jene der bedrohten Stadt zu Hülfe eilten, stießen die Flotten im Hellesponte auf einander. Schon rüsteten sich beide Theile zum Treffen, als ein Sturm die Mitbefehlshaber des Chares bestimmte, davon abzustehen, während er selbst darauf beharrte, sich zu schlagen, und daher Jene in Athen der Verrätherei anklagte, worauf sie ihres Amts entsetzt und mit schwerer Geld=

buße bestraft wurden. Chares aber, der jetzt den Oberbefehl über die Flotte allein führte, sah sich, wahrscheinlich wegen Mangels an Geld, veranlaßt, dem Persischen Statthalter Artabazus, der sich gegen seinen König empört hatte, seine Dienste anzubieten, und half ihm den Sieg erkämpfen. Dadurch hatte er sich zwar wieder die nöthigen Mittel zur Fortsetzung des Kriegs mit den Bundsgenossen verschafft, aber zugleich den Perserkönig Artaxerxes III. so gegen Athen erbittert, daß er den Bundsgenossen 300 Schiffe zur Unterstützung versprach. Durch diese Drohung wurde Athen gezwungen, 356 v. Chr. Frieden zu schließen und den Bundsgenossen die Freiheit zurückzugeben.

Daß in diesem Kriege die Veranlassung zu unserer Rede zu suchen sey, darüber ist man einverstanden, aber in welche Zeit desselben ihre Abfassung zu setzen sey, darüber sind die Meinungen verschieden. Lange *) und Böckh **) nehmen an, sie falle in das letzte Jahr und gegen das Ende des Bundsgenossenkriegs; allein befremden müßte es doch in diesem Falle, daß Isokrates die Ereignisse, welche von so großem Einflusse auf den Entschluß der Athener seyn mußten.

*) S. 194 der Uebersetzung.

**) Staatshaushaltung der Athener. B. 1. S. 451. 467.

namentlich die verunglückte Unternehmung gegen Byzantium, die für den Staat so nachtheilige Absetzung zweier ausgezeichneter Feldherrn, Timotheus und Iphikrates, und die Drohung des Perserkönigs mit Stillschweigen übergangen, und die dringende Nothwendigkeit des Friedens daraus abzuleiten versäumt haben sollte. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, stellt Benseler *) die Ansicht auf, Isokrates habe diese Rede im zweiten Jahre des Kriegs geschrieben, und stützt sie auf die unsichere Nachricht des unbekannten Verfassers der Griechischen Inhaltsanzeige zu unserer Rede, daß nach dem Tode des Chabrias und während der Verlegenheit des Chares zu Athen in öffentlicher Volksversammlung über den Frieden berathen worden sey; allein die ganze Inhaltsanzeige enthält manche Unrichtigkeiten, und nach dem Zusammenhange scheint sie in den angegebenen Zeitpunct das Ende des Bundsgenossenkriegs zu setzen, so daß also auch unsere Rede

*) S. 71. des 2ten Bdchs. Auch Clinton a. a. O. S. 135. 137. setzt sie in das Jahr 356 v. Chr. oder in den Anfang des Jahrs 355 v. Chr. (also nach seiner Rechnung das zweite oder dritte Jahr des Kriegs); aber die dort angeführten Gründe beweisen eher dagegen; denn Amphipolis war schon 358 v. Chr. von Philippus erobert, also konnten die Athener nicht 356—355 sich schon vor Philippus fürchten; und Was von Callistratus gesagt ist, paßt auf alle Jahre zwischen 361 und 355 v. Chr.

erst gegen das Ende des Kriegs kurz vor dem wirklichen Friedensschlusse geschrieben seyn könnte. Benselers Vermuthung scheint daher eines sichern Grundes zu entbehren, und die Angabe jenes Grammatikers mit der von Lange und Böckh zusammenzufallen, gegen welche wir noch einen Grund anzuführen haben, der aus dem Inhalte der Rede selbst entnommen ist. Isokrates sagt nämlich im Eingange (Cap. 2.): bei Berathung der von den Prytanen vorgelegten Frage (Cap. 5.) über Krieg und Frieden (Cap. 1.) sey voraus zu erwarten gewesen, daß die meisten Redner für den Krieg sprechen werden, weil die Athener es lieber hörten. Fand nun diese Berathung erst gegen das Ende des Kriegs Statt, wo die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß an eine Fortsetzung des Kriegs gar nicht mehr zu denken war, so konnten doch unmöglich die meisten Redner dazu rathen, und überhaupt wird in der ganzen Rede nirgends von Fortsetzung eines schon mehrere Jahre geführten Kriegs, sondern offenbar nur von Unternehmung eines neuen gesprochen. Daher glauben wir die Abfassung unserer Rede vor den Anfang des Bundsgenossenkriegs setzen zu müssen, als nach dem Abfalle jener Inseln und Städte die Frage in Athen zur Entscheidung gekommen war, ob man sie durch Krieg zu ihrer früheren Abhängig-

keit zurückbringen, oder durch einen Frieden, welcher ihnen Abschaffung des Drucks und eine gerechte Behandlung zusicherte, *) dem Staate erhalten sollte. Die Gründe für diese unsere Vermuthung wollen wir noch kurz entwickeln: nirgends spricht Isokrates von den Begebenheiten des Bundsgenossenkriegs, sondern immer von denen früherer Zeiten, überhaupt, wie schon gesagt, nicht als von einem schon unternommenen, sondern erst zu unternehmenden Kriege; denn er zeigt nicht, daß man dem Kriege ein Ende machen, sondern daß man an dem Frieden festhalten müsse. Was er aber von Amphipolis sagt (Cap. 9.), verräth, daß diese Stadt damals noch unabhängig war **) und weist deutlich auf die Jahre 360 — 358 v. Chr. hin, denn im ersteren Jahre wurde ihre Unabhängigkeit von Philippus ausgesprochen und im letzteren

*) Dafür scheint uns zu beweisen Cap. 6. „nicht die [Verträge], welche Einige jetzt vorgeschlagen haben"; denn als am Ende des Kriegs der Friede zu Stande kam, waren die Athener froh, ihn auf jede Bedingung zu erhalten (vergl. Gemistus Pletho bei Lange S. 192. d. Uebers.); und vielleicht bezieht sich darauf auch, was Isokr. Cap. 10. Anfg. von den Gesandten sagt, mögen es nun Athenische Gesandte seyn, welche mit den Bundsgenossen unterhandeln sollten, oder Gesandte der Bundsgenossen, welche ihre Bedingungen den Athenern vorlegten.

**) Vergl. H. Wolf in den Annotationes p. 509.

wurde sie von Philippus erobert. Da also unsere Rede vor dieser Eroberung und nach dem Abfalle der Chier, Rhodier und Byzantier (Cap. 6.) geschrieben seyn muß, so bleibt uns keine andere Wahl, als den Anfang des Bundsgenossenkriegs gegen Clinton und mit Heeren und Böckh in das Jahr 358 v. Chr. zu setzen, und für unsere Rede dasselbe Jahr als das ihrer Entstehung anzunehmen *).

Kehren wir nun zur Betrachtung der Rede selbst zurück und legen dabei die oben aufgestellten Gesichtspuncte zu Grunde, so ist die erste Frage, die wir zu beantworten haben: wie hat Isokrates seinen Zweck durchgeführt und seinen Gegenstand behandelt? Ohne uns auf Anführung der Urtheile sowohl älterer als neuerer Gelehrten einzulassen, welche alle darin übereinstimmen, daß die Rede zu den besten des Isokrates gehöre, wollen wir versuchen, ihre Vorzüge zu entwickeln. Erfindung, Anordnung und Ausführung sind gleich meisterhaft; Alles, was dazu dienen konnte,

*) Leloup in seiner Ausgabe dieser Rede (Moguntiae. 1826.), die ich bloß aus einer Recension in der Halle'schen Literaturzeitung. 1827. Nr. 213. kenne, meint, die Rede sey während der Rüstungen zum Kriege verfaßt, und während des Kriegs bekannt gemacht worden, aber nicht gleich nach dem mißlungenen Versuche des Chares gegen die Inseln, — eine Ansicht, die schwerlich großen Beifall finden möchte.

seinem Rathe Gehör und Eingang zu verschaffen, die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit desselben zu beweisen, die Einwendungen der Gegner zu entkräften und ihre Blößen und Fehler aufzudecken, hat er benützt; das Einzelne so künstlich vertheilt und so geschickt angeordnet, daß er, nach einer leisen Andeutung seines Zwecks und einer allmäligen Vorbereitung darauf, wobei er seinen Zuhörern oder Lesern sich zu empfehlen und ihre Aufmerksamkeit und Gewogenheit zu erwerben sich bemüht, immer deutlicher seine Absicht entwickelt, aber auch da noch, wo es ihm passend und nöthig scheint, ihren Widerwillen gegen seinen Vorschlag zu besiegen nicht versäumt, und am Schlusse durch Zusammenfassung der von ihm angerathenen Rettungsmittel und durch eine glänzende Schilderung des Glücks, das durch sie herbeigeführt werden könnte, einen tiefen Eindruck zu machen überzeugt seyn durfte. Gleich gelungen ist die Ausführung des Ganzen, wir mögen auf den Inhalt, oder auf die Darstellung sehen: die politischen Grundsätze, welche er vorträgt, verdienen eben so sehr die vollkommenste Anerkennung, als die allgemeinste Beachtung; denn sie sind die einzig wahren, die einer auf Sittlichkeit gegründeten Politik; der Ton, in welchem er zu seinen Mitbürgern spricht, trägt die unverkennbaren Spuren ächter

Vaterlandsliebe, die nicht in thörichter Bewunderung alles Einheimischen die Gebrechen und Fehler übersieht, sondern mit Freimüthigkeit sie rügt und die Mittel zu ihrer Abhülfe zeigt, um das Wohl des Staats zu erhalten und zu fördern; nächst dieser offenbaren sich Ehrfurcht gegen die Götter, Liebe zum Wahren und Guten, und Abscheu gegen Lüge und Betrug und jede Schlechtigkeit im Ganzen und im Einzelnen auch dieser Rede als hervorstechende Eigenschaften seines Characters; die Sprache ist edel und kräftig, voll Wärme und Lebendigkeit, besonders wo er von den Begebenheiten des Peloponnesischen Kriegs und der eigenen Verschuldung der Lacedämonier an ihrem Unglücke spricht, und bei allem Aufwande von rhetorischen Figuren frei von Spielerei, leerem Wortschwalle und Prunke.

Ungeachtet dieser Vortrefflichkeit hatte aber auch diese Rede dasselbe Schicksal, wie seine meisten ähnlichen Inhalts: auch sie überzeugte die Athener nicht, daß nur auf diesem Wege, den er ihnen vorzeichnete, Rettung für sie und das Vaterland zu finden sey; sie überhörten seine wohlgemeinte Warnung und folgten den betrüglichen Rathschlägen schmeichlerischer Volksleiter, sie beschloßen den Krieg und stürzten sich in neue Gefahren und größeres Elend. Daß aber

Isokrates, sey es durch seine früheren vergeblichen Versuche belehrt, oder weil die allgemeine Stimme sich schon zu entschieden ausgesprochen hatte, selbst keine große Erwartungen von einem glücklichen Erfolge seines Bemühens hatte, beweisen viele Stellen dieser Rede (vergl. Cap. 2. 5. 13. 15. 20. 21. 25. 28. 37.); jedoch glauben wir mit Benseler *) annehmen zu dürfen, daß nicht bloß die Verblendung, welche Isokrates den Athenern, und gewiß mit Recht, zur Last legt, der Grund dieses Mißlingens war, sondern weil sie seinem Rathe nicht folgen konnten, ohne von ihrer Höhe, zu welcher sie sich durch 50jährige Anstrengungen und Kämpfe emporgeschwungen hatten, herunterzusteigen; es blieb ihnen daher keine andere Wahl, als den Entschluß zu fassen, gegen welchen er sprach; denn wie er selbst in seinem Archidamus **) sagt: „Die, welche mit solchem Ansehen und so hohen Gesinnungen gelebt haben, müssen von zweien Eines, entweder die Ersten unter den Griechen seyn, oder gänzlich vertilgt werden, ohne etwas Erniedrigendes gethan zu haben, sondern indem sie mit einem schönen Ende ihr Leben beschließen." Und welche Bürgschaft hatte Isokrates dafür, daß der Er-

*) S. 68. f. des 2ten Bdchns.

**) S. 356 f. Vergl. mit Panegyricus 26 geg. Ende.

folg, welchen er sich von seinem Vorschlage versprach, wirklich eintreten werde? Konnte er mit Grund hoffen, daß Athen, wenn es mit den Bundsgenossen Frieden schlöße und ihnen die Freiheit zurückgäbe, auch nur den Besitz seiner Colonieen sich zu sichern, und gegen die Perser und gegen Philippus von Macedonien sich zu behaupten noch mächtig genug sey? Konnte er mit Sicherheit darauf zählen, daß auch jetzt, bei den durchaus veränderten Verhältnissen aller Griechischen Staaten, die Befolgung der Handlungsweise, durch welche ihre Voreltern die Größe Athens gegründet hatten, zu demselben Ziele führen werde? Konnte er auch nur mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß die Athener seiner Zeit, von welchen er selbst sagt *), sie seyen beinahe ganz neue Menschen geworden, selbst wenn er sie überzeugte und sie sich entschloßen, zurückkehren können zu der Denk- und Handlungsweise ihrer Voreltern? Es bestätigt sich also auch hier, was wir in der Einleitung zum Panegyricus **) bemerkt haben, daß Isokrates kein Staatsmann gewesen sey, ein Umstand, der seine Erklärung darin findet, daß Isokrates ein Mann der Schule

*) Cap. 19. Schluß. S. 454.
**) S. 149.

und nicht des Lebens war, daß er ohne thätigen Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen innerhalb seiner vier Wände das Wohl und Wehe des Staats beurtheilte *).

Derselbe Vorwurf übrigens, wenn er deßwegen einen verdiente, trifft auch Xenophon, dessen Vorschläge in seiner Schrift „Von den Staatseinkünften der Athener" ebenso, wie die des Isokrates, das Glück des Staats, für die Zukunft wenigstens, nicht gesichert, sondern gefährdet hätten, wie wir in unserer Einleitung zu jener Schrift **) ausgeführt haben. Beide, obgleich von verschiedenem Standpuncte ausgehend, Xenophon vom ökonomischen, denn er wollte zunächst der Armuth seiner Mitbürger abhelfen, Isokrates vom politischen, denn ihm war das Interesse des Staats Hauptzweck, und daher verschiedene Hülfsmittel anrathend, stimmen jedoch darin überein, daß der Friede die Bedingung des Gelingens ihrer Vorschläge und der Wiedererlangung des ersten Rangs unter den Griechischen Staaten sey; und wie Isokrates eine schonende Behandlung der Bundsgenossen empfiehlt, so sind auch Xenophon's Vorschläge offenbar auf völlige Schonung der Bundsgenossen berechnet.

---

*) Vergl. Benseler S. 69.

**) S. 1332 ff.

Ebenso interessant, als die Vergleichung dieser zwei ungefähr um dieselbe Zeit und in ähnlicher Absicht verfaßten Schriften, möchte die einer Rede des Sophisten Aristides in Smyrna seyn, welche er nach der Angabe des unbekannten Verfassers der Griechischen Inhaltsanzeige zu unserer Rede gegen Isokrates wider den Frieden schrieb, und in welcher er wahrscheinlich aus denselben Gründen, wie die Athenischen Volksredner zum Kriege gegen die Bundsgenossen aufforderte, und die Seeherrschaft mit Gewalt zu behaupten rieth. (Vergl. Cap. 2 u. 13 Ende unserer Rede.)

Wenn aber eben jener Grammatiker auch die Nachricht gibt, Isokrates sey mit dieser Rede „Vom Frieden" in der Volksversammlung aufgetreten, so beweist Dieß nur noch mehr seine Unzuverläßigkeit, die wir oben *) angedeutet haben; denn daß Isokrates nie öffentlich gesprochen habe, ist durch die Zeugnisse anderer glaubwürdiger Schriftsteller und seine eigenen Geständnisse hinlänglich bestätigt.

---

*) S. 414.

Inhalt.

I. Eingang.

1. Isokrates macht aufmerksam auf die Wichtigkeit des Gegenstands, worüber er sprechen will. Cap. 1.
2. Er zeigt, wie thöricht die Athener handeln, daß sie die Redner lieber hören, welche sagen, Was ihnen angenehm ist, als Die, welche rathen, Was ihnen nützlich ist. Cap. 2—4.
3. Er weiß zwar, daß er durch seine Rede bei den Athenern anstoßen wird, will aber doch seine Meinung frei aussprechen
   a. über den Frieden,
   b. über die andern Angelegenheiten des Staats. Cap. 5.

II. Abhandlung.

1. Isokrates ist der Ueberzeugung, daß die Athener allgemeinen Frieden schließen müssen auf die Grundlage der Antalcidischen Verträge; Cap. 6. um aber auch die Athener davon zu überzeugen, muß er beweisen, daß auf Gerechtigkeit das Glück der Staaten beruht und vorher zeigen, daß der Friede zum Ziele ihrer Wünsche führt. Cap. 7. 8.
   1) Der Friede ist das einzige Mittel zur Erlösung vom Unglücke und zur Erlangung eines festen Glücks. Cap. 9.
   2) Soll aber der Friede diese Wirkung haben, so muß er gehalten werden; Dieß kann nur geschehen, wenn die Athener ihre bisherige Denk- und Handlungsweise ändern. (Entschuldigung wegen der Neuheit dieser Art vor dem Volke zu sprechen.) Cap. 10. Denn
      a. wie die meisten Menschen bei dem Streben nach Glück es in den Mitteln versehen, so haben auch

die Athener sich in ihrer Verblendung unglücklich gemacht. Cap. 11. 12. Sie davon zu überzeugen ist schwierig, weil sie durch Betrüger gänzlich irre geführt sind, aber er will doch frei sprechen, obgleich er in seinem Rufe einbüßen wird; Cap. 13—16 Anfg. und zeigt, wie thöricht die Athener waren, daß sie nicht dem Beispiele ihrer Voreltern folgten in ihrer Handlungsweise nach Außen und im Innern. Cap. 16. 17.

b. Das gegenwärtige Glück Athens beruht bloß auf den Fehlern seiner Feinde. Cap. 18.

Uebergang zum zweiten Theile: das Mittel, diese Aenderung bei den Athenern zu bewirken, scheint zwar sonderbar, ist aber das einzig wahre. Cap. 19. 20.

2. Isokrates ist der Ueberzeugung, daß dieses Mittel in dem Aufgeben des Strebens nach der Seeherrschaft besteht, weil sie weder gerecht, noch möglich, noch nützlich ist. Cap. 21. Er beweist, daß sie

1) nicht gerecht — Cap. 22.

2) nicht möglich — Cap. 23.

3) nicht nützlich ist. Cap. 24. (Entschuldigung wegen des vielen Tadelns. Cap. 25.) und 26.

a. durch die Geschichte Athens; Cap. 27—31.

b. durch die Geschichte Lacedämons; Cap. 32. 33.

So deutlich daher ihre Schädlichkeit erwiesen ist, Cap. 34, so wurde diese bisher nicht erkannt, weil

a) im Allgemeinen die Menschen mehr nach dem Bösen trachten; Cap. 35.

b) im Besondern nach der Herrschaft, obgleich ihre Gefahren augenscheinlich sind; Cap. 36.

c) die Athener in ihrer Verblendung nicht einsahen, daß sie in demselben Falle sind. Cap. 37.

Diese Verblendung kann nur gehoben werden

1. durch Aufmerksamkeit auf sich selbst und Andere; Cap. 37. 38.

2. durch Entfernung jener schlechten Rathgeber,

welche die Athener irre führen und so viel Unheil stiften. Cap. 39—41.

III. Schluß.

1. Isokrates faßt die Mittel zur Erlösung vom Unglücke und zur Erlangung und Befestigung des Glücks zusammen und schildert ihre glückliche Wirkung. Cap. 42—47.;
2. er entschuldigt sich, daß er den Gegenstand nicht erschöpft habe, und fordert zu Bearbeitung ähnlicher Reden auf. Cap. 48.

Vom Frieden.

---

1. Alle, welche hier auftreten, pflegen zu sagen, Das sey das Wichtigste und am meisten Wünschenswerthe für den Staat, worüber sie ihren Rath ertheilen wollen; wenn es aber bei irgend einem andern Gegenstande passend ist, Dieß vorauszuschicken, so scheint es mir bei dem jetzt vorliegenden angemessen, damit den Anfang zu machen. Wir sind nämlich zusammengekommen, um in öffentlicher Versammlung uns zu berathen über Krieg und Frieden, welche den größten Einfluß auf das Leben der Menschen haben, und worüber einen richtigen Entschluß zu fassen die nothwendige Folge hat, daß man in bessere Umstände kommt, als die Anderen. So groß also ist die Wichtigkeit Dessen, weßwegen wir zusammengekommen sind.

2. Ich sehe aber, daß ihr nicht auf gleiche Weise den Rednern Gehör schenkt, sondern den Einen eure Aufmerksamkeit widmet, bei Andern nicht einmal ihre Stimme aus-

haltet. Und ihr thut [da] Nichts, worüber man sich wundern müßte; denn sonst pflegtet ihr alle Andere wegzujagen, außer Denen, welche euren Leidenschaften das Wort redeten. Man könnte euch aber darüber mit Recht tadeln, daß ihr, obgleich ihr wisset, daß viele große Familien von den Schmeichlern zu Grunde gerichtet wurden, und obgleich ihr im Privatleben Diejenigen hasset, welche daraus [aus dem Schmeicheln] ein Gewerbe machen, in den öffentlichen Angelegenheiten nicht ebenso gegen sie gesinnt seyd, sondern während ihr Diejenigen scheltet, welche solche Leute annehmen und Gefallen an ihnen finden, selbst offenbar ihnen mehr glaubt, als den andern Bürgern; denn dadurch habt ihr bewirkt, daß die Redner nicht darauf sinnen und studiren, was dem Staate zuträglich seyn werde, sondern wie sie Reden halten mögen, die euch gefallen, wie auch jetzt ihre ganze Schaar in solche sich ergossen hat; denn Allen war einleuchtend, daß ihr an Denen euch mehr ergötzen werdet, welche euch zum Kriege auffordern, als an Denen, welche euch zum Frieden rathen. Jene nämlich erregen die Erwartung, daß wir unsere Besitzungen in den anderen Staaten wieder bekommen und die Macht wieder erhalten werden, die wir früher hatten; Diese aber stellen Nichts der Art in Aussicht, sondern daß man Ruhe halten müsse und nicht gegen Recht und Billigkeit nach Großem trachten, sondern mit Dem, was da ist, zufrieden seyn, was für die meisten Menschen das Allerschwierigste ist. Denn so abhängig sind wir von der Hoffnung, und so unersättlich sind wir in Dem, was uns als Gewinn erscheint, daß nicht einmal Die, welche die größten Reichthümer besitzen, dabei stehen bleiben wollen, sondern immer nach mehr trach-

ten, und Das, was sie schon haben, daran wagen. Daher ist zu fürchten, wir möchten auch jetzt dieser Verrücktheit uns schuldig machen; denn Manche scheinen mir gar zu eilig zum Kriege zu schreiten, wie wenn nicht gewöhnliche Menschen dazu gerathen, sondern sie von den Göttern gehört hätten, daß wir Alles glücklich ausführen und leicht über die Feinde die Oberhand erhalten werden.

3. Vernünftige Menschen aber müssen nicht über Das, was sie wissen, berathschlagen (denn Das ist überflüssig), sondern handeln, wie sie erkannt haben, [daß man handeln müsse,] bei Dem aber, worüber sie berathschlagen, nicht glauben, sie wissen Was sich ereignen werde, sondern so darüber denken, als ob sie zwar eine Vermuthung davon hätten, aber geschehen werde, Was der Zufall bringe. Von diesem Beidem aber thut ihr Nichts, sondern ihr befindet euch in der möglichst größten Verwirrung. Ihr seyd nämlich zusammengekommen, als müßtet ihr aus Allem, was gesagt wird, das Beste auswählen, wollt aber, als ob ihr schon gewiß wüßtet, Was zu thun ist, Niemand hören außer Denen, welche reden, wie ihr's gerne hört. Und doch solltet ihr, wenn ihr das dem Staate Zuträgliche suchen wolltet, mehr Denen eure Aufmerksamkeit schenken, welche euren Meinungen zuwider sind, als Denen, welche ihnen willfahren, da ihr wißt, daß von den hier auftretenden [Rednern] Diejenigen, welche sagen, Was ihr wollt, euch leicht täuschen können (denn Was euch zu Gefallen gesagt wird, verhindert, daß ihr das Beste erkennet), von Denjenigen aber, welche nicht wie ihr's gerne hört, rathen, Nichts der Art euch widerfahren wird; denn es gibt kein Mittel, wie sie euch auf andere Ueberzeugung

bringen könnten, wenn sie nicht, Was euch zuträglich ist, einleuchtend machen. Außerdem aber wie könnten Menschen recht urtheilen über das Vergangene oder berathschlagen über das Zukünftige, wenn sie nicht die Gründe der sich gegenüber Stehenden vergleichend prüfen und Beiden gleiches Gehör schenken wollten?

4. Ich wundere mich aber über die Aelteren, daß sie sich nicht mehr erinnern, und über die Jüngeren, daß sie von Niemand gehört haben, daß wir durch Diejenigen, welche rathen, am Frieden festzuhalten, noch nie ein Unglück erlitten, durch Diejenigen aber, welche leichtsinnig den Krieg wählen, schon in viele große Unfälle geriethen. Dafür haben wir aber kein Gedächtniß, sondern sind bereit, ohne daß wir uns selbst weiter bringen, Dreiruder zu bemannen, Geldbeiträge zu liefern, Hülfe zu leisten und Krieg anzufangen, Wer es auch sey, als wenn es nicht unser Staat wäre, den wir in Gefahr bringen. Daran aber ist schuld, daß ihr, da es doch eure Pflicht wäre, den gleichen Eifer für die allgemeinen, wie für die Privatangelegenheiten zu beweisen, nicht ebenso darüber denkt, sondern wenn ihr über Privatangelegenheiten berathschlagt, solche Rathgeber sucht, welche verständiger sind, als ihr, wenn ihr aber über den Staat in einer Versammlung euch berathet, solchen Männern mißtraut und zürnt, die schlechtesten von allen, welche die Rednerbühne besteigen, ehret, und glaubt, die Betrunkenen seyen größere Freunde des Volks, als die Nüchternen, und die Unvernünftigen, als die Verständigen, und Die, welche die Staatsgelder unter sich theilen, als Die, welche aus ihrem eigenen Vermögen für euch öffentliche Leistungen bestreiten. Daher

muß man sich wundern, wenn Jemand hofft, der Staat werde, da er sich solcher Rathgeber bedient, Fortschritte zum Besseren machen.

5. Ich aber weiß zwar, daß es mißlich ist, wenn man euren Gedanken zuwider ist, und daß es ungeachtet der Volksherrschaft keine Redefreiheit gibt, außer hier [auf der Rednerbühne] für die unvernünftigsten und um euch unbekümmerten Menschen, und im Schauspielhause für die Lustspieldichter (und Das ist noch das Allerärgste, daß ihr Denen, welche die Fehler des Staats unter die andern Griechen bringen, so großen Dank wisset, wie nicht einmal den Wohlthätern [des Staats], gegen Diejenigen aber, welche euch tadeln und ermahnen, so feindselig gesinnt seyd, wie gegen Die, welche dem Staate etwas Böses zufügen); dennoch aber, obgleich Dieß der Fall ist, werde ich nicht abstehen von Dem, was ich im Sinne hatte. Ich bin nämlich aufgetreten nicht euch zu Gefallen zu seyn, noch um eure Stimmen zu buhlen, sondern zu erklären, Was ich denke erstens über Das, was die Prytanen *) vorlegen, dann über die andern Angelegenheiten des Staats; denn Was wir jetzt über den Frieden beschließen, wird von keinem Nutzen seyn, wenn wir nicht auch über das Uebrige einen richtigen Entschluß fassen.

6. Ich behaupte also, man müsse Frieden machen nicht

---

*) Die 500 Mitglieder des Raths bestanden aus 10 Classen von je 50 nach der Zahl der 10 Phylen; jede Classe hatte 35 Tage im Jahre den Vorsitz und ihre Mitglieder hießen Prytanen, sie blieben den ganzen Tag im Prytaneum versammelt, sie hatten den Vortrag im Rathe und in der Volksversammlung zu machen.

bloß mit den Chiern und Rhodiern und Byzantiern, sondern mit allen Menschen, und die Verträge gelten lassen, nicht die, welche jetzt Einige vorgeschlagen haben, sondern die, welche mit dem [Perser-]Könige und den Lacedämoniern geschlossen wurden *), und verlangen, daß die Griechen selbstständig seyn, und die Besatzungen aus den fremden Staaten abziehen, und Alle [nur] die ihrigen behalten sollen; denn gerechtere und dem Staate zuträglichere [Verträge], als diese, werden wir nicht finden.

7. Wenn ich nun hier meine Rede abbräche, so weiß ich, würde man glauben, ich verkürze den Staat, wenn die Thebaner Thespiä und Platää und die andern Städte behalten würden, welche sie gegen die beschworenen Verträge genommen haben, wir aber, ohne daß eine Nothwendigkeit dazu vorhanden ist, aus denen abziehen würden, welche wir jetzt besitzen; wenn ihr mich aber bis zu Ende aufmerksam anhört, so glaube ich, werdet ihr alle Diejenigen großen Unverstands und Wahnsinns beschuldigen, welche Ungerechtigkeit für Gewinn halten, und welche die fremden Städte mit Gewalt im Besitze haben, und das Unglück nicht bedenken, das aus solchen Handlungen entspringt. Dieses also wollen wir in unserer ganzen Rede euch zu zeigen versuchen, [8.] zuerst aber von dem Frieden sprechen, und untersuchen, Was wir gegenwärtig wünschen können, daß uns geschehe; denn wenn wir Dieß gut und vernünftig bestimmt haben, so werden wir mit Rücksichtnahme auf diese Grundlage [der Untersuchung] auch über das Andere einen bessern Entschluß fassen.

*) Ohne Zweifel meint hier Isokrates den sogenannten Antalcidischen Frieden, welchen er Panegyricus 47. freilich ganz anders beurtheilt.

9. Würde es uns also genügen, wenn wir unsern Staat in Sicherheit bewohnen, das zum Leben Erforderliche in reichlicherem Maße besitzen, unter uns in Eintracht leben und bei den Griechen in gutem Rufe stehen würden? Ich wenigstens glaube, wenn dieses Statt finde, werde der Staat vollkommen glücklich seyn. Der Krieg nun hat uns alles Genannten beraubt; denn er hat uns ärmer gemacht und viele Gefahren zu bestehen genöthigt, und bei den Griechen in bösen Leumund gebracht und auf alle Arten unglücklich gemacht. Wenn wir aber Frieden machen, und uns so benehmen, wie die gemeinschaftlichen Verträge verlangen, so werden wir in voller Sicherheit den Staat bewohnen, befreit von Kriegen und Gefahren und Zwietracht, in welche wir jetzt gegen einander gerathen sind, wir werden täglich zu größerem Wohlstande gelangen, erlöst von den Geldbeiträgen und den Ausrüstungen der Dreiruder und den andern Leistungen für den Krieg *), und ohne Furcht das Land bauend, das Meer befahrend, und die andern Handthierungen treibend, welche jetzt wegen des Kriegs in's Stocken gerathen sind; wir werden sehen, daß der Staat doppelt so viel Einkünfte, als jetzt, bezieht, und sich füllt mit Kaufleuten und Fremden und Beisaßen, von denen er jetzt verlassen ist. Das Wichtigste aber ist: wir werden an allen Menschen Bundesgenossen haben, die nicht durch Zwang, sondern aus [freier] Ueberzeugung zu uns halten, nicht so lange wir in Sicherheit sind, wegen unserer Macht sich uns [unsere Herrschaft] gefallen lassen, wenn wir aber in Gefahren gerathen, von uns

*) Vergl. die Anm. zu Xenophon „Von der Haushaltgskst. 2." S. 1058.

abfallen werden, sondern so gesinnt sind, wie wahre Bundesgenossen und Freunde es seyn sollen. Zudem werden wir Das, was wir jetzt durch Krieg und große Kosten nicht wieder erlangen können, durch eine Gesandtschaft leicht erhalten. Denn glaubet ja nicht, daß Kersobleptes wegen des Chersoneses *), oder Philippus wegen Amphipolis **) Krieg führen werde, wenn sie sehen, daß wir nicht nach fremdem Eigenthum trachten; denn jetzt zwar fürchten sie sich natürlich, unsern Staat zum Nachbar ihrer Herrschaft zu machen (denn sie sehen, daß wir nicht zufrieden sind mit Dem, was wir haben, sondern immer nach mehr streben,) wenn wir aber unsere Handlungsweise ändern und man eine bessere Meinung von uns hat, so werden sie nicht nur von unserem Gebiete ablassen, sondern auch von dem ihrigen uns dazugeben; denn es wird ihr Vortheil seyn, wenn sie die Macht unseres Staats heben, daß sie ihre Reiche mit Sicherheit besitzen. Ja es wird uns sogar möglich seyn, von Thracien so viel Land loszureißen, daß wir nicht nur selbst ein reichliches Auskommen haben, sondern auch Denjenigen von den [andern] Griechen, welche es bedürfen und aus Mangel herumirren, ein hinlängliches verschaffen können. Denn wenn Athenodórus ***) und

*) Kersobleptes, der jüngste Sohn des Kotys, Königs von Thracien, suchte sich in den Besitz des Thracischen Chersoneses zu setzen, wurde später von Philippus besiegt und blieb unter seiner Oberherrlichkeit König.

**) Vergl. Philippus 2. S. 252.

***) Nach Wolf Terse ve, welcher in der Rede des Demosthenes gegen Aristokrates vorkommt, ein Verwandter und Heerführer des Berisades, Königs von Thracien und Bruders von Kersobleptes.

Kallistratus *), der Eine als Privatmann, der Andere als Verbannter, Städte zu gründen im Stande gewesen sind, so würden doch wahrlich wir, wenn wir wollten, viele solche Plätze besetzen können. Die aber, welche die Ersten unter den Griechen zu seyn ansprechen, müssen viel mehr mit solchen Thaten vorangehen, als mit Krieg und Heeren von Miethsoldaten, womit **) wir es jetzt gerade zu thun trachten.

10. Darüber nun, was die Gesandten versprechen ***), ist Das hinreichend, Manches könnte man vielleicht auch noch dazu fügen; ich meine aber, wir müssen nicht bloß den Frieden beschließen, und aus der Versammlung weggehen, sondern auch berathschlagen, wie wir ihn halten wollen, und es nicht machen, wie gewöhnlich, daß wir nach einer kurzen Zwischenzeit wieder in dieselbe Verwirrung gerathen; und [wie wir] nicht einen Aufschub, sondern eine Erlösung von den gegenwärtigen Uebeln finden. Davon aber kann Nichts geschehen, ehe ihr überzeugt seyd, daß die Ruhe mehr nützlich und gewinnbringend sey, als die unzeitige Geschäftigkeit und die Gerechtigkeit mehr, als die Ungerechtigkeit, und die Sorgfalt für das Eigene mehr, als die Begierde nach dem Fremdem, worüber noch nie ein Redner vor euch zu sprechen

*) Ein Sohn des Kallikrates von Aphidna in Attica, berühmter Redner und Feldherr, wurde verbannt, und hielt sich in Macedonien auf, wo er mehrere Städte gründete, nach seiner Rückkehr aber hingerichtet. Von seinem Ruhme als Redner gibt die Erzählung Plutarch's (Demosthenes 5.) einen Beweis.

**) Zu ὧν denke ich aus dem Vorhergehenden ἡγεμόνες γίγνεσθαι hinzu.

***) Vergl. Einleitg. S. 416. Anm. *)

wagte; ich aber will gerade darüber am ausführlichsten zu euch reden; denn ich sehe, daß darin die Glückseligkeit besteht, und nicht in Dem, was wir jetzt gerade thun. Nothwendig aber muß Der, welcher von der gewohnten Weise der öffentlichen Reden abzuweichen unternimmt, und eure Meinungen umstimmen will, viele Dinge berühren und weitläufiger sprechen, und über Einiges erinnern, Anderes tadeln, Anderes loben, über Anderes seinen Rath ertheilen; denn kaum wird man euch durch alles Dieses auf bessere Gedanken zu bringen vermögen.

11. Es verhält sich nämlich so: mir scheinen alle Menschen eine Begierde zu haben nach dem Nützlichen und daß sie mehr besitzen, als die Andern, keine Kenntniß aber von den Handlungen, welche dazu führen, sondern in ihren Ansichten von einander abzuweichen, die Einen nämlich ziemlich wahre zu haben und solche, die das Rechte treffen können, die Andern aber solche, die so sehr es möglich ist, das Nützliche verfehlen. Und Dieß ist auch unserem Staate begegnet; denn wir glauben, wenn wir das Meer mit vielen Dreirudern befahren, und die Staaten zwingen, Beiträge [Tribute] *) zu zahlen und Bundesgesandte **) hieher zu schicken, wir haben Etwas rechtes gethan, haben uns aber in der

*) Mit dem milderen Namen „Beiträge" hatten die Athener wieder die früheren Tribute der Bundesgenossen eingeführt, welche sie willkürlich bestimmten.

**) Gesandte der Bundesgenossen, welche nach Athen kamen, um dort über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten mit den Athenern sich zu berathen, aber gewöhnlich bloß die Befehle der Athener nach Hause mitbrachten.

Wirklichkeit sehr getäuscht. Denn von Dem, was wir hofften, ist Nichts erfolgt, aber Feindschaften und Kriege und große Kosten sind daraus erwachsen, ganz natürlich; denn schon früher sind wir durch diese unzeitige Geschäftigkeit in die äußersten Gefahren gerathen, dadurch aber, daß wir unsern Staat als gerecht erwiesen und den Beeinträchtigten zu Hülfe kamen, und nicht nach Fremdem trachteten, erhielten wir von den Griechen aus freien Stücken die Vorsteherschaft, und Diese [die Griechen] behandeln *) wir jetzt unvernünftiger Weise und ganz ohne Grund schon lange Zeit verächtlich.

12. Denn Einige sind so weit im Unverstande gegangen, daß sie glauben, die Ungerechtigkeit sey zwar tadelnswerth, aber gewinnbringend und für das tägliche Leben zuträglich, die Gerechtigkeit aber zwar rühmlich, aber unvortheilhaft und mehr den Andern zu nützen im Stande, als Denen, welche sie besitzen, und verkennen es, daß Nichts weder zum Erwerbe, noch zum Ruhme, noch zu einem pflichtmäßigen Handeln, noch überhaupt zur Glückseligkeit so wirksam beitragen möchte, als die Tugend und ihre Theile. Denn durch die geistigen Vorzüge erwerben wir auch die übrigen Vortheile, deren wir eben bedürfen; daher versäumen Die, welche ihren Geist vernachläßigen, ohne es selbst zu wissen, zugleich verständiger zu werden, und in bessere Umstände zu kommen, als die Anderen. Ich wundere mich aber, wenn Mancher meint, Die, welche die Frömmigkeit und Gerechtigkeit üben, halten daran fest und bleiben dabei in der Erwartung, sie werden weniger [Vortheil] haben, als die Schlechten, und nicht viel-

*) Vielleicht wäre wegen des Folgenden zu übersetzen: und davon [von dieser Handlungsweise] denken u. s. w.

mehr in dem Glauben, sie werden sowohl bei den Göttern, als bei den Menschen mehr erlangen, als die Andern; denn ich bin überzeugt, daß Diese allein darin reicher sind, worin man es soll, die Andern aber darin, worin es zu seyn nicht besser ist [, als es nicht zu seyn]. Denn ich sehe, daß es Denen, welche die Ungerechtigkeit vorziehen und von fremdem Eigenthum Etwas zu bekommen für das größte Gut halten, ebenso geht, wie den angeköderten Thieren, daß sie Anfangs zwar einen Genuß von Dem haben, was sie bekommen, bald darauf aber im größten Elend sind, Die aber, welche in Frömmigkeit und Gerechtigkeit leben, sowohl in der Gegenwart ruhig hinleben, als für die ganze Ewigkeit erfreulichere Hoffnungen haben. Und wenn Dieß nicht durchaus so zu gehen pflegt, so geschieht es doch wenigstens meistens auf diese Art. Vernünftige Leute müssen aber, da wir, Was immer vortheilhaft seyn wird, nicht einsehen, Das, was oft nützt, offenbar vorziehen. Das Allerungereimteste aber begegnet Denen, welche zwar glauben, die Gerechtigkeit sey eine edlere und den Göttern wohlgefälligere Handlungsart, als die Ungerechtigkeit, aber meinen, Die, welche sie anwenden, werden ein schlimmeres Leben haben, als Die, welche die Schlechtigkeit vorziehen.

13. Ich möchte wünschen, daß, wie es leicht ist, die Tugend zu loben, so es leicht wäre, die Zuhörer zu überreden, sie zu üben; nun aber fürchte ich, ich möchte vergeblich darüber sprechen. Denn wir sind schon lange verdorben von Menschen, welche nichts Anderes können, als betrügen, [Leuten,] die eine so geringe Meinung von dem Volke haben, daß

sie, wenn sie einen auswärtigen Krieg unternehmen wollen, sich Geld geben lassen, und zu sagen sich erfrechen, man müsse den Voreltern nachahmen, und es nicht geschehen lassen, daß man uns verhöhne, und daß Diejenigen das Meer befahren, welche die Beiträge uns nicht bezahlen wollen.

14. Gerne möchte ich nun von ihnen erfahren, welchen von unsern Vorfahren sie uns ähnlich werden heißen, Denen, welche zur Zeit der Perserkriege lebten, oder Denen, welche vor dem Deceléischen Kriege *) den Staat verwalteten? Denn wenn sie Diesen [uns ähnlich werden heißen,] so rathen sie uns nichts Anderes, als uns wieder der Gefahr der Sclaverei auszusetzen, wenn aber Denen, welche bei Marathon die Barbaren besiegten, und Denen, welche vor diesen lebten, sind sie da nicht die allerunverschämtesten Menschen, wenn sie, während sie Die loben, welche damals den Staat verwalteten, uns bereden, das Gegentheil von jenen zu thun, und solche Fehler zu begehen, über welche ich in Verlegenheit bin, Was ich thun soll, ob ich die Wahrheit sagen soll, wie über das Andere, oder ob ich schweigen soll aus Furcht, mich bei euch zu verfeinden?

15. Es scheint mir nämlich zwar besser zu seyn, darüber zu sprechen, ich sehe aber, daß ihr unwilliger seyd über Die, welche euch tadeln, als über Die, welche an dem Unglücke schuld sind. Jedoch ich würde mich schämen, wenn sich zeigte, daß ich mich mehr um meinen Ruf, als um die allgemeine Wohlfahrt bekümmere. Meine Sache also ist es und der Anderen, welche für den Staat sorgen, nicht den angenehmsten, sondern

*) 413 v. Chr. Vergl. Thucydides VII, 27. S. 727. der Uebersetzung.

den nützlichsten Reden den Vorzug zu geben, ihr aber müßt erkennen, erstens daß es, während für körperliche Krankheiten viele und mancherlei Heilmittel von den Aerzten erfunden worden sind, für die Seele, wenn sie unwissend und voll böser Begierden ist, kein anderes Mittel gibt, als eine Rede, welche das Fehlerhafte zu tadeln wagt; dann daß es lächerlich ist, das Brennen und Schneiden von den Aerzten zu erdulden, damit wir von weiteren Schmerzen befreit werden, die Reden aber zu verwerfen, ehe man gewiß weiß, ob sie eine solche Kraft besitzen, daß sie den Zuhörern nützen.

16. Darum aber habe ich Dieß vorausgeschickt, weil ich über das Uebrige ohne Etwas zu fürchten, sondern ganz frei zu euch sprechen will. Denn Wer, der anderswoher käme und nicht schon mit uns verdorben wäre, sondern plötzlich in die Ereignisse versetzt würde, würde nicht glauben, wir seyen rasend und von Sinnen, die wir auf die Thaten unserer Voreltern stolz seyn, und den Staat wegen des damals Ausgeführten lobpreisen können, aber in Nichts Dasselbe, wie Jene, thun, sondern in Allem das Gegentheil? Denn Jene führten beständig für die Griechen gegen die Barbaren Krieg, wir aber entfernten Die, welche sich in Asien ihren Unterhalt verschafften, von dort, und führten sie gegen die Griechen; und Jene, weil sie die Griechischen Staaten befreiten und ihnen zu Hülfe kamen, wurden der Vorsteherschaft gewürdigt, wir aber unterjochen sie, und thun das Gegentheil von Jenen, und sind unwillig, wenn wir nicht dieselbe Würde, wie Jene, haben sollen, da wir doch in den Handlungen und Gesinnungen so weit hinter Denen zurück-

stehen, welche um jene Zeit lebten, als sie für die Rettung der Griechen ihr Vaterland zu verlassen sich entschließen konnten, und in Land- und Seeschlachten die Barbaren besiegten *), wir aber nicht einmal für unsern eigenen Vortheil uns in Gefahr begeben wollen, sondern zwar über Alle die Herrschaft zu erhalten suchen, in's Feld aber nicht ziehen mögen, und beinahe mit allen Menschen Krieg anfangen, aber nicht uns selbst dazu üben, sondern Leute, die theils heimathlos, theils Ueberläufer, theils wegen anderer schlechter Streiche zusammengelaufen sind, welche, wenn ihnen Jemand mehr Sold gibt, ihm gegen uns folgen werden. Aber dennoch lieben wir sie so, daß wir, während wir für unsere Kinder, wenn sie sich gegen Jemand verfehlen, nicht gerne Genugthuung geben würden, über das Rauben, die Gewaltthätigkeit und gesetzwidrige Handlungsweise jener Leute dagegen, obgleich die Klagen auf uns fallen werden, nicht nur nicht unwillig sind, sondern sogar uns freuen, wenn wir hören, daß sie Etwas der Art ausgeführt haben. So weit sind wir in der Thorheit gekommen, daß, während wir selbst an den täglichen Bedürfnissen Mangel leiden, wir Miethsoldaten zu halten unternommen haben, und unsere Bundesgenossen mißhandeln und besteuern, damit wir den gemeinschaftlichen Feinden aller Menschen den Sold reichen können. Und [in dieser Beziehung] sind wir um so viel schlechter, als unsere Voreltern, nicht bloß als Die, welche in gutem Rufe [bei den Griechen] standen, sondern auch als Die, welche gehaßt wurden, sofern diese, wenn sie gegen Andere Krieg zu führen be-

*) Vergl. Panegyricus 24 ff.

schloßen, obgleich die Burg mit Gold und Silber angefüllt *) war, doch für Das, was sie beschloßen, in eigener Person sich den Gefahren aussetzen zu müssen glaubten, wir aber, die in so großen Mangel gerathen sind, und deren Zahl so groß **) ist, uns wie der große König der Söldnerheere bedienen. Und damals nahm man, wenn man Dreiruder bemannte, die Fremden und Sclaven als Schiffsknechte ein, die Bürger aber schickte man mit den Waffen aus, jetzt aber gebrauchen wir die Fremden als Schwerbewaffnete, die Bürger aber zwingen wir zum Ruderdienste, so daß, wenn sie in dem feindlichen Gebiete landen, Die, welche über die Griechen zu herrschen ansprechen, mit dem Ruderkissen in der Hand aussteigen, Die aber, welche ihrem Wesen nach so beschaffen sind, wie ich kurz vorher ausführte, mit den Waffen zum Kampfe gehen.

17. Doch wenn man die [innern] Staatsangelegenheiten gut verwaltet sähe, sollte man wegen des Uebrigen gutes Muths seyn, und nicht gerade darüber am meisten unwillig werden? Wir, die wir behaupten, wir seyen Eingeborene und diese Stadt früher, als die andern gegründet ***), und da es uns ziemte, Allen ein Muster einer guten und geordneten Staatsverwaltung zu seyn, verwalten unsern Staat schlechter und unordentlicher, als Die, welche erst kürzlich ihre Städte gründeten, und während wir darauf stolz sind und uns Etwas einbilden, daß wir eine edlere Abstammung, als die Andern, haben, lassen wir Andere leichter an diesem Adel An-

*) Auf der Burg, im Tempel der Pallas [Minerva] war die öffentliche Schatzkammer.

**) Vergl. Cap. 29. gegen Ende S. 453.

***) Vergl. Panegyricus 4.

theil nehmen [durch Aufnahme unter die Bürger], als die Triballer *) und Lucaner **) an ihrer unedlen Herkunft. Wir geben sehr viele Gesetze, bekümmern uns aber so wenig um sie (wenn ihr nur einen Fall höret, werdet ihr auch in dem Uebrigen es einsehen), daß wir, während Todesstrafe darauf gesetzt ist, wenn Jemand der Bestechung überwiesen wird, Die, welche es am offenbarsten thun, zu Feldherrn wählen, und Den, welcher die meisten Bürger bestechen kann, den wichtigsten Geschäften vorsetzen; wir lassen uns die [Erhaltung der] Staatsverfassung nicht weniger, als die Wohlfahrt des ganzen Staats, angelegen seyn, und wissen, daß die Volksherrschaft in Ruhe und Sicherheit gedeiht und besteht, im Kriege aber schon zweimal gestürzt wurde ***), und sind doch gegen Die, welche den Frieden wünschen, aufgebracht, als ob sie die Herrschaft Weniger begünstigten, Die aber, welche den Krieg herbeiführen, halten wir für wohlgesinnt, als ob sie für die Volksherrschaft sorgten; wir sind sehr erfahren im Reden und Handeln, und betragen uns doch so unvernünftig, daß wir über den nämlichen Gegenstand an dem nämlichen Tage nicht die nämliche Meinung haben, sondern Das, was wir, ehe wir in die Volksversammlung gingen, tadelten, wenn wir zusammengekommen sind, beschließen, nach ei-

*) Die Triballer wohnten in Mösien, südlich von der Donau, im jetzigen Bulgarien.

**) Die Lucaner in Unteritalien, am Tarentinischen Meerbusen.

***) Das erstemal 411 v. Chr. im 20. Jahre des Peloponnesischen Kriegs, vergl. Thucydides VIII, 65 ff. S. 858 ff., das zweitemal 404 v. Chr. mit dem Ende des Peloponnesischen Kriegs, vergl. Xenophon's Griech. Gesch. II, 3. S. 1651.

ner nicht langen Zwischenzeit aber das hier Beschlossene, wenn wir fortgegangen sind, wieder mißbilligen; wir geben uns für die weisesten unter den Griechen aus, und bedienen uns doch solcher Rathgeber, die Jedermann verachten würde, und bestellen gerade Die zu Herrn über alle öffentliche Angelegenheiten, denen Niemand eine von den seinigen anvertrauen würde. Das Allerunvernünftigste aber ist Folgendes: Diejenigen nämlich, welche wir einstimmig für die schlechtesten unter den Bürgern erklären würden, halten wir für die treuesten Wächter der Staatsverfassung, und während wir von den Beisaßen glauben, sie seyen so, wie die Schutzherrn, welche sie sich wählen, denken wir nicht, daß wir denselben Ruf, wie unsere Vorsteher, erhalten werden. Und wir sind darin so sehr von unsern Voreltern verschieden, als diese dieselben Männer zu Vorstehern des Staats machten und zu Feldherrn wählten, weil sie glaubten, Wer auf der Rednerbühne den besten Rath zu geben vermöge, eben Dieser werde auch wenn er auf sich allein stehe, den besten Entschluß fassen, wir aber das Gegentheil davon thun; denn Diejenigen, deren wir uns über die wichtigsten Angelegenheiten als Rathgeber bedienen, halten wir nicht für werth, sie zu Feldherrn zu wählen, als Leute, die keinen Verstand haben, Diejenigen aber, mit denen Niemand weder über seine Privat- noch über die öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gehen würde, schicken wir mit unumschränkter Macht aus, als würden sie draußen weiser seyn, und leichter über die Griechischen Angelegenheiten beschließen können, als über die hier [zur Berathung] vorgelegten. Ich sage aber Dieß nicht von Allen, sondern von Denen, welche das Gesagte trifft. Aber der

noch übrige Theil des Tags würde mir zu kurz seyn, wenn ich alle die Fehler, welche in unsern Angelegenheiten vorgekommen sind, zu untersuchen unternähme.

18. Vielleicht möchte nun Einer von Denen, welche das Gesagte ganz trifft, unwillig darüber fragen: wie kommt es, daß wenn wir so schlechte Beschlüsse fassen, wir uns wohl befinden und eine Macht besitzen, die keinem Staate nachsteht? Ich aber würde darauf antworten, weil wir Gegner haben, welche selbst nicht vernünftiger sind, als wir. Wenn nämlich nach der Schlacht [bei Leuktra 371 v. Chr.], in welcher die Thebaner die Lacedämonier besiegten, Jene den Peloponnes befreiten und die andern Griechen unabhängig machten und Ruhe hielten, wir aber solche Fehler begingen, so hätte Er diese Frage nicht machen können, und wir würden erkennen, wie viel besser ruhige Besonnenheit ist, als unzeitige Geschäftigkeit. Nun aber haben sich die Sachen so geändert *), daß die Thebaner uns retten und wir sie, und sie uns und wir ihnen Bundesgenossen verschaffen. Daher wenn wir vernünftig wären, würden wir einander Geld zu Volksversammlungen geben; denn welche von uns öfter sich versammeln, die machen, daß ihre Gegner in bessere Umstände kommen. Diejenigen aber, welche auch nur ein wenig überlegen können, müssen nicht auf die Fehler der Feinde die Hoffnung der Wohlfahrt setzen, sondern auf ihre eigene Denk- und Handlungsweise; denn das Gute, welches uns durch ihre Ungeschicklichkeit zu Theil wird, könnte vielleicht aufhören und sich in das Gegentheil verwandeln, Das aber, welches

*) Vergl. Philippus 21. S. 269.

uns durch uns selbst erwächst, wird sicherer seyn und uns eher bleiben.

19. Denjenigen also, welche unbesonnen ihre Einwendungen machen, ist nicht schwer zu antworten; wenn nun aber Einer von Denen, welche richtiger denken, zu mir herkäme, und zwar zugäbe, daß ich die Wahrheit rede und mit Fug Das, was vorgeht, tadle, aber sagte, es sey billig, daß Die, welche in wohlwollender Absicht ermahnen, nicht nur klagen über Das, was gethan werde, sondern auch rathen, Was wir unterlassen und wonach wir streben müssen, damit wir aufhören, diese [verkehrte] Gesinnung zu haben und solche Fehler zu begehen, so würde mich diese Rede wegen einer Antwort in Verlegenheit bringen, nicht wegen einer wahren und ersprießlichen, sondern euch wohlgefälligen. Jedoch da ich unverholen zu reden angefangen habe, darf ich kein Bedenken tragen, auch darüber mich auszusprechen.

20. Was also bei Denen vorhanden seyn muß, welche glücklich seyn wollen, [nämlich] Frömmigkeit, besonnene Mäßigung, [Gerechtigkeit] *) und die andere Tugend, haben wir kurz vorher angegeben; wie wir aber am schnellsten zu solchen Menschen gebildet werden könnten, — Was darüber von mir gesagt werden wird, ist zwar richtig, möchte aber vielleicht euch, wenn ihr es hört, gar zu scharf scheinen und weit von der Meinung der Andern abweichend.

21. Ich glaube nämlich, daß wir den Staat besser verwalten, und selbst besser seyn, und in allem unserm Thun vorwärts kommen werden, wenn wir aufhören, nach der Herr-

*) Dieses Wort fehlt in der Urbinischen und Ambrosianischen Handschrift.

schaft auf dem Meere zu trachten. Denn sie ist es, die uns jetzt in diese Verwirrung bringt, und jene Volksherrschaft stürzte, unter welcher unsere Voreltern als die glücklichsten unter den Griechen lebten, und beinahe an allem Uebel schuld ist, das wir selbst leiden und den Andern verursachen. Ich weiß nun zwar, daß es schwer ist, wenn man eine Macht angreift, die von Allen geliebt und ein Gegenstand des Kampfs geworden ist, für einen Menschen zu gelten, den man anhören könne; jedoch da ihr auch die andern Behauptungen ertragen habt, die zwar wahr, aber gehässig sind, so bitte ich euch, auch diese hinzunehmen, und mich nicht eines solchen Wahnsinns zu beschuldigen, als ob ich mir vorgenommen hätte, zu euch über so widersinnige Sachen zu sprechen, wenn ich nicht etwas Wahres darüber sagen könnte. Nun aber glaube ich, werde ich Allen deutlich machen, daß wir nach einer Herrschaft trachten, die weder gerecht, noch möglich, noch zuträglich ist.

22. Daß sie nämlich nicht gerecht ist, lernte ich von euch und kann es euch [aus Diesem] lehren. Als nämlich die Lacedämonier diese Macht besaßen, mit welchem Aufwande von Grüuden haben wir da nicht ihre Herrschaft angeklagt, und ausgeführt, es sey gerecht, daß die Griechen unabhängig seyen? Welchen von den ansehnlichen Staaten forderten wir nicht auf zu der Bundesgenossenschaft, die deßwegen sich bildete? Wie viele Gesandtschaften schickten wir an den großen König, welche ihm zeigen sollten, es sey weder gerecht, noch zuträglich, daß ein Staat über die Griechen Herr sey? Und nicht früher hörten wir auf Krieg zu führen und uns zu Wasser und zu Lande Gefahren auszusetzen, bis

die Lacedämonier die Verträge wegen der Unabhängkeit *) schließen mochten.

Daß es also nicht gerecht ist, daß die Stärkeren über die Schwächeren herrschen, haben wir nicht nur in jenen Zeiten erkannt, sondern auch jetzt an der bei uns bestehenden Staatsverfassung. [23.] Daß wir aber nicht einmal vermöchten diese Herrschaft zu gründen, glaube ich alsbald zeigen zu können. Denn da wir mit zehntausend Talenten **) nicht im Stande waren sie zu behaupten, wie würden wir bei der gegenwärtigen Armuth sie zu erwerben vermögen, zumal da wir nicht die Lebensweise führen, durch welche wir sie erlangten, sondern die, durch welche wir sie verloren?

24. Daß endlich nicht einmal, wenn sie uns angeboten würde, sie anzunehmen, dem Staate zuträglich ist, werdet ihr – dünkt mich – am schnellsten aus dem Folgenden erkennen. Lieber will ich aber auch darüber Weniges vorausschicken; denn ich fürchte, es möchte, weil ich Vieles tadle, Manchen scheinen, ich habe mir vorgenommen, den Staat anzuklagen.

25. Wenn ich vor Andern so über die Angelegenheiten zu sprechen unternähme, so würde mir mit Recht dieser Vorwurf gemacht; nun aber richte ich meine Worte an euch, und suche euch nicht bei Andern anzuschwärzen, sondern wünsche

---

*) Der Antalcidische Friede ist auch hier zu verstehen.

**) Nach Böckh (Staatshaushaltung der Athener. B. 1. S. 475.) betrug die größte Summe des Schatzes unter Perikles 9700 Talente, wofür Isokrates hier ungenau 10000 setzt. Diese Summe macht 14476815 Thaler Sächsisch oder 26058270 Gulden Rheinisch.

euch zu bewegen, daß ihr selbst diese Handlungsweise aufgebt, und [wünsche], daß der Staat und die andern Griechen den Frieden, von welchem die ganze Rede handelt, fest halten. Nothwendig aber müssen Die, welche ermahnen und Die, welche anklagen, ähnlicher Reden sich bedienen, ihre Absichten aber so sehr, als möglich, einander entgegengesetzt seyn. Daher dürft ihr gegen Die, welche Dasselbe sagen, nicht immer dieselbe Gesinnung haben, sondern Die, welche um zu schaden schmälen, müßt ihr hassen, als gegen den Staat Uebelwollende, Die aber, welche um zu nützen tadeln, loben und für die besten unter den Bürgern halten, und unter diesen selbst Denjenigen am meisten, welcher am deutlichsten die schlechten Handlungen und die daraus entspringenden Unfälle darzustellen vermag; denn Dieser wird am schnellsten bewirken, daß ihr verabscheut, Was es verdient, und nach besseren Handlungen trachtet. Ueber das Harte in meinen Worten also, sowohl den schon gesprochenen, als den noch zu sprechenden, habe ich Dieß zu euch zu sagen; nun aber will ich, wo ich abgebrochen habe, wieder anfangen.

26. Ich sagte nämlich, aus dem Folgenden werdet ihr am Besten erkennen, daß es nicht zuträglich sey, die Herrschaft auf dem Meere zu erhalten, wenn ihr [nämlich] untersucht, in welcher Lage der Staat war, ehe er diese Macht erwarb, und in welcher, nachdem er in ihrem Besitze war. Denn wenn ihr beide vergleichend im Geiste betrachtet, so werdet ihr einsehen, an wie vielem Uebel für den Staat sie schuld gewesen ist.

27. Die damalige Staatsverfassung nun war um so viel besser und vorzüglicher, als die später eingeführte, als Ari-

stides und Themistokles und Miltiades bessere Männer waren, als Hyperbolus *) und Kleophon **) und die jetzigen Volksredner. Das Volk aber, welches damals den Staat verwaltete, werdet ihr nicht voll Unthätigkeit und Dürftigkeit und leerer Hoffnungen finden, sondern fähig in den Schlachten Alle zu besiegen, welche in das Land einfielen, und würdig geachtet der Belohnungen der Tapferkeit in den für Griechenland bestandenen Wagnissen, und in solchem Zutrauen stehend, daß die meisten Staaten sich freiwillig ihm übergaben ***). Während nun Dieß Statt fand, brachte uns diese Macht statt der bei Allen in gutem Rufe stehenden Staatsverfassung zu einer solchen Zügellosigkeit, welche kein Mensch loben wird; statt Die zu besiegen, die gegen uns ziehen, bildete sie die Bürger so, daß sie nicht einmal vor die Mauern den Feinden entgegenzurücken wagen; statt des Wohlwollens, das ihnen [unsern Voreltern] von Seiten der Bundesgenossen zu Theil wurde, und des Ruhms bei den Griechen versetzte sie uns in einen so großen Haß, daß es beinahe dahin kam, daß der Staat in Sclaverei gerieth, wenn wir nicht bei den Lacedämoniern, die uns Anfangs bekriegten, mehr Wohlwollen gefunden hätten, als bei Denen, welche früher unsere Bundesgenossen waren †). Und Diese können

---

*) Ueber Hyperbolus vergl. Thucydides VIII, 73.

**) Kleophon, ein geborener Thracier, war ein elender Schwätzer und gemeiner Mensch.

***) Vergl. Panegyricus 20 ff.

†) Nach der Einnahme Athens 404 v. Chr. trugen die Thebaner darauf an, die Stadt zu zerstören, die Lacedämonier aber widersetzten sich. Vergl. Plataicus 13.

wir nicht mit Recht schelten, daß sie feindselig gegen uns gestimmt waren; denn nicht weil sie anfingen, sondern weil sie sich wehren mußten und viel Hartes erduldet hatten, hegten sie diese Gesinnung gegen uns.

28. Denn Wer hätte den Uebermuth unserer Väter ertragen, die aus ganz Griechenland die größten Müßiggänger und die Theilnehmer an allen schlechten Streichen sammelten, mit ihnen die Dreiruder bemannten, und sich dadurch den Griechen verhaßt machten, und die besten unter den Bürgern in den andern Staaten verjagten, den schlechtesten aber unter den Griechen das Eigenthum Jener austheilten? Doch, wenn ich es wagen würde, über Das, was in jenen Zeiten geschah, gründlich zu sprechen, so würde ich zwar vielleicht bewirken, daß ihr über die gegenwärtigen Verhältnisse einen besseren Entschluß faßtet, ich selbst aber würde in übeln Leumund gerathen; denn ihr pflegt nicht sowohl Die zu hassen, welche an den Fehlern schuld sind, als Die, welche sie tadeln. Da ihr also eine solche Sinnesart habt, so fürchte ich, ich möchte, während ich euch Gutes zu thun versuche, selbst etwas Schlimmes erfahren. Jedoch will ich nicht gänzlich von Dem abstehen, was ich im Sinne hatte, sondern das Unangenehmste und Was euch am meisten wehe thun würde, will ich übergehen, und nur Dasjenige erwähnen, woraus ihr den Unverstand der damaligen Staatslenker erkennen werdet.

29. So genau nämlich erfanden sie Alles, wodurch Menschen am meisten verhaßt werden, daß sie beschloßen, das von den Tributen [der Bundesgenossen] übrige Geld, nach Talenten vertheilt, in die Orchestra an den Dionysien zu bringen,

wenn das Schauspielhaus voll sey *); und Dieß thaten sie und führten zugleich die Kinder der im Kriege Gefallenen auf **), und zeigten auf der einen Seite den Bundesgenossen die Schatzungen von ihrem Vermögen von Miethlingen hereingetragen, auf der andern Seite den andern Griechen die Menge der Waisen und die Unfälle, welche in Folge dieser Habsucht eintraten. Und indem sie Dieß thaten, hießen sie den Staat glücklich, und viele unvernünftige Menschen priesen ihn selig, weil sie keine Ahnung davon hatten, Was in Folge Dessen sich ereignen sollte, den Reichthum aber bewunderten und priesen, der mit Unrecht in die Stadt gekommen war und auch den mit Recht schon erworbenen bald mitver-

*) Den Sinn der Stelle scheint Coray richtig gefaßt zu haben: Die Athener ließen das von den Tributen der Bundesgenossen übrige und auf der Burg im öffentlichen Schatze niedergelegte Geld an dem Dionysusfeste, wo eine Menge Fremder wegen der Schauspiele in Athen zusammenströmte, in die Orchestra (d. h. den Platz zwischen der Bühne und den Sitzen der Zuschauer, wo der Chor agirte) bringen, um ihren Reichthum zu zeigen, und zwar so, daß jedesmal 1 Mann 1 Talent trug, damit man es leichter zählen könnte.

**) Es war Sitte zu Athen, am Dionysusfeste die Waisen der im Kriege Gefallenen in das Schauspielhaus zu führen, nämlich Die, welche der Staat erzogen hatte und jetzt entlassen wollte. Sie wurden vom Herolde eingeführt in voller Waffenrüstung, wobei er sprach: Diese Jünglinge, deren Väter im Kriege fielen, und sich als brave Männer zeigten, erzog das Volk bis zum Jünglingsalter und entläßt sie mit voller Rüstung in ihre Heimath mit den besten Wünschen. Vergl. Aeschines gegen Ktesiphon 47. Ende. S. 285. f. d. Uebers.

tilgen sollte. Denn sie waren so weit gekommen in der Sorglosigkeit um das Ihrige und in dem Trachten nach Fremdem, daß sie, als die Lacedämonier in das Land eingefallen waren und die Befestigung bei Decelea schon stand *), gegen Sicilien Dreiruder bemannten **), und sich nicht schämten, ihr Vaterland verheeren und verwüsten zu lassen, gegen Die aber, welche nie in Etwas gegen uns sich vergangen hatten, ein Heer auszuschicken, sondern so weit in der Unbesonnenheit gingen, daß sie, während sie ihre eigenen Besitzungen vor der Stadt nicht behaupten konnten, über Italien und Sicilien und Karthago ***) herrschen zu können erwarteten. Und so weit übertrafen sie an Unverstand alle Menschen, daß sie, während die Andern das Unglück demüthigt und vernünftiger macht, nicht einmal dadurch sich ziehen ließen. Und doch geriethen sie in mehr und größere Uebel während dieser Herrschaft, als in der ganzen [übrigen] Zeit dem Staate zustießen. Nach Aegypten schifften zweihundert Dreiruder und gingen mit der Bemannung zu Grunde †), bei Cypern einhundertundfünfzig ††);

*) 413 v. Chr. im 19. Jahre des Peloponnesischen Kriegs befestigten die Lacedämonier Decelea. Vergl. Thucydides VII, 19.

**) Schon früher hatten die Athener den Leontinern Hülfe gegen die Syracusier geleistet (vergl. Thucydides VI.), aber sie waren unglücklich und schickten daher 413 v. Chr. nach der Befestigung von Decelea eine neue Flotte nach Sicilien. Vergl. Thucydides VII, 20 ff.

***) Vergl. Thucydides VI, 15. Plutarch's Alcibiades 17.

†) 462—455 v. Chr. Vergl. Thucydides I, 104. 109. 110.

††) Wahrscheinlich rechnet Isokrates auch hier, wie nachher bei Sicilien, die Verluste der Athener bei verschiedenen

bei Datus verloren sie zehntausend Schwerbewaffnete von ihren Bürgern und den Bundesgenossen *), in Sicilien vierzigtausend und zweihundert und vierzig Dreiruder **), und zuletzt im Hellespont zweihundert [Dreiruder] ***). Aber die zu zehen und zu fünf und noch in größerer Zahl verlorenen [Dreiruder], und die zu tausend und zweitausend gefallenen [Bewaffneten], Wer möchte diese zählen? Kurz es war eines von den immer wiederkehrenden Geschäften, jedes Jahr ein öffentliches Leichenbegängniß zu halten †), zu welchem viele von den Nachbarn unserer Stadt und von den andern Griechen kamen, nicht um die Gefallenen mit zu betrauern, sondern um sich über unser Unglück mit einander zu freuen. Am Ende hatten sie, ohne es zu merken, die öffentlichen Begräbnißplätze mit Bürgern angefüllt, die Phratrieen ††) aber und die Bürgerlisten mit Leuten, welche den Staat

---

Unternehmungen zusammen. Gegen Cypern zogen sie 470 v. Chr. (Thucydides I, 94.) und siegten, aber gewiß mit Verlust (Diodor XI, 60.) und wieder 458 v. Chr. (Thucydides I, 104.), endlich 450—449 v. Chr. (Thucydides I, 112. Diodor XII, 3.)

*) Die Lesart der Urbinischen und Ambrosianischen Handschrift ἐν Δάτῳ δὲ hat Baiter (praefatio zum Panegyricus S. IX.) als die allein richtige erwiesen durch Vergleichung von Herodot IX, 75. mit Thucydides I, 100. IV, 102. Diodor von Sicilien XII, 68. und Pausanias I, 29. Die Begebenheit fällt in's Jahr 455 v. Chr.

**) Vergl. Thucydides VI und VII.

***) Vergl. Xenophon's Griech. Gesch. II, 1.

†) Vergl. Panegyricus 21. Anm. *) S. 191.

††) Unterabtheilungen der Phylen [Stämme].

nichts angingen. Man kann aber aus Folgendem am ehesten die Menge der Umgekommenen abnehmen; die Geschlechter nämlich der namhaftesten Männer und die bedeutendsten Familien, welche den Unruhen während der Gewaltherrschaft [der Pisistratiden] und dem Persischen Kriege entronnen waren, werden wir finden, sind während der Herrschaft, nach welcher wir trachten, vertilgt worden. Wenn man daher auch über die andern [Geschlechter] eine Untersuchung anstellen wollte, und sie darauf als ein Muster zurückführte, würde sich zeigen, daß wir beinahe ganz andere Menschen geworden seyen.

30. Und doch muß man nicht den Staat glücklich preisen, welcher aus allen Menschen ohne Unterschied viele Bürger sammelt, sondern den, welcher den Stamm Derer, die im Anfange den Staat gründeten, mehr, als die andern, erhält, und nicht die Männer hochschätzen, welche Gewaltherrschaft besitzen, oder eine größere Macht, als recht ist, erworben haben, sondern die, welche der größten Ehre würdig sind, aber sich mit denjenigen begnügen, welche ihnen vom Volke verliehen werden. Denn eine ehrenvollere, sicherere und würdigere Stellung, als diese, kann weder ein Mann, noch ein Staat einnehmen; [eine Stellung] in deren Besitze unsere Voreltern zur Zeit der Perserkriege nicht gleich den Räubern lebten, bald mehr, als hinreichend ist, besitzend, bald in Getreidemangel und Belagerung und das größte Elend versetzt, sondern in Betreff der täglichen Nahrung weder in Mangel noch in Ueberfluß lebend, in der Gerechtigkeit ihrer Staatsverfassung aber und ihren eigenen Tugenden ihre Ehre suchend, und ihr Leben angenehmer, als die Anderen, hinbringend. Unbekümmert darum trachteten Die, welche nach

ihnen kamen, nicht nach Herrschaft, sondern nach Gewalt=herrschaft, [zwei Dinge] die zwar dasselbe Wesen zu haben scheinen, aber sehr weit von einander verschieden sind; denn der Herrscher Geschäft ist es, die Beherrschten durch ihre Sorgfalt glücklicher zu machen, bei den Gewaltherrschern aber ist es Sitte geworden, durch der Andern Mühen und Leiden sich Vergnügen zu bereiten. Nothwendig aber müssen Die, welche solche Thaten unternehmen, auch in die der Gewalt=herrschaft eigenthümlichen Unfälle gerathen, und ihnen das Gleiche widerfahren, was sie den Andern thun. Und Dieß ist auch unserm Staate begegnet; denn dafür, daß sie in die Burgen der Andern Besatzungen legten, mußten sie zusehen, wie die Feinde von der ihrigen Herr wurden; dafür, daß sie Kinder als Geißel nahmen und von Vater und Mutter fort=schleppten, wurden viele Bürger genöthigt, die ihrigen wäh=rend der Belagerung schlechter zu erziehen und zu nähren, als ihnen zukam; dafür, daß sie die fremden Länder anbauten, war ihnen viele Jahre nicht einmal das ihrige zu sehen vergönnt.

31. Wenn man uns daher fragte, ob wir es annehmen würden, so lange [wie früher] zu herrschen und zuzusehen, wie dem Staate das Gleiche [wie früher] widerfahre, Wer möchte wohl einwilligen, außer wenn Einer ganz von Sinnen ist, und sich weder um Heiliges, noch um Eltern, noch um Kinder, noch sonst um Etwas bekümmert, als allein um die Zeit seines Lebens? Dieser Leute Denkungsart aber verdient keine Nachahmung, sondern vielmehr die der Menschen, wel=che für alles Jenes große Sorgfalt tragen, und nicht weniger für den öffentlichen Ruhm, als für ihren eigenen wetteifernd

sich bemühen, und ein mäßiges Auskommen mit Gerechtigkeit lieber wählen, als großen Reichthum mit Ungerechtigkeit. Denn auch unsere Voreltern, welche sich als solche Männer bewiesen, überlieferten den Staat in den glücklichsten Umständen ihren Nachkommen, und hinterließen ein unsterbliches Andenken an ihre Tugend. Daraus also ist leicht dieses Beides zu erkennen, daß unser Land trefflichere Männer, als die andern, hervorzubringen vermag, und daß die sogenannte Herrschaft, die aber ein Unglück ist, ihrer Natur nach Alle, welche sie besitzen, schlechter macht.

32. Der größte Beweis aber ist Folgendes: nicht nur uns nämlich, sondern auch den Staat der Lacedämonier hat sie zu Grunde gerichtet, so daß Denen, welche ihre Tugenden zu loben pflegen, nicht möglich ist, die Behauptung aufzustellen, wir haben wegen unserer Volksherrschaft die Umstände schlecht benützt, wenn aber die Lacedämonier diese Macht bekommen hätten, würden sie die Andern und sich selbst glücklich gemacht haben; denn noch weit schneller zeigte sie an Diesen ihre [verderbliche] Natur. Sie bewirkte nämlich, daß die Staatsverfassung, von der in siebenhundert Jahren Niemand weiß, daß sie weder durch gefährliche Unternehmungen noch durch unglückliche Zufälle erschüttert wurde, in kurzer Zeit wankte und beinahe aufgelöst wurde. Denn statt der bei ihnen bestandenen Lebensweise erfüllte sie die einzelnen Bürger mit Ungerechtigkeit, Fahrlässigkeit, Gesetzlosigkeit, Geldliebe, das Gemeinwesen des Staats aber mit Uebermuth gegen die Bundesgenossen, mit Begierde nach fremdem Eigenthume, mit Geringschätzung der Eidschwüre und der Verträge. So sehr überboten sie nämlich unsere [Väter] mit

ihren Vergehungen gegen die Griechen, als sie zu den früher vorhandenen noch Hinrichtungen und Parteiungen in den Staaten bewirkten, wodurch sie [die Bürger der Staaten] die gegenseitige Feindschaft auf ewige Zeiten forterben werden. So kriegslustig und abenteuersüchtig aber waren sie gestimmt, da sie sonst mehr, als die Andern, in dieser Beziehung auf der Hut waren, daß sie weder ihre eigenen Bundesgenossen, noch ihre eigenen Wohlthäter verschonten, sondern, obgleich der [Perser-]König ihnen zum Kriege gegen uns mehr, als fünftausend Talente *) gegeben, die Chier am bereitwilligsten unter allen Bundesgenossen mit ihrer Flotte die Gefahren getheilt, die Thebaner die größte Streitmacht zu dem Landheere beigetragen hatten, nicht sobald die Herrschaft besaßen, als sie sogleich gegen die Thebaner hinterlistige Anschläge faßten **), gegen den [Perser-]König Clearchus und ein Heer schickten ***), von den Chiern die Ersten unter den Bürgern verbannten †), die Dreiruder alle aus den Schiffswerften herausrißen und mit sich fortnahmen.

33. Aber es genügte ihnen nicht an diesen Vergehungen, sondern um dieselbe Zeit verheerten sie das Festland, bedrückten die Inseln, stürzten die Staatsverfassungen in Italien und Sicilien um und setzten Gewaltherrscher ein ††),

*) 7238409 Thaler Sächsisch oder 13029135 Gulden Rheinisch.

**) Vergl. Panegyricus 35. 44.

***) Clearchus wurde nicht von Staatswegen abgesendet, vergl. Xenophon's Feldzug des jüngern Cyrus I, 1. S. 721., jedoch nahmen die Lacedämonier im Stillen Theil an dem Unternehmen des Cyrus, vergl. Diodor v. Sicil. XIV, 12.

†) Vergl. Diodor v. Sicil. XIII, 65.

††) Vergl. Panegyricus 35.

verwüsteten den Peloponnes und erfüllten ihn mit Unruhen und Kriegen. Denn gegen welchen Staat [des Peloponneses] zogen sie nicht zu Felde? oder gegen welche [Bewohner des Peloponneses] vergingen sie sich nicht? Haben sie nicht den Eleern einen Theil ihres Landes genommen *), das Gebiet der Korinthier verheert **), die Mantineer in andere Wohnsitze zerstreut ***), die Phliasier durch Belagerung zur Uebergabe gezwungen †), in das Argivische einen Einfall gemacht ††) und Nichts unterlassen, um den Andern Schaden zu thun, sich selbst aber die Niederlage bei Leuctra zu bereiten? von welcher Einige sagen, sie sey die Ursache des Unglücks für Sparta gewesen, aber nicht die Wahrheit reden; denn nicht wegen dieser wurden sie von den Bundesgenossen gehaßt, sondern wegen ihres Uebermuths in den früheren Zeiten, erlitten sie diese Niederlage und kamen in Gefahr wegen ihres eigenen Landes. Man muß aber die Ursachen nicht in den am Ende eingetretenen Unfällen suchen, sondern in den ersten Fehlgriffen, wodurch sie zu diesem Ende gebracht wurden. Viel mehr würde man daher die Wahrheit sagen, wenn man behauptete, damals habe ihr herrschendes Unglück angefangen, als sie die Herrschaft über das Meer bekamen †††), und eine Macht erwarben, die ihrer früher besessenen nicht gleich war. Denn wegen der Oberanführung auf dem Lande und

*) Vergl. Xenophon's Griech. Gesch. III, 2. S. 1713–1718.
**) Vergl. Ebendaselbst IV, 4. 5.
***) Vergl. Panegyricus 35.
†) Vergl. Panegyricus 35.
††) Vergl. Xenophon's Griech. Gesch. IV, 4. S. 1777.
†††) Vergl. Philippus 24 und daselbst die Anmerkung.

der während derselben beobachteten Ordnung und Mäßigung bemächtigten sie sich leicht der Obermacht auf dem Meere, wegen der durch diese Herrschaft in ihnen erwachten Zügellosigkeit aber wurden sie schnell auch jener Oberanführung beraubt. Denn sie behielten die Gesetze nicht mehr, welche sie von den Voreltern überkommen, und blieben den Sitten nicht treu, welche sie früher gehabt hatten, sondern meinten, es sey ihnen erlaubt, zu thun Was sie nur wollen, und geriethen dadurch in große Verwirrung. Sie wußten nämlich nicht, wie die Macht, welche Alle zu erlangen wünschen, [nämlich zu thun, Was sie wollen] schwer anzuwenden ist, und wie sie Diejenigen, welche sie lieben, verrückt macht, und daß sie in ihrem Wesen den Hetären ähnlich ist, welche zwar Liebe zu sich erwecken, aber Die, welche Umgang mit ihnen haben, zu Grunde richten.

34. Und doch ist deutlich erwiesen [durch die Erfahrung], daß sie diese Wirkung hat; denn man wird sehen, daß Die, welche im Besitze der meisten Macht [zu thun, Was sie wollten] waren, in die größten Unfälle verfielen, vor Allem wir und die Lacedämonier. Diese Staaten nämlich, die früher eine sehr vernünftige Staatsverwaltung hatten, und in dem besten Rufe standen, waren, als sie dieselbe erlangten und die Herrschaft bekamen, in Nichts von einander verschieden, sondern wie es bei Leuten gehen muß, die von denselben Leidenschaften und derselben Krankheit angesteckt sind, unternahmen sie dieselben Handlungen, begingen die gleichen Fehler, und verfielen am Ende in die nämlichen Unfälle. Denn wir wurden, gehaßt von den Bundesgenossen und in Gefahr in Sclaverei zu gerathen, von den Lacedämoniern gerettet, und sie,

als Alle ihren Untergang wollten, nahmen ihre Zuflucht zu uns und erlangten durch uns ihre Rettung. Und nun, wie soll man diese Herrschaft loben, die ein so schlechtes Ende nimmt? oder wie sie nicht hassen und meiden, sie, die diese beiden Staaten viel Hartes zu thun veranlaßte und zu dulden nöthigte?

35. Man darf sich aber nicht wundern, daß es bisher Allen entging, daß sie an so vielem Unglück schuld ist für Die, welche sie besitzen, noch daß von uns und den Lacedämoniern um sie gestritten wurde; denn ihr werdet finden, daß die meisten Menschen in der Wahl der Dinge fehlen und mehr Verlangen haben nach dem Bösen, als nach dem Guten, für ihre Feinde aber besser, als für sich selbst sorgen. Und Dieß kann man an den wichtigsten Dingen sehen; denn Was ist nicht auf diese Art geschehen? Haben nicht wir uns entschlossen, solche Dinge auszuführen, wodurch die Lacedämonier die Herrn der Griechen wurden, sie aber so schlecht die Angelegenheiten verwaltet, daß wir wenige Jahre später wieder emporkamen und ihre Rettung von uns abhing? Hat nicht die unzeitige Geschäftigkeit Derer, welche es mit den [demokratischen] Athenern hielten, gemacht, daß die Staaten es mit den [oligarchischen] Lacedämoniern hielten, der Uebermuth Derer aber, welche es mit den Lacedämoniern hielten, eben dieselben genöthigt, es mit den Athenern zu halten? Hat nicht wegen der Schlechtigkeit der Volksredner das Volk selbst nach der Herrschaft Weniger Verlangen gezeigt, welche unter den Vierhunderten eingeführt wurde, sind wir aber nicht wegen der Raserei der Dreißige alle größere Freunde

der Volksherrschaft, als Die, welche Phyle besetzt hatten *)? Aber auch an unbedeutenderen Dingen und dem täglichen Leben könnte man zeigen, daß die Meisten Gefallen haben an denjenigen Speisen und Beschäftigungen, welche dem Körper und der Seele Schaden bringen, Dasjenige aber für mühselig und beschwerlich halten, wovon beide Nutzen ziehen würden, und daß man Denjenigen Selbstbeherrschung zuschreibt, welche Dieses beobachten [Was dem Körper und der Seele nützt]. Wenn also Die, welche bei Dem, wovon sie leben und woran ihnen mehr gelegen ist, offenbar das Schlechtere vorziehen, über die Herrschaft auf dem Meere in Unwissenheit sind und mit einander kämpfen, über welche nachzudenken ihnen noch nie einkam, was ist da zu verwundern?

36. Betrachtet ferner auch die Alleinherrschaften, welche in Freistaaten gegründet werden, wie Viele danach trachten und bereit sind, sich Alles gefallen zu lassen, um sie zu besitzen; und doch Was von allem Harten und Widrigen ist nicht mit ihnen verbunden? Verwickeln sie sich nicht, sobald sie die Gewalt bekommen haben, in so großes Ungemach, daß sie genöthigt sind, mit allen Bürgern Krieg zu führen, Die zu hassen, von welchen ihnen nichts Böses widerfahren ist, ihren Freunden und Bekannten zu mißtrauen, das Heil ihrer Person Miethlingen anzuvertrauen, welche sie nie gesehen haben, nicht weniger aber sich vor Denen zu fürchten, welche sie beschützen, als vor Denen, welche ihnen nachstellen, und so argwöhnisch gegen Alle zu seyn, daß sie nicht einmal ih-

*) Ueber die Vierhunderte, die Dreißige und Die in Phyle geben die zu Cap. 17. Anm. ***) S. 442. angeführten Stellen das Weitere.

ren nächsten Angehörigen guten Muths sich nähern? natürlich; denn sie wissen, daß Die, welche vor ihnen die Gewaltherrschaft besessen haben, theils von ihren Eltern, theils von ihren Kindern, theils von Geschwistern, theils von ihren Frauen getödtet worden, und noch dazu ihr Geschlecht aus der Welt verschwunden ist. Aber dennoch unterziehen sie sich freiwillig so vielen Unfällen. Wenn aber Die, welche die Ersten sind und den größten Ruhm besitzen, nach so großem Ungemach gelüsten, was soll man sich wundern, wenn die Andern nach anderem Aehnlichen verlangen.

37. Es ist mir aber nicht unbekannt, daß ihr zwar meine Worte über die Gewaltherrscher billigt, die aber über die Herrschaft mit Unwillen hört; denn ihr habt euch die allergrößte Schmach und Gleichgültigkeit zu Schulden kommen lassen; Was ihr nämlich an Andern sehet, das erkennt ihr an euch selbst nicht. Und doch ist es nicht das geringste Zeichen vernünftiger Leute, wenn sich zeigt, daß sie dieselben Handlungen an Allen, welche von gleicher Art sind, erkennen. Darum aber war es euch nie zu thun, sondern die Gewaltherrschaft haltet ihr zwar für traurig und schädlich nicht nur für die Andern, sondern auch für Die, welche sie besitzen, die Herrschaft auf dem Meere aber für das größte Gut, sie, die weder in ihren Begegnissen, noch in ihren Handlungen von der Alleinherrschaft sich unterscheidet. Und während ihr glaubt, die Angelegenheiten der Thebaner stehen schlecht, weil sie ihren Nachbarn unrecht thun, meinet ihr, obgleich ihr nicht besser mit euern Bundesgenossen verfahret, als Jene mit Böotien, Alles zu thun, was ihr schuldig seyd.

38. Wenn ihr nun mir folgt, so werdet ihr aufhören

ganz unüberlegte Beschlüsse zu fassen, und eure Aufmerksamkeit auf euch selbst und auf den Staat richten, und nachdenken und untersuchen, Was es ist, das bewirkte, daß diese beiden Staaten, ich meine den unsrigen und den Lacedämonischen, aus niedrigen Umständen zur Herrschaft über die Griechen gelangten, nachdem sie aber unüberschwingliche Macht bekommen hatten, in Gefahr kamen, in die Sclaverei zu gerathen; und aus welchen Ursachen die Thessalier, obgleich sie sehr große Reichthümer überkamen, und ein sehr gutes und ausgedehntes Land besitzen, in Noth gerathen sind, die Megareer aber, obgleich Das, was ihnen von Anfang zu Gebote stand, gering und ungenügend war, und sie kein Feld besitzen, und keine Häfen und keine Silberbergwerke, sondern Felsen anbauen, das größte Vermögen unter den Griechen erworben haben; und die Burgen Jener beständig Andere besetzt halten, da sie doch mehr als dreitausend Reiter und unzählige Peltasten haben, Diese aber, obgleich sie eine kleine Streitmacht besitzen, mit ihrem Lande schalten, wie sie wollen; und noch zudem Jene sich selbst bekriegen, Diese aber, da sie doch zwischen den Peloponnesiern und Thebanern und unserm Staate wohnen, beständig Frieden haben. Denn wenn ihr Dieses und Aehnliches durchdenkt, so werdet ihr finden, daß die Zügellosigkeit und der Uebermuth an dem Bösen schuld ist, die Besonnenheit aber an dem Guten; welche ihr zwar in den Privatverhältnissen *) lobt und glaubt, daß Die,

---

*) Mit Baiter möchte ich nach den Urbin. und Ambros. Handschriften ἰδιωτῶν lesen und übersetzen „an den Privatleuten“.

welche sie besitzen, am sichersten leben und die besten Bürger seyen, euer Gemeinwesen aber meint ihr nicht so einrichten zu dürfen. Und doch kommt es weit mehr den Staaten zu, als den Privatleuten, die Tugend zu üben und die Schlechtigkeit zu meiden; denn ein gottloser und böser Mensch kann vielleicht vorher sterben, ehe er für seine Vergehungen büßt, die Staaten aber, weil sie nicht sterben, treffen die Strafen von Menschen sowohl als von Göttern.

39. Dieß müßt ihr beherzigen und nicht Denen eure Aufmerksamkeit schenken, welche zwar in der Gegenwart euch zu Willen reden, für die Zukunft aber nicht sorgen, noch Denen, welche zwar das Volk zu lieben behaupten, aber den ganzen Staat zu Grunde richten, wie auch früher, als solche Leute die Herrschaft auf der Rednerbühne erhielten, diese den Staat zu so großem Unverstand fortrißen, daß ihm begegnete, Was ich kurz vorher euch auseinander setzte. Und darüber wird man sich am allermeisten wundern, daß ihr nicht den Volksleitern den Vorzug gebt, welche ebenso denken, wie die, welche den Staat groß machten, sondern denen, welche so reden und handeln, wie die, welche ihn zu Grunde richteten, und Dieß, da ihr wißt, daß nicht nur darin die guten vor den schlechten sich auszeichnen, daß sie den Staat glücklich machen, sondern auch, daß die Volksherrschaft unter Jenen in vielen Jahren weder erschüttert, noch geändert, unter Diesen aber in kurzer Zeit schon zweimal gestürzt wurde *), und daß Die, welche unter den Tyrannen **) und den Dreißigen verbannt wurden, nicht durch die

*) Vergl. Cap. 17. und die Anm. ***) daselbst.

**) Die Pisistratiden. (Coray). Die Vierhunderte. (Bremi.)

Sykophanten *) ihre Rückkehr erlangten, sondern durch Die, welche solche Menscheu hassen und wegen ihrer Tugend den größten Ruhm besitzen.

40. Dennoch aber, obgleich uns so große Erinnerungen hinterlassen worden sind, wie es dem Staate unter diesen Beiden erging, haben wir so großes Gefallen an den Schlechtigkeiten der Redner, daß wir, wenn wir sehen, daß in Folge des Kriegs und der Verwirrungen, welche sie bewirkt haben, viele von den andern Bürgern um ihr väterliches Vermögen gekommen, sie aber aus armen Leuten reich geworden sind, nicht unwillig sind und nicht zürnen über ihr Glück, sondern es uns gefallen lassen, daß der Staat beschuldigt wird, er bedrücke und besteure die Griechen, sie aber den Nutzen davon ziehen, und daß das Volk, von welchem sie behaupten, es müsse über die Andern herrschen, in schlechtern Umständen ist, als Die, welche in den Oligarchieen Sclaven sind, Die aber, welche nichts Gutes besaßen, durch unsern Unverstand aus verachteten Leuten gepriesene geworden sind. Und doch war Perikles, welcher vor Diesen als Volksleiter aufgetreten war, da er den Staat zwar mit einer schlechtern Denkungsart überkam, als ehe er die Herrschaft [auf dem Meere] besaß, aber noch mit einer erträglichen Verfassung, nicht auf seine eigene Bereicherung ausgegangen, sondern hatte sein Vermögen geringer hinterlassen, als er es von seinem Vater überkommen hatte, auf die Burg aber achttausend Talente, außer

*) Sykophanten hießen zunächst die Angeber, welche die gegen das Gesetz, keine Feigen aus Attika auszuführen, sich Vergehenden anzeigten, dann überhaupt ränkesüchtige Menschen.

dem heiligen Schatze, hinaufgeschafft *). Diese aber sind so sehr von ihm verschieden, daß, während sie zu sagen sich erkühnen, wegen der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten können sie ihren eigenen keine Aufmerksamkeit schenken, diese [angeblich] vernachläßigten [Angelegenheiten] offenbar ein solches Gedeihen haben, wie sie es früher nicht einmal von den Göttern hätten erflehen mögen, die Mehrzahl von uns aber, für welche sie zu sorgen behaupten, in einer solchen Lage ist, daß kein Bürger vergnügt und sorglos lebt, sondern die Stadt voll von Jammer ist. Denn die Einen sind genöthigt ihre Armuth und ihren Mangel einander zu erzählen und zu klagen, die Andern die Menge der Verordnungen und der Dienstleistungen für den Staat und der Leiden mit den Symmorieen **) und Vermögenstauschen, welche so viel Unlust bewirken, daß Die, welche Vermögen besitzen, ein traurigeres Leben haben, als Die, welche beständig in Armuth sind.

41. Ich wundere mich aber, daß ihr nicht einsehen könnt, daß keine Gattung von Menschen übelgesinnter gegen das Volk ist, als schlechte Redner und Volksleiter; denn außer den andern Leiden [welche sie verursachen, Cap. 40. Schluß.] wünschen sie vorzüglich auch, daß ihr an dem zum täglichen

*) Die Bundescasse (Thucydides I, 96.) wurde von Delos nach Athen versetzt ungefähr 460 v. Chr. 8000 Talente betragen 11581452 Thaler Sächsisch oder 20846616 Gulden Rheinisch.

**) Symmorieen hießen die Gesellschaften, in welche die Athenischen Bürger nach ihrem Vermögen eingetheilt wurden, und nach welchen die Vermögenssteuer angesetzt und Schiffsausrüstungen vorgeschrieben wurden.

Leben Nothwendigen Mangel leidet, weil sie sehen, daß Die, welche aus ihrem eigenen Vermögen ihre Bedürfnisse bestreiten können, es mit dem Staate halten und mit Denen, welche das Beste rathen, Die aber, welche von den Gerichten leben *), und von den Volksversammlungen und den Einkünften davon, durch Mangel gezwungen sind, sich ihnen ganz hinzugeben, und ihnen großen Dank wissen für die Eisangelieen und Schriftklagen **) und die andern Angebereien, welche durch sie vorgebracht werden. In dieser Noth also, bei welcher sie ihre Herrschaft üben, möchten sie am liebsten alle Bürger sehen. Der größte Beweis aber ist Folgendes: sie denken nämlich nicht darauf, auf welche Weise sie den Bedürftigen ein Auskommen verschaffen, sondern wie sie Diejenigen, welche für wohlhabend gelten, den Dürftigen gleich machen können.

42. Welche Erlösung also von den gegenwärtigen Uebeln wäre möglich? Ich habe zwar in dem größten Theile der Rede gerade darüber gesprochen, nicht im Zusammenhange, sondern wie jedes eine passende Stelle fand, besser aber möchte es eurem Gedächtnisse sich einprägen, wenn ich das am meisten Dringliche zusammenzufassen und noch einmal durchzugehen versuchte.

43. Die Mittel, wodurch wir den Angelegenheiten des

---

*) Vergl. Areopagiticus 20. und daselbst die Anm. **) S. 394.

**) Zwei Arten von öffentlichen Klagen, die beide schriftlich eingereicht wurden, aber verschiedene Verbrechen betrafen, vor verschiedene Gerichte kamen, und auf verschiedene Art behandelt wurden. Vergl. Meier und Schömann der Attische Proceß S. 197 ff. und 260 ff.

Staats wieder aufhelfen und sie besser machen könnten, sind: erstens wenn wir solche Menschen zu Rathgebern über die öffentlichen Angelegenheiten nehmen, wie wir sie uns für unsere eigenen wünschen würden, und aufhören für Volksfreunde die Sykophanten zu halten, für Freunde der Herrschaft Weniger aber die braven und rechtlichen Männer, und einsehen, daß von Natur Keiner Eines von beiden ist, sondern Jeder die Verfassung, bei welcher er am meisten geehrt wird, eingeführt haben will; [44.] zweitens wenn wir unsere Bundesgenossen auf die gleiche Weise, wie unsere Freunde, behandeln wollen, und sie nicht in Worten unabhängig seyn lassen, in der That aber den Feldherrn preisgeben, mit ihnen zu machen, was sie wollen, und nicht wie unumschränkte Herrscher pflegen, sondern wie es Bundesgenossen ziemt, ihnen vorstehen, und erkennen, daß wir zwar mächtiger sind, als jeder Staat einzeln, aber schwächer, als alle zusammen; [45.] drittens wenn ihr Nichts für höher achtet, nächst der Frömmigkeit gegen die Götter, als bei den Griechen in gutem Rufe zu stehen; denn Denen, welche diese Eigenschaften besitzen, übergeben sie gerne die Vorsteherschaft [auf dem Lande und auf dem Meere] und sich selbst.

46. Wenn ihr also dem Gesagten treu bleibt, und zudem euch kriegerisch erweist durch die Uebungen und Rüstungen, friedlich aber dadurch, daß ihr Nichts gegen das Recht thut, so werdet ihr nicht nur euren Staat glücklich machen, sondern auch die Griechen alle. Denn auch kein anderer Staat wird es wagen, sich gegen sie zu verfehlen, sondern sie werden sich scheuen und ganz ruhig verhalten, wenn sie sehen, daß unsere Streitmacht auf der Hut ist und gerüstet,

den Beeinträchtigten zu helfen. Jedoch Was sie auch thun mögen, so werden weniastens wir in einer guten und vortheilhaften Lage uns befinden. Wenn es nämlich den mächtigeren Staaten gefallen wird, sich der Ungerechtigkeiten zu enthalten, so wird man uns diese Wohlthat zuschreiben; wenn sie aber sich unterfangen, unrecht zu thun, so werden Alle, welche sich fürchten oder Unrecht leiden, ihre Zuflucht zu uns nehmen, häufige Hülfegesuche und Bitten an uns richten, und nicht nur die Vorsteherschaft, sondern auch sich selbst uns übergeben. Daher werden wir nicht in Verlegenheit kommen, mit Wem wir die sich Vergehenden in Schranken halten sollen, sondern Viele finden, die bereitwillig und gerne mit uns kämpfen. Denn welcher Staat oder welcher Mensch wird nicht wünschen, an unserer Freundschaft und Bundesgenossenschaft Antheil zu nehmen, wenn sie sehen, daß wir zugleich die gerechtesten sind und die größte Macht besitzen, und die Andern zu retten die Absicht und die Kraft haben, selbst aber keiner Hülfe bedürfen? Und welches Gedeihen darf man erwarten, daß unser Staat haben werde, wenn ein solches Wohlwollen von den Andern uns zu Theil wird? Und welcher Reichthum [darf man erwarten] daß dem Staate zufließen werde, wenn durch uns des ganzen Griechenlands Wohlfahrt erhalten wird? Und Wer wird nicht Diejenigen loben, welche so vieler und so großer Wohlthaten Urheber geworden sind? Jedoch ich kann wegen meines Alters nicht Alles in meiner Rede zusammenfassen, was ich im Geiste gerade schaue, außer, daß es herrlich ist, bei der Ungerechtigkeit und dem Wahnsinn der Andern zuerst zur Be-

sonnenheit zurückzukehren und sich der Freiheit der Griechen anzunehmen, und ihre Retter, nicht aber ihre Verderber genannt zu werden, und der Tugend wegen bewundert den Ruhm der Voreltern wieder zu erlangen.

47. Als die Hauptsache davon habe ich Folgendes zu sagen, worauf alles bisher Gesagte hinzielt, und worauf hinblickend man die Handlungen des Staats prüfen muß. Wir müssen nämlich, wenn wir den bösen Leumund, in welchem wir gegenwärtig stehen, vernichten, mit den vergeblich geführten Kriegen zu Ende kommen, und dem Staate die Vorsteherschaft auf alle Folgezeit erwerben wollen, alle unumschränkte Herrschaft und Gewalt verabscheuen, indem wir die daraus entspringenden Unfälle überdenken, und den Königen *) in Lacedämon nachahmen und nacheifern. Diesen nämlich ist es weniger möglich unrecht zu thun, als den Privatleuten, sie sind aber um so viel glücklicher, als Die, welche mit Gewalt die Alleinherrschaft behaupten, als Diejenigen, welche solche [Gewaltherrscher] tödten, die größten Geschenke von ihren Mitbürgern erhalten, Diejenigen aber, welche für Jene nicht in den Schlachten zu sterben den Muth haben, ehrloser werden, als Die, welche ihre Reihen verlassen und ihre Schilde wegwerfen. Nach einer solchen Vorsteherschaft also zu streben, ist der Mühe werth, und in unsern Verhältnissen liegt die Möglichkeit, diese Würde von den Griechen zu erlangen, welche Jene von ihren Mitbürgern haben, wenn

*) Mit Baiter ziehe ich die Lesart der Urbinischen und Ambrosianischen Handschrift τὰς βασιλείας vor (als abstractum pro concreto statt τοὺς βασιλέας.).

sie annehmen dürfen, daß unsere Macht nicht Sclaverei, sondern Heil ihnen verursachen werde.

48. Obgleich noch viel Herrliches über diesen Gegenstand zu sagen wäre, so räth mir doch zweierlei aufzuhören zu sprechen, sowohl die Länge meiner Rede, als die Zahl meiner Jahre *); Diejenigen aber, welche jünger und kräftiger sind, als ich, ermahne ich und fordere sie auf, solche Reden zu sprechen und zu schreiben, durch welche sie die größten unter den [Griechischen] Staaten, welche den andern Unglück zu bereiten gewohnt sind, zur Tugend und Gerechtigkeit antreiben können, wie denn bei den glücklichen Verhältnissen Griechenlands es zutrifft, daß auch die Umstände Derer, welche den Wissenschaften leben, um vieles besser werden.

*) Isokrates war damals 78 Jahre alt.

Lobrede auf Helena.

Einleitung.

Vielleicht ist es schon bei unserer Eintheilung sämmtlicher Isokratischer Reden (S. 11 und 12) manchem Leser aufgefallen, daß wir die **Lobrede auf Helena** nicht als Lobrede aufführten, sondern unter diejenigen zählten, welche Ermahnung und Rath zum Zwecke haben. Allerdings scheint nicht nur der Titel unserer Ansicht zu widersprechen, sondern es stehen ihr auch bedeutende Autoritäten *) entgegen, welche sie in Uebereinstimmung mit der Ueberschrift eine Lobrede nennen; bei näherer Betrachtung aber wird sich ergeben, daß jener Widerspruch bloß scheinbar und die entgegengesetzte Meinung irrig ist.

*) Plutarch a. a. O. S. 240. Photius bei Coray Tom. II. pag. μη. H. Wolf in seiner Eintheilung der Isokr. Reden, Annotationes p. 620, und in seinem Argumentum p. 302. Auger Tom. II. p. 326. Coray Tom. II. p. 159.

Hatte nämlich Isokrates sich die Aufgabe gestellt, eine Lobrede auf Helena zu schreiben, so mußte, wie im Evagoras, dieser Zweck in der ganzen Rede vorherrschen, Alles auf die Verherrlichung dieser Frau sich beziehen und jede Einmischung eines fremden Zwecks sorgfältig vermieden werden, um die Einheit des Ganzen nicht zu stören. Nun verräth sich aber nicht nur im Eingange eine ganz andere Absicht, sondern Isokrates spricht sie deutlich aus (Cap. 8.), so daß kein Zweifel darüber möglich ist. Man könnte uns zwar entgegen halten, daß auch im Evagoras ein gedoppelter Zweck verfolgt sey, indem Isokrates dort die Absicht gehabt habe, nicht nur den Evagoras zu preisen, sondern auch den Nicocles zu ermahnen, den Tugenden seines Vaters nachzueifern (vergl. S. 103); allein abgesehen davon, daß Dieses auf jeden Fall nur Nebenzweck seyn konnte, steht es auch mit dem Hauptzwecke in so genauer Beziehung, daß dadurch die Einheit des Ganzen nicht gestört werden konnte; denn gereichte es nicht auch dem Evagoras zum Lobe, wenn er so ausgezeichnet war, daß er für Andere ein Vorbild werden konnte? Anders verhält es sich mit der vorliegenden Rede: hier erklärt sich Isokrates, nachdem er sich in Tadel gegen die Sophisten ergossen hat (Cap. 1—6.), über die Veranlassung und den

Zweck seiner Rede ganz bestimmt (Cap. 7. 8.) dahin, daß er bloß in der Absicht über Helena schreibe, um gegenüber der, von ihm beurtheilten und wegen Verfehlung des Zwecks getadelten, Lobrede auf Helena von einem ungenannten Verfasser zu zeigen, daß und wie eine Lobrede auf Helena besser bearbeitet werden könne. Mag er nun dabei jenen Verfasser selbst, wie bei seinem Busiris, oder seine eigenen Schüler, oder überhaupt Alle, welche sich für Beredsamkeit interessirten, im Auge gehabt haben, immer bleibt sein Hauptzweck Belehrung, oder Ermahnung, sich vor den gewöhnlichen Fehlern der Sophisten zu hüten, und Rath, durch das Studium der wahren Redekunst sich zu einem tüchtigen Redner zu bilden, wobei er zugleich die Nebenabsicht gehabt haben mag, durch diese Probe seiner Kunst seine Ueberlegenheit über die Sophisten zu zeigen und sich als Lehrer der Beredsamkeit zu empfehlen. Und damit steht auch der Titel durchaus nicht im Widerspruch, wenn wir ihn auffassen im Gegensatze zu jener von Isokrates angefochtenen Rede, welche nach der Absicht des Verfassers eine Lobrede seyn sollte, während sie ihrem Wesen nach eine Vertheidigung war; vielmehr scheint er gerade deßwegen diese Aufschrift gewählt zu haben, und nicht die einfache „Helena," welche sich nach

dem Titel „Evagoras“ erwarten ließe *). Auch glauben wir in Dem, was unten über den Zusammenhang des Eingangs gesagt werden soll, eine Bestätigung unserer Ansicht finden zu dürfen.

Was nun die von Isokrates hier einer Beurtheilung unterworfene, in ihrer Mangelhaftigkeit dargestellte, und durch seine Bearbeitung desselben Gegenstands bekämpfte Rede, und ihren von ihm nicht genannten Verfasser betrifft, so ist sie unter dem Namen des Gorgias uns erhalten, und daß sie von Isokrates mit Recht als verfehlt bezeichnet worden ist, mag eine kurze Darlegung ihres Inhalts **) beweisen. Der Redner verspricht, das Andenken der Helena wieder zu Ehren zu bringen; denn es sey gleich frevelhaft zu tadeln, Was Lob, und zu loben, Was Tadel verdiene. — Helena war durch ihre Abstammung und ihre Schönheit ausgezeichnet; daher warben viele Griechische Fürsten um sie. Das Uebrige übergeht er als allgemein bekannt. — Nach Troja kam sie entweder durch den Willen des Schicksals, oder den Befehl der Götter, oder den Beschluß des unabänderlichen Verhängnisses; oder durch gewaltsame Entführung; oder durch die Macht der Ueberredung; oder durch die Gewalt

*) Vergl. Spengel a. a. O. S. 72. Anm. 97.

**) Nach Geel a. a. O. S. 50. 51.

der Liebe. Im ersten Falle ist Helena unschuldig, da sie dem Schicksale oder den Göttern auch gegen ihren Willen folgen mußte, weil jene Mächte alle menschliche Weisheit und Macht weit überwiegen; wurde sie entführt, so darf man ihr nicht freiwillige Flucht vorwerfen; wurde sie dazu überredet, so war auch dieß eine Art Zwang, was durch eine Abschweifung über das Lob der menschlichen Sprache, die Macht der Beredsamkeit und den Zauber der Ueberredungskunst weitläufig und sophistisch bewiesen wird; wurde sie durch Liebe dazu vermocht, so ist sie mehr zu bedauern, als zu verachten; denn der Gott der Liebe ist der allermächtigste, von welchem die Seelen der Menschen gefesselt, in Irrthum verleitet, und unfreiwillig fortgerissen werden. Da somit Helena in keinem Falle eine Schuld trifft, so muß ihr Name frei von aller Schande erhalten werden. Zum Schlusse gesteht der Redner, er habe eine Lobrede auf Helena sich zur Kurzweil schreiben wollen *). Wie somit der Verfasser dieser Rede von Isokrates mit Recht getadelt wird, daß er statt Helena zu loben, sie vertheidige,

*) Mit dem Inhalte dieser Rede ist die Selbstvertheidigung der Helena in Euripides Troerinnen zu vergleichen, wo zwar andere, aber ähnliche Gründe vorkommen. Vergl. auch die Anm. zu Aristot. Rhetorik III, 17. S. 299. der Uebers.

so ist auch diese Vertheidigung auf eine Art ausgeführt, die ihn als einen jener gewöhnlichen Sophisten bezeichnet, welche über Alles sprechen, und auch die schlimme Sache durch Spitzfündigkeiten retten zu können sich rühmten. Wenn nun aber gleich Gorgias, unter dessen Namen jene Rede auf uns gekommen ist, und der von Coray *) unbedenklich als ihr Verfasser angenommen wird, auch diese Fertigkeit besaß, so läßt sich doch mit Grund an der Wahrheit dieser Ueberlieferung zweifeln. Gewiß würde Gorgias, wenn er eine Lobrede auf Helena schreiben wollte, seinen Zweck nicht so aus den Augen verloren haben, und eben so wenig in Verlegenheit gewesen seyn, wie er ihn erreichen könne, da er sich ja eines Mittels bewußt war, wodurch ihm die Rede nie gebreche, denn wenn er von Achilles spreche, lobe er den Peleus, dann Aeacus, dann den Gott **); gewiß würde er, wenn er auch eine Vertheidigung einzuflechten für nothwendig hielt, diese wenigstens auf eine weniger frostige und abgeschmackte Weise ***) zu führen verstanden haben. Nehmen wir dazu die von Spengel †) vorgebrachten Gründe, daß Isokra-

*) Tom. II. p. 30. 159.
**) Aristoteles Rhetorik III, 17. S. 298. der Uebersetzung
***) Geel a. a. O. S. 32.
†) a. a. O. S. 73. 74.

tes den Gorgias tadle (Cap. 2. 3.), den Verfasser dieser Lobrede dagegen lobe (Cap. 7.); daß nach eben diesen Stellen Gorgias schon gestorben; der Verfasser aber noch am Leben zu seyn scheine, und daß die Alten überhaupt, wenn sie Anderer Reden nicht beifallswürdig fanden, und denselben Gegenstand besser zu behandeln unternahmen, noch lebende Schriftsteller vorzunehmen pflegten; daß die Sprache in dieser Rede zu nüchtern und zu kurz sey in Vergleichung mit der an Gorgias von den Alten gerühmten Fülle; daß die darin gebrauchten Gegensätze nicht mit der Manier des Gorgias übereinstimmen; daß eine Unterscheidung von drei Arten der Reden darin erwähnt sey, die zu Gorgias Zeiten noch nicht gemacht wurde; daß die Alten diese Lobrede als Werk des Gorgias nicht kennen; so können wir nicht umhin, mit ihm anzunehmen, daß sie nicht von Gorgias verfaßt sey. Wenn er nun aber sie dem Polykrates zuzuschreiben geneigt ist *), so gestehen wir, durch seine Gründe von der Richtigkeit seiner Vermuthung nicht überzeugt worden zu seyn, vielmehr haben wir ein Bedenken dagegen, welches wir hier aussprechen wollen. Daß des Polykrates Lobrede auf Busiris und

*) a. a. O. S. 75 — 77. Vergl. die Griech. Schol. bei Coray Tom. I. p. 447. und Coray's Anm. 1.

des Isokrates Gegenrede vor ihren beiden Lobreden auf Helena verfaßt seyn müßte *), hat Spengel selbst erkannt, warum aber Isokrates, der in der ersten Rede den Polykrates als Verfasser nennt und ihn anredet, in dieser seinen Namen verschwiegen und sich nicht an ihn gewendet haben sollte, nicht erklärt, und doch scheint Dieß von Wichtigkeit zu seyn für die Haltbarkeit der Spengel'schen Annahme. Fand nämlich zwischen beiden Rednern auch kein näheres Verhältniß Statt, wie wir aus Isokrates Busiris (Cap. 1.) deutlich sehen, so ließe sich doch erwarten, daß Isokrates, wenn er einmal sich des Polykrates anzunehmen entschlossen war (eb. das.), wie er dort ihn frei und scharf tadelt (Cap. 2. 3. 12. ff.), und ihm räth, künftig keinen schlechten Gegenstand für seine Arbeiten zu wählen, und sie anders zu behandeln (Cap. 22.), auch hier sein Lob über die Wahl des Stoffs (Helena Cap. 7.) gegen ihn ausgesprochen, und ihn auf die Fehler in der Ausführung aufmerksam gemacht, also seine Rede an ihn gerichtet hätte, besonders wenn er sich bewußt war, durch seine frühere Ermahnung und Belehrung dazu beigetragen zu haben, daß Polykrates sich besserte, was Spengel vor-

*) Aus welchen Gründen wir die Lobrede auf Helena für die frühere und den Busiris für die spätere halten, ist in der Einleitung zum Busiris ausgeführt.

aussetzt. Ohne uns jedoch dabei noch länger aufzuhalten, da wir doch die Frage über den wahrscheinlichen Verfasser der angefochtenen Rede nicht entscheiden zu können gestehen müssen, kehren wir zur Betrachtung unserer Isokratischen Rede zurück.

Vergleichen wir sie mit der des unbekannten Verfassers, so hat sie allerdings vor dieser den Vorzug, daß sie ihrem Zwecke getreu bleibt und sich bloß auf die Verherrlichung der Helena beschränkt, und daß Isokrates sein Versprechen, Alles, was von Andern zum Lobe der Helena gesagt worden war, zu übergehen (Cap. 8.), erfüllt und den Gegenstand eigenthümlich behandelt; aber der Tadel, den wir oben über jene Rede ausgesprochen haben, daß sie in der gewöhnlichen sophistischen Manier gearbeitet sey, trifft auch die Isokratische *). Während nämlich Isokrates die Helena zu loben sich vorgesetzt hat, lobt er in einer gar zu großen Abschweifung (Cap. 12—17.) den Theseus; während er das Urtheil des Paris zu bestätigen sucht, rafft er Alles zusammen, was er, selbst gegen seine bessere Ueberzeugung, (z. B. Cap. 20. über den Werth des Vergnügens verglichen mit An Demonicus. 4. S. 33. An Nicocles. 8. S. 60. und Cap. 25. über den Werth der Schönheit vergl.

*) Vergl. S. 15.

mit An Demonic. 2. S. 28.) mit einigem Scheine zu seiner Begründung anführen konnte (Cap. 20. 24.); während er den Werth der Schönheit darzuthun sich bemüht, scheut er sich nicht, anstößige Geschichten über die Götter vorzubringen (Cap. 26.), worüber er in seinem Busiris (Cap. 16.) Andere tadelt; während er von ihrer Vergötterung spricht (Cap. 27. 28.), setzt er unbegründete Sagen damit in Verbindung, um sie zu erweisen; während er sich den Anschein gibt, seinen Gegenstand noch nicht erschöpft zu haben, zieht er die Folgen des Troischen Kriegs herbei (Cap. 30.), als ob auch diese der Helena als Verdienst anzurechnen wären. Durch die ganze Rede also weht der Geist jener Sophistik, welche Isokrates im Eingange bekämpft hatte (Cap. 1—6.), und leicht könnte man in Versuchung kommen, besonders wenn man das Geständniß des Isokrates in seinem Panathenaicus (Cap. 1. Anfg.) damit zusammenstellt, an der Aechtheit der vorliegenden Rede zu zweifeln. Allein wenn wir auch darauf kein Gewicht legen wollten, daß Isokrates sich auch sonst sophistischer Künste bedient, weil wenigstens eine solche durchgängige sophistische Behandlung des Gegenstands nirgends hervortrete, so müßten alle Zweifel bei den unwidersprechlichen Zeugnissen der Alten für ihre Aecht-

heit *) verstummen, welche durch die Anerkennung des Isokrates selbst **) noch bestärkt werden. Dagegen glauben wir mit Recht daraus zu schließen, daß diese Rede unter die frühesten Arbeiten des Isokrates gehöre, eine Annahme, zu welcher auch H. Wolf ***), Auger †) und Coray ††) geneigt sind, und in die Zeit falle, wo sich seine Eigenthümlichkeit noch nicht so ausgebildet hatte, sondern er den Beispielen seiner Lehrer, die ja selbst Sophisten waren, und seiner Kunstgenossen folgte.

Uebrigens fand auch diese Rede, ungeachtet ihrer Mängel einen Nachahmer an dem Verfasser des unächten Lucianischen Gesprächs „Charidemus oder über die Schönheit †††)," der sich nicht entblödete, den Inhalt zu den drei dort mitgetheilten Reden über die Schönheit aus Isokrates zu entnehmen, und nur theils die hier kurz ausgeführten Gedanken weiter auszuspinnen (vergl. Is. 26. 27. mit Lucian. 6—10.), theils des Isokrates Worte oft nur wenig zu verändern, oder auch bloß zu wiederholen (vergl. Isokr. 10. mit Luc. 16. Isokr.

*) Vergl. Aristoteles Rhetorik II, 23. III, 14. (Quintilian III, 8.) Plutarch und Photius a. a. O.
**) Vergl. Panathenaicus. 49.
***) an mehreren Stellen seiner Annotationes.
†) Tom. II. p. 327.
††) Tom. II. p. 167.
†††) S. 2837 ff. der Uebersetzung.

19. 20. mit Luci. 17. Isokr. 23—25. mit Luci. 18. 23. 24. 26. 27.). So gewiß Dieß als ein Beweis für die Unächtheit des Charidemus zu betrachten ist, so wenig können wir es dem Isokrates zum Lobe anrechnen, daß er von einem so geist- und geschmacklosen Sophisten für würdig gehalten wurde, geplündert zu werden. Auch daß Aristoteles aus dieser Rede mehrere Beispiele zur Bestätigung oder Verdeutlichung seiner rhetorischen Vorschriften aushebt *), darf nicht als Beweis seines billigenden Urtheils über die ganze Rede betrachtet werden; denn auch andere zum Theil höchst unbedeutende Geistesproducte werden von ihm beigezogen; wenn er aber den Eingang als Beispiel für die Regel anführt, daß man in Schaureden Alles, was Einem gerade einfalle, ohne Weiteres vorbringen und in Verbindung setzen müsse, und beifügt, daß zwischen Streitreden und Helena keine Gemeinschaft Statt finde, so spricht er damit eine Bemerkung aus, die sich gewiß manchem Leser aufdringen wird. Um dem Tadel, welchen ein Mißverständniß dieser Aristotelischen Stelle dem Isokrates leicht zuziehen könnte, zu begegnen, wollen wir auf den Zusammenhang aufmerksam machen, und zeigen, warum Isokrates die Bekämpfung der Sophisten voranstellt. Ganz unpas-

*) S. die oben angeführen Stellen aus der Rhetorik.

send wäre allerdings dieser Eingang, wenn der Rede die Absicht zu Grunde läge, Helena zu loben, da durchaus keine Beziehung zwischen den Sophisten und Helena Statt findet; da aber Isokrates zunächst die verfehlte Arbeit eines Sophisten beurtheilen will, so war es zweckmäßig, zuerst im Allgemeinen über die Sophisten zu sprechen und zu zeigen, daß sie überhaupt keine solche Meister der Redekunst seyen, wofür sie sich gerne ausgäben; denn dadurch bereitete er auf seinen Zweck vor und versetzte seine Zuhörer oder Leser sogleich in die Stimmung, daß sie für den Tadel über die Behandlung des, wegen seiner Tauglichkeit für eine Lobrede von Isokrates gelobten, Gegenstandes empfänglich waren. Zugleich mag auch diese Gelegenheit, sich gegen die Sophisten auszusprechen, von denen er so häufig angefeindet wurde *), dem Isokrates erwünscht gewesen seyn, wie er Dieß noch besonders in seiner Rede gegen die Sophisten gethan hat.

*) Vergl. Vom Vermögenstausche. Cap. 2 ff. Panathenaicus 4 ff.

Inhalt.

I. Eingang.

1. Die Sophisten verdienen Tadel wegen ihres Haschens nach Sonderbarkeiten und Seltsamkeiten; Cap. 1. denn
   a) es ist schon längst in seiner Nichtigkeit erkannt und es gibt Nützlicheres zu treiben; Cap. 2. 3.
   b) es ist ihnen dabei bloß um Gelderwerb zu thun; Cap. 4.
   c) sie gerathen dadurch in Widerspruch mit sich selbst; Cap. 5.
   d) sie machen sich dadurch lächerlich und verrathen selbst ihre Schwäche. Cap. 6.
2. In der Wahl des Gegenstands verdient daher der Verfasser der Lobrede auf Helena Lob, aber in der Behandlung hat er es versehen, Cap. 7. und Isokrates will zeigen, wie er sie hätte durchführen sollen. Cap. 8.

II. Abhandlung.

Lob der Helena

1. wegen ihrer edlen Herkunft und der ihr verliehenen Vorzüge. Cap. 9. Die Größe dieser Vorzüge erkennt man aus dem Streben nach ihrem Besitz und den Kämpfen um sie.
   a) Noch als unerwachsenes Mädchen bezauberte sie den Theseus, Cap. 10. der doch der ausgezeichnetste unter den Heroen war; Cap. 11.
   denn
      1) er war Nebenbuhler des Herakles und vollbrachte nützlichere Thaten, als Dieser; Cap. 12. 13.

2) um nicht zu weitläufig zu werden, und von dem eigentlichen Zwecke abzuschweifen, will Isokrates mit Uebergehung des Meisten nur die Hauptsache anführen, Cap. 14. nämlich die Tapferkeit, Kriegskenntniß, Frömmigkeit und Besonnenheit des Theseus; Cap. 15. diese zeigte sich besonders in seiner politischen Denkweise und seinen Staatseinrichtungen. Cap. 16. 17.

Das Urtheil eines solchen Mannes über Helena beweist ihre Vorzüge am deutlichsten. — Entschuldigung und Uebergang. Cap. 18.

b) Später freiten um sie viele Griechische Fürsten, die eben so von ihr urtheilten, wie Theseus. Cap. 19.

c) Auch Alexander [Paris] schätzte sie höher, als alle andere Güter, Cap. 20. und sein Urtheil muß als gültig anerkannt werden, da ihn die Göttinnen zum Schiedsrichter wählten, Cap. 21. und er richtig urtheilte

1) wegen des hohen Werths der Schönheit im Allgemeinen, Cap. 22.

2) wegen des Werths der Helena; denn um sie stritten nicht nur Griechen und Barbaren, Cap. 23. sondern selbst die Götter nahmen Theil an diesem Kriege. Cap. 24.

2. wegen ihrer Schönheit.

Werth der Schönheit an sich und als Eigenschaft des Menschen

a) nach dem Urtheile der Menschen, Cap. 25.

b) nach dem Urtheile der Götter Cap. 26.

3. wegen ihrer Aufnahme unter die Götter.

Als Göttin bewies sie sich

a) durch Wohlthaten und ihre göttliche Verehrung, Cap. 27.

b) durch Strafen und Offenbarungen. Cap. 28.

Daher die Pflicht, sie zu verehren und zu loben. Cap. 29.

III. Schluß.

Außer andern Vortheilen, von welchen sie durch den Troischen Krieg Urheberin wurde, ist es ihr besonders zu verdanken, daß Griechenland nicht von den Barbaren unterjocht wurde. — Diesen Stoff überläßt jedoch Isokrates Andern zur Bearbeitung. Cap. 30.

Lobrede auf Helena.

---

1. Es gibt Leute, welche sich viel einbilden, wenn sie einen seltsamen und sonderbaren Gegenstand gefunden haben und darüber erträglich zu sprechen vermögen; und Manche *)

*) Protagoras aus Abdera in Thracien blühte um 444 vor Chr., lebte lange in großem Ansehen zu Athen, wurde aber als Atheist verbannt und kam auf der Flucht um. Er behauptete, der Mensch sey das Maß aller Dinge, d. h. einem Jedem sey Das wahr, was er sich vorstelle, daher könne man keinem Satze widersprechen. — Antisthenes, ein Athener, von einer Phrygischen oder Thracischen Mutter geboren, hörte zuerst den Gorgias und soll selbst eine Sophistenschule gehalten haben, später wurde er mit Sokrates bekannt, dessen Lehre er nur einseitig auffaßte, und stiftete nach dessen Tode die cynische Schule. Er stellte unter Anderem den Satz auf, das Wesen der Dinge könne nicht in einer Erklärung bestimmt werden; denn von jedem lasse sich bloß aussagen, daß es Das sey, was es sey, indem Eines nicht zugleich ein Anderes und mithin Vieles seyn könne; und damit steht die Behauptung in Verbindung, daß man nicht widersprechen könne.

sind darüber Greise geworden, indem sie behaupteten, es sey nicht möglich, etwas Unwahres zu sagen, oder zu widersprechen, oder zwei entgegengesetzte Behauptungen über dieselbe Sache aufzustellen; Andere *), indem sie ausführten, Tapferkeit und Weisheit und Gerechtigkeit sey ein und dasselbe, und wir besitzen Nichts davon von Natur, es gebe aber nur eine Wissenschaft von Diesem allen; noch Andere **) geben sich mit Streitfragen ab, die Nichts nützen, aber ihren Schülern zu schaffen machen können.

2. Ich würde aber, wenn ich sähe, daß diese Albernheit [Schulfuchserei] erst kürzlich in der Beredsamkeit aufgekommen sey, und daß diese Leute in die Neuheit ihrer Erfindungen eine Ehre setzen, mich nicht so über sie wundern; nun aber Wer ist so ununterrichtet, der nicht wüßte, daß Protagoras und die Sophisten, welche um jene Zeit lebten, solche und noch weit schwierigere Abhandlungen uns hinterließen? Denn Wer möchte Gorgias ***) überbieten, welcher zu

*) Die Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne, wurde von den alten Philosophen vielfältig behandelt; daß die Sophisten sie zu lehren versprachen, sehen wir aus der Rede gegen die Sophisten. 2. 3. Xenophon. Von der Jagd. 13. — Uebrigens behauptete auch Sokrates, die Tugend sey Eins, und sie könne gelehrt werden, da sie in der Wissenschaft vom Guten bestehe. Isokrates ist entgegengesetzter Meinung. Vergl. Gegen d. Sophisten. 11. Ende.

**) Wie weit diese Streitsucht ging, und um welche Kleinlichkeiten und Spitzfündigkeiten sie sich drehte, beweist die Anecdote bei Plutarch im Perikles. 36. Vergl. auch S. 16.

***) Gorgias von Leontium, Schüler des Empedokles, blühte um 430 v. Chr., erregte zu Athen, wohin er 427 v. Chr.

sagen wagte, daß Nichts von Dem, was da ist, wirklich sey, oder Zeno *), welcher zu zeigen versuchte, daß eben Dasselbe möglich und wieder unmöglich sey, oder Melissus **), welcher, während die Dinge ihrer Zahl nach von Natur unendlich sind, daß Alles Eins sey, durch Beweise darzuthun unternahm?

3. Aber dennoch, obgleich Diese so deutlich zeigten, daß es leicht ist, über Alles, was Jemand vorschlägt, eine unwahre Rede zu verfertigen, beschäftigen sie sich noch mit diesem Stoffe, da sie diese Blendwerke, welche im Reden Andere zu Schanden zu machen sich den Schein geben, im Handeln aber schon längst zu Schanden geworden sind, hätten aufgeben und der Wahrheit nachjagen, und in den Geschäften, mit welchen wir im bürgerlichen Leben zu thun haben,

als Gesandter kam, durch die Neuheit seiner Redeweise großes Aufsehen, und lehrte in ganz Griechenland die Beredsamkeit mit großem Beifalle. Er rühmte sich, über jede Aufgabe auf der Stelle sprechen und auf jede Frage antworten zu können. Er behauptete, daß Nichts sey, daß wenn auch Etwas sey, es doch nicht erkannt werden könne, und daß wenn auch Etwas sey und erkannt werden könne, es doch nicht mittheilbar sey.

*) Zeno aus Elea, Schüler des Parmenides, blühte um 460 v. Chr. Er behauptete in einer seiner Schriften, welche er gegen Die schrieb, welche sagten, es sey Vieles, daß bei der Annahme, es sey Vieles, ein Jedes 1) sowohl als sich ähnlich, als auch als sich unähnlich, 2) als Eines und als Vieles, 3) als ruhend und zugleich als bewegt erscheinen würde.

**) Melissus aus Samos, gleichfalls Schüler des Parmenides, blühte um 445 v. Chr. Er lehrte, das Seyende sey unendlich, und daraus folge auch die Einheit, Unabänderlichkeit und Untrennbarkeit des Seyenden.

ihre Schüler bilden, und im Verstehen derselben üben sollen, und bedenken, daß es viel besser ist, in nützlichen Dingen nur wahrscheinliche Ansichten zu haben, als von unnützen gründliche Kenntniß zu besitzen, und lieber in wichtigen Sachen nur wenig hervorzuragen, als in unbedeutenden und für das Leben keinen Nutzen gewährenden sich sehr auszuzeichnen.

4. Aber ihnen ist es sonst um Nichts zu thun, als sich durch die Jünglinge zu bereichern; und Dieß zu bewirken ist die mit diesen Streitfragen sich befassende Beredsamkeit im Stande; denn Diejenigen, welche weder um ihre eigenen, noch um die öffentlichen Angelegenheiten sich bekümmern, finden das größte Vergnügen an denjenigen Reden, welche zu gar Nichts nütze sind.

5. Jungen Leuten zwar verzeiht man gerne, daß sie diese Denkart haben; denn in allen Dingen haben sie durchgängig diesen Hang zum Uebertriebenen und Wunderbaren; Die aber, welche Andere zu bilden vorgeben, verdienen Tadel, weil sie, während sie Diejenigen schelten, welche bei den Privatverträgen betrügen, und in ihren Worten nicht redlich sind, selbst noch schlechter als Diese handeln; denn Diese pflegen Fremde in Nachtheil zu bringen, sie aber fügen ihren Schülern gerade am meisten Schaden zu.

6. Sie haben aber gemacht, daß das Lügenreden so sehr zugenommen hat, daß bereits Einige, weil sie sehen, daß Jene daraus Nutzen ziehen, zu schreiben wagen, das Leben der Bettler und Verbannten sey beneidenswerther, als das der andern Menschen *). Und daß sie über elende Gegenstände

*) Vergl. Aristoteles Rhetorik II, 24. S. 211 d. Uebers.

Etwas zu sagen wissen, führen sie als Beweis dafür an, daß sie über schöne und gute leicht mit Fülle sich werden verbreiten können. Mir aber scheint Dieß das Allerlächerlichste zu seyn, daß sie durch diese Reden zu überzeugen suchen, sie haben Kenntnisse von den Staatsgeschäften, da sie eben in Dem, was sie versprechen, eine Probe ablegen könnten; denn Die, welche um [den Ruhm,] weise zu seyn streiten und Sophisten [Gelehrte, Weise] zu seyn behaupten, müssen nicht in Dem, was von Andern vernachläßigt wird, sondern in Dem, worin sie Alle zu Nebenbuhlern haben, sich auszeichnen und die Ungelehrten übertreffen. Nun aber machen sie es ebenso, wie wenn Einer vorgäbe, der beste unter allen Wettkämpfern zu seyn, und auf einen Kampfsplatz ginge, wohin kein Anderer kommen mag. Denn welcher Vernünftige wird es unternehmen, das Unglück zu loben? Allein es ist offenbar, daß sie aus Schwäche ihre Zuflucht dazu nehmen; denn es ist in den Schriften der Art nur **ein** Gang [Methode], welcher weder zu finden, noch zu lernen, noch nachzuahmen schwer ist; die gemeinnützigen und wahrhaften und die diesen ähnlichen Reden aber, werden durch Beachtung vieler schwer zu erlernender Motive und Verhältnisse erfunden und ausgearbeitet, und ihre Zusammensetzung ist um so schwieriger, als es mühevoller ist, mit Würde zu sprechen, als zu spotten, und ernsthaft zu reden, als zu scherzen. Der beste Beweis ist Folgendes: von Denen nämlich, welche die Hummeln, oder das Salz oder Aehnliches loben wollten, war nie Einer in Verlegenheit, Die aber, welche über anerkannt gute oder edle, oder durch Vorzüge ausgezeichnete Gegenstände zu sprechen unternahmen, haben alle weit nicht Dem genügt, was der Gegenstand

darbot. Denn es ist nicht die Sache eines und desselben Geistes, über beiderlei Stoffe angemessen zu sprechen, sondern das Unbedeutende ist leicht mit Worten zu überbieten, die Größe des Andern aber schwer zu erreichen, und bei Dingen, die schon einen Ruf haben, ist selten Etwas zu finden, was nicht früher Einer gesagt hätte, bei gemeinen und niedrigen aber ist Alles, was man gerade sagt, eigenthümlich.

7. Daher lobe ich auch Den, der über die Helena schrieb, am meisten unter Allen, die eine gute Rede über Etwas fertigen wollten, daß er einer solchen Frau Erwähnung that, welche durch Geburt, durch Schönheit und durch Ruhm sich sehr auszeichnete. Jedoch auch ihm ist eine Kleinigkeit entgangen; er sagt nämlich, er habe eine Lobrede auf sie geschrieben, hat aber eine Vertheidigung ihrer Thaten ausgearbeitet. Die Rede beruht nicht auf denselben Motiven, und behandelt nicht dieselben Gegenstände, [wie eine Lobrede,] sondern ist ganz das Gegentheil; denn Vertheidigung gebührt Denen, welche beschuldigt werden, unrecht gehandelt zu haben, Lob aber Denen, welche wegen eines Vorzugs sich auszeichnen.

8. Damit es aber nicht scheine, ich thue das Leichteste, [nämlich] die Andern zu tadeln, ohne eine Probe von meiner Kunst zu geben, so will ich gerade über sie [Helena] zu sprechen versuchen, und Alles übergehen, was von Andern gesagt worden ist.

9. Den Anfang meiner Rede also will ich mit dem Anfange ihrer Herkunft machen. Obgleich nämlich sehr viele Halbgötter von Zeus erzeugt wurden, wollte er allein dieses

Weibes Vater heißen *), und obgleich er für den Sohn der Alcmene [Hercules] und die Söhne der Leda [Castor und Polydeuces oder Pollux] am meisten Sorgfalt hegte, ehrte er doch die Helena so viel mehr, als Herakles, daß er, während er diesem Stärke gab, welche durch Gewalt die Andern bezwingen kann, ihr Schönheit verlieh, welche auch über die Stärke selbst zu herrschen durch ihr Wesen im Stande ist. Weil er aber wußte, daß Berühmtheit und Glanz nicht aus der Ruhe, sondern aus den Kriegen und Kämpfen erwächst, und weil er nicht nur ihre Personen unter die Götter versetzen, sondern auch ihr Andenken unvergeßlich hinterlassen wollte, bereitete er sein Leben zu einer Kette von Mühseligkeiten und Gefahren, ihr Wesen aber machte er zu einem Gegenstande der Bewunderung und des Kampfes.

10. Und zuerst wurde Theseus **), der Sage nach des Aegeus, in der That aber des Poseidon [Neptunus] Sohn, als er sie noch nicht ***) in der Blüthe der Jahre, aber schon die Andern übertreffend sah, so sehr von ihrer Schönheit überwältigt, er, der die Andern zu bezwingen gewohnt war, daß er, obgleich ihm ein sehr ansehnliches Vaterland und eine sehr sichere Herrschaft zu Theil geworden war, glaubte, es

*) Vergl. Xenophon. Von der Jagd. 1. S. 1480. Anm. ***).

**) Ueber Theseus und seine Thaten vergl. Diodor von Sicilien III, 59 ff. und Plutarch's Lebensbeschreibung des Theseus.

***) οὔτω bei Bekker scheint bloßer Druckfehler statt οὔπω zu seyn, da nichts über eine Abweichung der Urbinischen Handschrift bemerkt ist und die andern Ausgaben alle οὔπω lesen.

sey nicht der Mühe werth, im Besitze der vorhandenen Güter zu leben ohne die Vereinigung mit ihr, und da er sie von Denen, unter deren Gewalt sie stand, [ihren Aeltern] nicht zu erhalten vermochte, sondern sie auf das reife Alter des Mädchens und den Orakelspruch der Pythia warteten, die Macht des Tyndarus nicht berücksichtigte, und die Stärke des Castor und Polydeuces [Pollux] verachtete, und alle Gefahren in Lacedämon nicht anschlug, sie mit Gewalt entführte und nach Aphidna in Attica in Sicherheit brachte, und dem Pirithous, der an dem Raube Theil genommen hatte, so großen Dank wußte, daß er, als dieser Kora [Proserpina], des Zeus [Jupiter] und der Demeter [Ceres] Tochter *) sich zur Frau nehmen wollte, und ihn aufforderte, in den Hades [die Unterwelt] hinabzusteigen, da er ihn durch seinen Rath nicht abzuhalten vermochte, doch ihn begleitete, obgleich ihr Mißgeschick augenscheinlich war, weil er glaubte, er sey ihm diesen Liebesdienst, daß er in Nichts, was Pirithous verlange, ihm entstehe, dafür schuldig, daß er mit ihm jenes Abenteuer bestanden.

11. Wenn nun Der, welcher Dieß gethan hat, einer von den gewöhnlichen Menschen gewesen wäre, und nicht von den sehr ausgezeichneten, so wäre es noch ungewiß, ob die Erzählung ein Lob der Helena oder eine Anklage des Theseus sey; nun aber werden wir finden, daß von den andern berühmten Männern der eine der Tapferkeit, ein anderer der Weisheit, ein anderer eines andern Theils der Tugend entbehrte, er allein aber keines ermangelte, sondern die Tugend

*) Vergl die Anm. *) zu Panegyricus. 6. S. 173.

vollkommen besaß. Es scheint mir aber passend, von ihm noch ausführlicher zu reden; denn ich denke, dieß sey der beste Beweis für Die, welche Helena loben wollen, wenn sie zeigen, daß ihre Liebhaber und Bewunderer selbst bewunderns-würdiger, als die Andern, sind.

12. Was nämlich zu unsern Zeiten geschehen ist, können wir mit Fug nach unsern Ansichten beurtheilen, über so alte Begebenheiten aber müssen wir billiger Weise mit den Verständigen der damaligen Zeit uns übereinstimmend zeigen.

Das Schönste nun, was ich von Theseus zu sagen habe, ist Das, daß er, der um dieselbe Zeit mit Heracles lebte, sich einen Ruhm erwarb, der mit dem Ruhme Jenes sich messen kann. Nicht bloß mit gleichen Waffen nämlich schmückten sie sich, sondern hatten auch dieselben Beschäftigungen und handelten hierin ihrer Verwandtschaft gemäß; denn von zwei Brüdern abstammend, der Eine von Zeus, der Andere von Poseidon, hatten sie verschwisterte Neigungen. Sie allein nämlich unter Allen, welche in den alten Zeiten lebten, traten als Kämpfer für das Leben der Menschen auf.

13. Es fügte sich aber, daß der Eine [Hercules] berühmtere und größere, der Andere [Theseus] nützichere und die Griechen näher angehende Abenteuer unternahm; Jenem nämlich befahl Eurystheus die Rinder aus Erythia zu holen, und die Aepfel der Hesperiden zu bringen, und den Cerberus heraufzuholen, und andere Arbeiten der Art *), durch welche er nicht Andern nützen, sondern sich selbst Gefahren aussetzen sollte; Dieser aber, der sein eigener Herr war, zog solche

*) Vergl. Diodor von Sicilien III, 8 ff.

Kämpfe vor, durch welche er der Griechen, oder seines Vaterlandes Wohlthäter werden könnte. Er bezwang den von Poseidon heraufgesandten Stier, welcher das Land verheerte, mit welchem Alle es nicht aufzunehmen wagten, allein und befreite die Bewohner des Staats von großer Furcht und großer Noth; nachher leistete er den Lapithen Hülfe, und zog gegen die doppelgestaltigen Centauren, welche sich durch Schnelligkeit und Stärke und Kühnheit auszeichneten, die Städte theils verheert hatten, theils es zu thun im Begriffe waren, theils sie bedrohten, besiegte sie in einer Schlacht, machte sogleich ihrem Frevel ein Ende und nicht lange nachher das ganze Geschlecht von der Erde verschwinden. Um dieselbe Zeit [vertilgte er] das Ungeheuer [Minotaurus], welches in Creta aufgewachsen war und von Passiphaë, des Helios Tochter, abstammte. Da diesem nach einem Orakelspruche der Staat zweimal sieben Kinder als Tribut sandte, so ergrimmte er, als er sie zu gesetzwidrigem und sicherem Tode wegführen und das ganze Volk begleiten und noch lebend betrauern sah, so sehr, daß er glaubte, es sey besser, lieber zu sterben, als über den Staat zu herrschen, der einen so kläglichen Tribut den Feinden zu bezahlen gezwungen war. Er machte die Fahrt mit, bezwang das aus einem Manne und einem Stiere zusammengesetzte Ungeheuer, das eine Stärke hatte, wie es bei einer Verbindung zwei solcher Wesen sie haben mußte, rettete die Kinder und gab sie den Eltern zurück, und befreite den Staat von einem so gesetzwidrigen und abscheulichen und schwer aufzuhebenden Gebote.

14. Ich bin aber in Verlegenheit, Was ich mit dem noch Uebrigen thun soll; da ich nämlich auf die Thaten des

Theseus gekommen bin und darüber zu sprechen angefangen habe, so trage ich Bedenken, in der Mitte abzubrechen und den Frevel des Sciron und Cercyon und der Andern ihres Gleichen zu übergehen, gegen welche er kämpfte und dadurch die Griechen von vielem und großem Unglück befreite, ich gewahre aber, daß ich die Grenzen überschreite, und fürchte, es möchte Manchen scheinen, ich gebe mich mehr mit ihm [Theseus] ab, als mit ihr [Helena], über die ich im Anfange zu reden vorhatte. Von diesem Beidem nun treffe ich die Auswahl, daß ich das Meiste übergehe wegen Derjenigen, welche es ungerne hören, über das Andere aber so kurz, als möglich, spreche, um mit Jenem Diesen, mit Diesem aber mir zu willfahren, und nicht ganz Denen anheimzufallen, welche voll Mißgunst zu seyn und Alles, was man sagt, zu tadeln gewohnt sind.

15. Seine Tapferkeit also hat er bei den Thaten bewiesen, bei welchen er allein sich in Gefahren begab, seine Kenntniß, die er vom Kriege besaß, in den Schlachten, in welchen er mit dem ganzen Staate kämpfte, seine Frömmigkeit gegen die Götter aber bei den Hülfegesuchen des Adrastus und der Söhne des Herakles [Hercules], (diese nämlich rettete er, indem er die Peloponnesier in einer Schlacht besiegte, Jenem aber übergab er die unter der Cadméa Gefallenen wider den Willen der Thebaner zur Beerdigung) *) seine sonstige Tugend und Besonnenheit aber theils in dem vorher Genannten, theils in den Einrichtungen, die er dem Staate gab.

16. Da er nämlich sah, daß Die, welche gegen den Wille der Bürger zu herrschen suchen, Anderen unterthan

*) Vergl. Panegyricus. 15.

sind, und Die, welche den Anderen ein gefahrvolles Leben bereiten, selbst in Furcht leben, und genöthigt sind Kriege zu führen mit den Bürgern gegen die Feinde, mit Anderen aber gegen ihre Mitbürger, daß sie ferner das Eigenthum der Götter rauben, die besten unter den Bürgern tödten, ihren nächsten Angehörigen mißtrauen, und nicht sorgloser leben, als Die, welche gefangen sitzen, um hingerichtet zu werden, sondern wegen ihrer äußern Lage zwar glücklich gepriesen werden, in ihrem Innern aber mehr, als die Andern, Betrübniß haben, (denn Was kann trauriger seyn, als zu leben in steter Furcht, es möchte Einer der Umstehenden ihn tödten, und mit derselben Angst vor Denen, welche ihn bewachen, wie vor Denen, welche ihm nachstellen?) so verachtete er Dieß alles und glaubte nicht Herrscher, sondern eine Pest der Staaten seyen solche Menschen, und zeigte, daß es leicht ist, zugleich Herrscher zu seyn und in keiner schlimmeren Lage sich zu befinden, als Die, welche mit gleichen Rechten ihren Staat verwalten *).

17. Zuerst vereinigte er die zerstreut und in einzelnen Dörfern wohnenden Bürger an einem Orte und machte die Stadt so groß, daß sie auch jetzt noch von jener Zeit her die größte unter allen Griechischen ist, hernach stiftete er ein gemeinschaftliches Vaterland und befreite die Seelen seiner Mitbürger, und veranstaltete unter ihnen einen Wettstreit über die Tugend mit gleichem Antheile, indem er überzeugt war, er werde ebenso sehr sie übertreffen, wenn sie sich üben,

*) Vergl. Xenophon's Hiero, wo dieselben Gedanken weiter ausgeführt sind.

als wenn sie es versäumen, und weil er wußte, daß die Ehrenbezeigungen angenehmer sind, welche von Leuten, die Etwas auf sich halten, als Die, welche von solchen erwiesen werden, die sclavisch gesinnt sind. Soweit aber war er entfernt, Etwas ohne den Willen der Bürger zu thun, daß er dem Volke die höchste Gewalt in der Staatsverwaltung einräumte, sie aber wollten, er solle allein herrschen, weil sie glaubten, seine Alleinherrschaft sey zutrauenswürdiger und gemeinnütziger, als ihre Volksherrschaft. Denn nicht, wie Andere, übertrug er die Anstrengungen Andern, und wollte nicht allein die Vergnügungen genießen, sondern die Gefahren wählte er zu seinem Antheil, den Nutzen aber verlieh er Allen gemeinschaftlich. Wirklich stellte man ihm auch bis an das Ende seines Lebens nicht nach, sondern liebte ihn, und nicht mit auswärtiger Kriegsmacht behauptete er die Herrschaft, sondern durch das Wohlwollen der Bürger beschützt, seiner Gewalt nach ein Herrscher, seinen Wohlthaten nach ein Volksfreund; denn so gesetzlich und gut verwaltete er den Staat, daß noch jetzt Spuren seiner Milde in unsern Einrichtungen vorhanden sind.

18. Wie sollte man nun Die, welche von Zeus erzeugt wurde, und eine solche Tugend und sittliche Vollkommenheit besiegte, nicht loben und schätzen, und glauben, daß sie Alle, die je lebten, übertroffen habe? Denn einen glaubwürdigeren Zeugen und einen gültigeren Richter über die der Helena inwohnenden Vorzüge werden wir nicht anführen können, als die Meinung des Theseus. Damit es aber nicht scheine, ich verweile aus Mangel [an Anderem] bei dem nämlichen Punkte, oder ich lobe sie, indem ich den Ruhm eines Man=

nes mißbrauche, so will ich auch über das damit Zusammenhängende sprechen.

19. Als sie nämlich, nachdem Theseus in den Hades hinabgestiegen war, nach Lacedämon zurückkehrte *), und das Alter hatte, um sich zu verheirathen, so hatten alle damalige Könige und Gewalthaber dieselbe Meinung von ihr; denn obgleich sie in ihren Staaten die ersten Frauen bekommen konnten, so verschmähten sie die heimischen Ehen, und kamen, um sie zu freien. Während aber Derjenige noch nicht bestimmt war, welcher mit ihr leben sollte, sondern das Schicksal noch Jedem günstig seyn konnte, war es Allen so klar, daß man sich um ihren Besitz streiten werde, daß sie zusammenkamen und sich gegenseitig die Versicherung gaben, sie wollen, wenn Einer Dem, welcher sie zu erhalten würdig erklärt werde, sie entreiße, ihm zu Hülfe kommen, indem Jeder glaubte, er schaffe sich diese Hülfe. In dieser ihrer Erwartung nun täuschten sich Alle außer einem Manne [Menelaus], in der allgemeinen Meinung aber, welche sie von ihr hegt n, hatte sich Keiner von ihnen geirrt.

20. Nach Verfluß einer nicht langen Zeit nämlich, als bei den Göttern ein Streit über die Schönheit entstand, in welchem Alexander, des Priamus Sohn, [Paris] zum Schiedsrichter bestellt wurde, und Here [Juno] ihm die Herrschaft über ganz Asien, Athene [Minerva] den Sieg in allen Kriegen, Aphrodite [Venus] aber die Ehe mit Helena anbot, so wählte er, da er zwischen ihren körperlichen Reizen keinen Unterschied finden konnte, sondern von dem Anblicke der Göt-

*) Vergl. Appollodor. III, 10, 7 f.

tinnen überwältigt, aber genöthigt war, über ihre Geschenke sich zu entscheiden, die Verbindung mit Helena statt alles Andern, nicht mit Rücksicht auf das Vergnügen – doch ist auch dieses den Vernünftigen erwünschter, als Vieles, aber doch ging er nicht darauf aus, sondern wünschte, des Zeus Eidam zu werden, weil er glaubte, diese Ehre sey viel größer und herrlicher, als die Herrschaft über Asien, und große Herrschaft und Gewalt werde manchmal auch schlechten Menschen zu Theil, einer solchen Frau aber werde später kein Mensch gewürdigt werden, und zudem könne er seinen Kindern kein schöneres Erbe hinterlassen, als wenn er ihnen [die Ehre] verschaffe, nicht nur von väterlicher, sondern auch von mütterlicher Seite von Zeus abzustammen. Denn er wußte, daß die andern Glücksgüter schnell [ihre Besitzer] wechseln, die edle Abstammung aber immer bei denselben bleibt, so daß diese Wahl seinem ganzen Geschlechte zu Gute kommen, die andern Geschenke aber bloß auf seine Lebenszeit sich erstrecken werden.

21. Von den Vernünftigen nun wird Keiner diese Betrachtungen tadeln, von Denen aber, welche Nichts vor der That überlegen, sondern nur auf den Erfolg sehen, haben schon Manche ihn gescholten; ihren Unverstand aber können Alle leicht aus den Lästerungen erkennen, welche sie gegen ihn vorgebracht haben. Denn wie sollten sie nicht etwas Lächerliches sich haben zu Schulden kommen lassen, wenn sie meinen, sie wären vermöge ihres geistigen Wesens tüchtiger [zum Schiedsrichter] gewesen, als Der, welcher von den Göttinnen vor Allen dazu bestimmt wurde? Denn sie überließen doch

die Entscheidung über Das, worüber sie in einen solchen Streit geriethen, nicht einem gewöhnlichen Menschen, sondern sicherlich war die Mühe, die sie sich gaben, den besten Schiedsrichter auszuwählen, so groß, als das Interesse, das sie für die Sache selbst hatten. Man muß aber untersuchen, was für ein Mann er war, und ihn beurtheilen nicht nach dem Zorne Derer, welche den Preis nicht erhielten, sondern danach, daß Alle bei der Berathung [über die Wahl] seiner Einsicht den Vorzug gaben. Denn dagegen schützt Nichts, daß auch Die, welche Nichts verbrochen haben, von den Mächtigeren Uebels leiden; eine solche Ehre aber zu erlangen, daß man als ein Sterblicher über Göttinnen Richter wird, ist nicht möglich, wenn man nicht durch Einsicht sich sehr auszeichnet.

22. Ich wundere mich aber, daß Mancher glaubt, Der habe einen schlechten Entschluß gefaßt, welcher mit Derjenigen zu leben wählte, um deren willen viele Halbgötter gerne starben. Wie wäre er nicht [vielmehr] unverständig, wenn er, der wußte, daß die Göttinnen um den Vorzug in der Schönheit sich stritten, die Schönheit verachtet, und nicht Das für das größte Geschenk gehalten hätte, um was er auch sie am meisten sich bemühen sah?

23. Wer hätte aber wohl die Ehe mit Helena verschmäht, bei deren Raube die Griechen so sehr ergrimmten, als ob ganz Griechenland verwüstet wäre, und die Barbaren sich so viel einbildeten, als wenn sie uns alle überwunden hätten? Dieß ist aus der Stimmungbeider Theile ersichtlich *): obgleich

*) Oder vielleicht: „Wie beide Theile gestimmt waren, ist aus Folgendem ersichtlich: —“

nämlich viele Beschwerden schon früher vorlagen, so verhielten sie sich wegen des Andern ruhig, um ihretwillen aber ließen sie sich in einen Krieg [den Troischen] ein, der nicht nur in Rücksicht auf die Größe der Erbitterung, sondern auch auf die Länge seiner Dauer und die Menge der Kriegsrüstungen so groß war, wie nie einer. Obgleich es ihnen [den Troern] frei stand, durch Herausgabe der Helena sich von dem vorhandenen Ungemach zu befreien, den Anderen [Griechen] aber mit Entsagung auf dieselbe in Zukunft ruhig zu leben, so wollte Dieß doch keiner von beiden Theilen; sondern Jene ließen es geschehen, daß Städte zerstört und das Land verwüstet wurde, nur um sie den Griechen nicht zu überliefern, und Diese zogen es vor in dem fremden Lande zu bleiben und zu altern, und niemals die Ihrigen wieder zu sehen, als sie zurück zu lassen und in ihre Heimath umzukehren. Und Dieß thaten sie, nicht weil sie für Alexander [Paris] und Menelaus gerne stritten, sondern Jene für Asien, Diese für Europa, weil sie glaubten, in welchem Lande ihre Person wohne, das werde glücklicher seyn.

24. Ein so großes Verlangen aber nach Arbeiten *) und diesem Feldzuge hatte nicht nur die Griechen und Barbaren angewandelt, sondern auch die Götter, daß sie nicht einmal ihre eigenen Söhne von dem Kampfe vor Troja abhielten, sondern Zeus, obgleich er das Geschick des Sarpedon vorher wußte, Eos das des Memnon, Poseidon das des Cycnus, Thetis das des Achilles, doch sie dazu veranlaßten und mit-

*) In dem Sinne, wie man sagt die zwölf Arbeiten des Heracles.

schickten, weil sie glaubten, es sey ehrenvoller für sie, im Kampfe um Zeus Tochter lieber zu sterben, als ohne Antheil an den um ihretwillen zu bestehenden Gefahren zu leben. Doch was soll man sich darüber wundern, Was sie über ihre Söhne beschloßen? sie selbst ließen sich ja in einen viel größeren und gefährlicheren Kampf ein, als der gegen die Giganten gewesen war; denn gegen Diese kämpften sie mit einander, um sie aber bekriegten sie einander selbst *).

25. Mit gutem Grunde aber dachten Jene so und kann ich so Außerordentliches von ihr sagen; denn Schönheit war ihr in reichem Maße zu Theil geworden, was das herrlichste und geschätzteste und göttlichste ist von Allem, was es gibt. Leicht aber ist ihre Bedeutung aus Folgendem zu erkennen: von den Dingen nämlich, welche der Tapferkeit, oder Weisheit, oder Gerechtigkeit entbehren, werden sich viele zeigen, die mehr geschätzt werden, als jeder einzelne jener Vorzüge, von denen aber, welche der Schönheit ermangeln, werden wir finden, daß keines werth gehalten wird, sondern alle ver-

---

*) Sarpedon, Sohn des Zeus [Jupiter] von der Laodamia, des Bellerophontes Tochter; König von Lycien und Bundesgenosse des Priamus, wurde von Patroklus getödtet; Memnon, Sohn des Tithonus und der Eos [Aurora], König der Aethiopier, kam Priamus zu Hülfe, und fiel durch Achilles; Cycnus, Sohn des Poseidon [Neptunus] von der Calyce, Tochter des Hecatäon, König von Kolonä bei Troja und Bundsgenosse des Priamus, wurde von Achilles getödtet. Ueber Achilles vergl. die Anm. †) zu Xenophon. Von der Jagd. 1. S. 1481. — Die Theilnahme der Götter und Göttinnen an den Kämpfen der Griechen und Troer ist aus Homer's Ilias bekannt.

achtet werden, außer denen, welche dieser Art [von Vorzug] theilhaftig sind, und daß die Tugend deßwegen am meisten gerühmt wird, weil sie die schönste von allen Beschäftigungen ist. Wie sehr sie alle Dinge übertrifft, kann man auch aus dem Verhalten erkennen, das wir gegen jedes derselben beobachten. Das Andere nämlich, was wir bedürfen, wollen wir bloß erlangen, weiter aber haben wir keine Begierde danach in unserm Herzen, nach dem Schönen aber haben wir ein Verlangen, welches eine desto größere Gewalt hat, als der Wille, je vorzüglicher der Gegenstand ist. Und Die, welche sich durch Einsicht, oder sonst durch Etwas auszeichnen, beneiden wir, wenn sie uns nicht durch tägliche Wohlthaten für sich gewinnen und sie zu lieben nöthigen, den Schönen *) aber sind wir bei'm ersten Anblicke gewogen, und ihnen allein, wie den Göttern, verweigern wir unsere Verehrung nicht, sondern sind mit mehr Vergnügen ihre Sclaven, als der Anderen Gebieter, und wissen ihnen mehr Dank, wenn sie Vieles befehlen, als wenn sie Nichts verlangen. Und Die, welche unter eine andere Gewalt sich beugen, schelten wir und heißen sie Schmeichler, Die aber, welche der Schönheit fröhnen, halten wir für Freunde der Schönheit und der Anstrengung **). So große Verehrung und Sorgfalt beweisen wir für diese Art [von Vorzug], daß wir auch von Denen, welche im Besitze der Schönheit sind, Diejenigen, welche sich um Lohn preisgeben und für ihre Blüthezeit

*) Hier und im Folgenden ist von schönen Knaben die Rede.

**) Pauly in Lucians Charidemus: der Schönheit freithätiger Freund.

übel sorgen, mehr verachten, als Die, welche sich an Andrer Körper vergreifen; Die aber, welche ihre Schönheit bewahren und wie ein Heiligthum den Schlechten unzugänglich machen, für die Zukunft ebenso ehren, wie Die, welche dem ganzen Staate eine Wohlthat erzeigten.

26. Doch was soll ich mich dabei aufhalten, über die menschlichen Ansichten zu sprechen? Beweist ja doch Zeus, der über Alles herrscht, in allem Uebrigen seine Macht, in Beziehung auf die Schönheit aber ist er schwach und würdigt sie seines Umgangs. Denn dem Amphitryo verähnlicht kam er zu Alcmene, als Gold herabfließend vermischte er sich mit Danae, in einen Schwan verwandelt floh er in den Schoos der Nemesis, und wieder unter dieser Gestalt begattete er sich mit Leda; immer erscheint er mit List und nicht mit Gewalt auf die Schönheit Jagd machend. So sehr aber wird die Schönheit bei ihnen [den Göttern] mehr geehrt, als bei uns, daß sie auch ihren Frauen, wenn sie von derselben besiegt wurden, verzeihen, und viele Unsterbliche [Göttinnen] könnte man anführen, welche sterblicher Schönheit unterlagen, von denen keine das Geschehene zu verbergen suchte, als ob es Schande brächte, sondern als ob Das, was sie gethan, schön sey, wollten sie, daß man es vielmehr preise, als darüber schweige. Der beste Beweis aber für das Gesagte ist Folgendes: wir können nämlich finden, daß mehr [Sterbliche] wegen ihrer Schönheit, als wegen der andern Vorzüge unsterblich geworden sind.

27. Vor diesen aber erhielt Helena einen eben so großen Vorzug, als sie schon im Aeußern sie übertraf. Denn sie erlangte nicht nur Unsterblichkeit, sondern erhielt auch

göttergleiche Macht und versetzte zuerst ihre Brüder, die schon vom Schicksale dahingerafft waren, unter die Götter, und weil sie diese Veränderung glaubhaft machen wollte, verlieh sie ihnen so augenscheinlich diese Ehre mit der Macht, daß sie Denen, welche auf dem Meere in Gefahr kommen, sichtbar werden, und retten, Wer sie mit frommem Sinne anruft *). Dann erstattete sie dem Menelaus so großen Dank für die Mühen und Gefahren, die er um ihretwillen bestand, daß sie, während das ganze Geschlecht der Pelopiden unterging und in unabwendbares Elend verfiel, nicht nur ihn von diesen Unfällen befreite, sondern auch ihn aus einem Sterblichen zu einem Gotte machte, und sich zum Genossen und Nebensitzer **) auf alle Ewigkeit erhob. Und dafür kann ich das Zeugniß des Spartanischen Staats, der am meisten das Alte bewahrt, anführen, das er durch die That ablegt; denn auch jetzt noch bringt man zu Therapnä in Laconien ***) Beiden heilige und altherkömmliche Opfer nicht als Heroen, sondern als Göttern.

28. Auch an dem Dichter Stesichorus †) bewies sie ihre Macht; als er nämlich im Anfange seines Gesangs Lästerun-

*) Die feurigen Lufterscheinungen während der Stürme an den Mastbäumen, welche gewöhnlich das Ende des Sturms andeuten, hielten die Alten für Zeichen der Dioskuren, Kastor und Polydeuces.

**) D. h. er wird in demselben Tempel mit ihr verehrt.

***) Pausanias III, 19. S. 354. der Uebers. spricht bloß von einem Tempel des Menelaus und dem Grabe der Helena.

†) Ein lyrischer Dichter aus Himera in Sicilien um 600 vor Chr., von dessen Gedichten nur wenige Fragmente übrig sind. Vergl. Pausanias III, 19. Ende.

gen gegen sie ausstieß, stand er auf des Gesichts beraubt, nachdem er aber die Ursache seines Unglücks erkannt, und den sogenannten Widerruf gedichtet hatte, versetzte sie ihn wieder in den früheren natürlichen Zustand. Es sagen auch Einige von den Homeriden *), sie sey Nachts dem Homer erschienen, und habe ihm befohlen, von Denen, welche gegen Troja gezogen waren, zu dichten, weil sie den Tod derselben zu einem Gegenstande größeren Preises machen wollte, als das Leben der Anderen; und zum Theil durch Homers Kunst, vorzüglich aber um ihretwillen sey seine Dichtung so beliebt und allgemein berühmt geworden.

29. Daher müssen Die, welche durch Reichthum sich auszeichnen, sie als Eine, die Strafe verhängen und Dank abstatten kann, durch Weihgeschenke und Opfer und feierliche Bittgänge sich geneigt machen und ehren, Die aber, welche sich dem Studium der Beredsamkeit widmen, müssen versuchen, Etwas über sie zu sagen, das Dessen würdig ist, was ihr zu Statten kommt; denn den Gelehrten ziemt es, solche Erstlingsopfer zu bringen.

30. Weit mehr aber ist des Uebergangenen, als des Angeführten. Denn außer Künsten und Wissenschaften und andern Vortheilen, welche man auf sie und den Troischen Krieg zurückführen könnte, dürfen wir mit Recht Helena als die Ursache betrachten, daß wir nicht Sclaven der Barbaren sind. Wir werden nämlich finden, daß um ihretwillen die Griechen sich vereinigten, und einen gemeinschaftlichen Zug gegen die Barbaren unternahmen, und damals zum erstenmal

*) Dichter aus der Jonischen oder Homerischen Schule.

Europa ein Siegeszeichen über Asien errichtete, wodurch wir eine solche Veränderung erfuhren, daß während in der früheren Zeit Die, welche bei den Barbaren unglücklich waren, über Griechische Städte herrschen wollten, und Danaus, aus Aegypten entflohen, Argos in Besitz nahm, Kadmus aus Sidon in Theben König wurde, Karier auf den Inseln sich niederließen, den ganzen Peloponnes aber Pelops, des Tantalus Sohn beherrschte, nach jenem Kriege dagegen unser Volksstamm so sehr emporkam, daß er große Städte und viel Land den Barbaren entriß. Wenn nun Einige Dieß ausarbeiten und weitläufig behandeln wollen, so wird es ihnen nicht an Stoff fehlen, um die Helena außer dem Gesagten loben zu können, sondern sie werden auf viele neue Puncte stoßen.

Busiris.

Einleitung.

Auch diese Rede, welche gewöhnlich als die dritte unter den Lobreden aufgeführt wird, schließen wir aus demselben Grunde und gewiß mit eben so großem Rechte, wie die Lobrede auf Helena, aus dieser Classe aus. Zwar könnte man auch hier aus der Ueberschrift, wenn man sie mit dem Titel der Lobrede auf Evagoras vergleicht, unsere Ansicht bekämpfen, und sich ebenfalls auf Auctoritäten *) berufen, nach denen sie als Lobrede zu betrachten wäre; allein aus dem Zwecke und Wesen der Rede und den eigenen Worten des Isokrates ergibt sich, daß unser Urtheil richtig ist.

Was nun den Titel unserer Rede betrifft, so könnte man darüber streiten, ob nicht mit Berücksichtigung des in der Einleitung zu der Lobrede auf He-

*) Photius a. a. O., der unbekannte Verfasser der Griechischen Inhaltsanzeige, H. Wolf, Auger und Coray.

lena Gesagten „Lobrede auf Busiris“ zu setzen sey, wie ihn Photius ausdrücklich bemerkt und Auger gibt, wenn nicht eine Verschiedenheit zwischen diesen beiden Reden Statt fände, welche schon in der Ueberschrift auszudrücken Isokrates zweckmäßig finden mochte: jene Rede nämlich beschäftigt sich, so weit sie Helena betrifft, bloß mit dem Lobe der Helena, diese aber mit dem Lobe und der Vertheidigung des Busiris (Cap. 4. 18.), jene Rede ist gegen eine sogenannte Lobrede auf Helena, diese aber gegen „die Vertheidigung des Busiris von Polykrates“ gerichtet.

Der Zweck auch dieser Rede nämlich ist Belehrung, wie schon der Anfang verräth, und Isokrates selbst mit klaren Worten ausspricht; denn nachdem er dem Polykrates (Cap. 1.) seine Theilnahme an seinem unverschuldeten Unglücke und seine Bereitwilligkeit ihn zu unterstützen ausgedrückt hat, weist er ihm (Cap. 2. 3.) nach, daß die zwei Reden, auf welche er sich am meisten zu gut thue, ganz verfehlt seyen, und verspricht ihm (Cap. 4. vergl. mit Cap. 18.) durch Behandlung desselben Gegenstands, welcher in der einen ausgeführt ist, zu zeigen, wie er sie hätte behandeln sollen; und am Schlusse (Cap. 22.) fügt er die Ermahnung bei, künftig möchte er andere Gegenstände wählen, oder wenigstens sie besser ausführen.

Eben dadurch aber, daß sich Isokrates hier an Polykrates selbst wendet, unterscheidet sich diese Rede von der Lobrede auf Helena, und stellt sich in ihrem ganzen Tone und Wesen der Zweck deutlicher heraus, als dort, indem sie mehr die Form eines Briefs annimmt *) (vergl. S. 11.), die Nachweisung der Fehler ausführlicher behandelt (Cap. 2. 3. 13. 15. 16. 18—21.) und die Ermahnung offen ausspricht (Cap. 22.). Zwar ließe sich, wenn man die Vergleichung mit dem Evagoras noch weiter, als auf den bloßen Titel, ausdehnen wollte, mit einigem Scheine einwenden, daß ja auch dort Eingang und Schluß mehr bloß die Person des Nicocles berühren (vergl. S. 100.); allein man wird doch eine Verschiedenheit in beiden Reden nicht läugnen können. Dort spricht Isokrates seine Absicht, eine Lobrede auf Evagoras zu schreiben, klar aus, und setzt Alles in Beziehung auf diesen Zweck; hier dreht sich der ganze Eingang bloß um die Person und die Rede des Polykrates; dort tritt die Person des Nicocles in den Hintergrund, wenn

*) Isokrates spricht Dieß auch deutlich aus Cap. 1.: Was ich im gegenwärtigen Augenblicke u. s. w. — Dieselbe Ansicht, daß nämlich diese Rede mehr eine Kritik der Polykratischen Rede, als eigentliche Lobrede sey, fand ich auch in Bayle dictionaire historique et critique. Tom. V. p. 715.

von Evagoras Lobe die Rede ist, hier nimmt Isokrates häufig Rücksicht auf Polykrates und seine Rede, auch da, wo er den Busiris lobt und vertheidigt (Cap. 12. 13. 15. 16.).

Somit glauben wir unsere Ausschließung dieser Rede aus der Classe der Lobreden hinlänglich gerechtfertigt und nachgewiesen zu haben, daß sie Nichts weiter ist und seyn sollte, als eine briefliche Mittheilung an Polykrates, welche Rath und Ermahnung zum Zwecke hat (vergl. S. 11.). Ob aber Isokrates mit Grund den Polykrates tadle, können wir durch eine Vergleichung beider Reden nicht ermitteln, da die Polykratische uns nicht erhalten ist, sondern bloß aus Dem beurtheilen, was Isokrates selbst von ihrem Inhalte anführt (Cap. 2. 3. 13. 18. 22.), und nach diesen Spuren müssen wir allerdings den Vorwurf, welchen Isokrates ihm macht, als gegründet anerkennen: daß seine Rede nicht als eine Vertheidigung, sondern als ein Zugeständniß der Beschuldigungen gegen Busiris anzusehen sey (Cap. 18.).

Betrachten wir nun die vorliegende Rede selbst, sofern sie Lob- und Schutzrede ist, noch kurz in Rücksicht auf ihren Kunstwerth, so erscheint auch hier Isokrates von seiner sophistischen Seite, jedoch weit weniger, als in der vorhergehenden. Wenn er nämlich

auch hier dem Gefeierten Verdienste beilegt, die sich nicht als die seinigen erweisen lassen (vergl. Cap. 12.), so weiß er doch hier mit mehr Wahrscheinlichkeit sie ihm anzueignen (Cap. 14.); wenn er auch hier statt Busiris zu loben, das Land und seine Einrichtungen preist, und den Pythagoras einmischt, so weiß er doch Alles in genauere Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand zu setzen; überhaupt vermeidet er hier jene Spitzfündigkeiten, womit er sein Lob der Helena zu begründen sucht, und während er dort mit Emsigkeit Alles zusammenrafft und mit einem gewissen Wohlgefallen bei der Ausführung zu verweilen scheint, faßt er sich hier, wie aus Ueberdruß bei einem so fatalen Gegenstande (Cap. 4.), möglichst kurz, und scheint gleichsam nur einen flüchtigen Entwurf zu schreiben (Cap. 18.).

Die Art aber, wie er den Polykrates behandelt, wird manchem Leser auffallen, zumal wenn man bedenkt, daß Isokrates ihn nicht persönlich kannte, und jünger, als er war (Cap. 1. 23.). Zu seiner Rechtfertigung gegen etwaige Vorwürfe darüber müssen wir bemerken, daß Isokrates, als ein angesehener und berühmter Meister, gegen einen so mittelmäßigen Sophisten in einem vornehmen Tone zu sprechen und ihn gleichsam in die Lehre zu nehmen kein Bedenken tragen mochte; dabei aber

versäumt er es doch nicht, gleich im Anfange (Cap. 1.) sich sein Wohlwollen zu gewinnen, ihn seiner redlichen und gutgemeinten Absichten zu versichern, und ihn so zu stimmen, daß er auch den Tadel bloß als ein Mittel zu seiner Besserung (vergl. auch Panegyr. 36. und Vom Frieden. 19. 25.) betrachte.

Sind diese Bemerkungen richtig, so glauben wir daraus auch einen Schluß auf die Zeit der Abfassung dieser Rede machen zu können. Die Verschiedenheit in der Behandlung und Ausführung zwischen dieser und der vorhergehenden Rede scheint zu verrathen, daß die vorliegende nicht in dieselbe Zeit mit der Lobrede auf Helena zu setzen, sondern spätern Ursprungs ist, und Dieß möchte bestätigt werden durch das über die Behandlung des Polykrates Gesagte. Isokrates hatte nämlich nach unserer Ansicht, als er diese Rede schrieb, den Weg bereits verlassen, welchen auch er nach dem Vorgange seiner Lehrer und Kunstgenossen Anfangs betreten hatte, die Liebe zu edleren Gegenständen, als die Sophisten sich wählten, und er in seiner Lobrede auf Helena ausgeführt hatte, war in ihm erwacht, seine ganze Behandlungsart des Stoffes hatte sich schon der Fesseln entledigt, in welche er, wie die Sophisten, Anfangs sich gefügt hatte, er war bereits durch würdigere und nützlichere Arbeiten,

als die Streitreden der Sophisten, zu Ansehen und Ruhm gelangt, und hatte sich als Lehrer der Redekunst Ehre und Bewunderung erworben. Doch wir haben nicht nöthig, unsere Ansicht über die späte Abfassung dieser Rede auf bloße Vermuthungen zu stützen, wir finden in ihrem Inhalte eine deutliche Spur, die uns einen sichern Schluß möglich macht. Isokrates erwähnt nämlich die Anklage des Sokrates, welche Polykrates geschrieben hatte (Cap. 2.); da nun aber in dieser die durch Conon 393 v. Chr. wiederhergestellten langen Mauern in Athen genannt sind *), so kann die Abfassung unserer Isokratischen Rede nicht wohl vor 392 v. Chr., also das 44. Lebensjahr des Isokrates, gesetzt werden **).

Nach diesen Bemerkungen über die Rede selbst bleibt uns nur noch übrig, von Dem, an welchen sie gerichtet ist, und von Dem, über welchen sie spricht, Einiges zu sagen.

Polykrates aus Athen stand nach Pausanias ***) keinem andern Lehrer der Beredsamkeit in Athen nach, und kam auch nach Thessalien, wo aber Gorgias,

---

*) Vergl. Phavorinus bei Diogenes von Laerte. (Weder Wolf noch Auger geben Buch und Cap. an.)

**) Krüger (zu Clinton) setzt die Rede in das Jahr 396 v. Chr., ohne seine Gründe zu entwickeln.

***) VI, 14.

wenigstens bei Jason, dem Beherrscher von Pherä, mehr Beifall fand. Den ersten Theil dieser Nachricht müssen wir jedoch bezweifeln; denn wenn Polykrates in Athen ein angesehener Lehrer war, warum hätte er es verlassen? würde er dann dem Isokrates unbekannt gewesen seyn? würde ihn dieser so niedrig gestellt haben? Vielmehr scheint er kein großes Talent zum Redner gehabt und nicht aus Liebe zur Beredsamkeit sich mit dem Unterrichte darin befaßt zu haben, da Isokrates (Cap. 1.) andeutet, er sey aus Armuth zu dieser Beschäftigung gezwungen worden, und die von Isokrates gerügten Fehler in zwei seiner Reden, wie die Eigenschaften, welche seine Darstellung bezeichneten *), eben keinen günstigen Schluß ziehen lassen; überdieß zeigen auch die Titel seiner Lobreden auf die Mäuse, die irdenen Töpfe, die Steine im Brettspiel oder zum Abstimmen (ψῆφοι), welche neben den, wohl mit der Rede auf Busiris gleichzustellenden, Lobreden auf Agamemnon, Clytämnestra, Thrasybulus, erwähnt werden **), deutlich, weß Gei-

*) Dionysius von Halikarnaß nennt ihn gedankenarm, frostig, ungebildet und ohne Anmuth, dabei muß er nach Demetrius Phaler. im Gebrauche der rednerischen Figuren sehr verschwenderisch gewesen seyn. Vergl. Spengel a. a. O. S. 76.

**) Außer den von Spengel citirten Stellen (S. 75 ff.) gehört hieher Quintilian II, 17. wegen Clytämnestra.

stes Kind er gewesen. Auch als Verfasser einer Rhetorik wird er zwar genannt *), über den Werth dieses Werks aber finden sich keine Urtheile bei den Alten und auch uns ist keines möglich, da wir sie nicht mehr besitzen. Nur so viel ist noch von seinem Leben bekannt, daß er von Athen nach Cypern ging und dort eine Schule errichtete.

Die Erzählung von dem Aegyptischen Könige Busiris, welche Apollodor ausführlich mittheilt **), wird schon von Herodot ***) und Diodor von Sicilien †) als eine Griechische Erfindung dargestellt, von Letzterem aber zugleich der Grund dieser Fabel angegeben. Busiris soll nämlich (nach Apollodor) alle Fremdlinge dem Zeus geopfert haben, weil nach neunjähriger Unfruchtbarkeit in Aegypten von einem Wahrsager Phrasius aus Cypern das Ende der Noth unter der Bedingung angekündigt worden sey, wenn man jährlich einen fremden Mann dem Zeus opfern würde. Phrasius selbst war der Erste, welcher am Altare des Zeus fiel. Auch Herakles sollte, als er nach Aegypten kam, dieses Schicksal widerfahren, er aber tödtete Busiris mit seinem Sohne Amphidamas

*) Quintilian III, 1.
**) Mythol. Biblioth. II, 5, 11. S. 110 f.
***) II, 45. S. 215.
†) Histor. Biblioth. I, 88. S. 137.

und dem Herolde Chalbes. So weit die Sage der Griechen, durch welche die Grausamkeit des Busiris zum Sprichworte wurde. Wie wenig sie aber geschichtlichen Grund hat, beweist die Nachricht des Strabo (XVII.) aus Eratosthenes, daß es keinen König dieses Namens in Aegypten gegeben, und die Erklärung, welche Diodor (a. a. O.) von der Entstehung der Sage gibt: die Aegyptier haben am Grabe des Osiris Menschen von röthlicher Farbe geopfert, weil Typhon, der Verfolger des Osiris, diese Farbe gehabt habe. Nun finden sich aber unter den Aegyptiern Wenige von röthlicher Farbe, mehr aber unter den Fremden, und daher sey jene Fabel entstanden; denn Busiris bedeute in der Landessprache das Grab des Osiris. — Menschenopfer also, Dieß beweist der Mythus und die Angabe des Diodor, so wie mancher anderer Schriftsteller, Menschenopfer bestanden ehemals in Aegypten, was auch Herodot (a. a. O.) dagegen einwenden mag, der auch schon von Plutarch deßwegen getadelt wurde. Zu seiner Zeit freilich waren sie aufgehoben, und eben diese Aufhebung der Menschenopfer wird im Mythus dem Herakles beigelegt *). Sollen wir nun auch noch eine Deutung

*) Vergl. Allgem. Encyclop. u. s. w. von Gruber und Ersch. Bd. 14. S. 140 ff.

dieses Mythus versuchen, so glauben wir ihn als einen geschichtlichen erklären zu müssen. Aegypten verdankt seine Fruchtbarkeit den Ueberschwemmungen des Nils; als Bild dieser segnenden Kraft erscheint uns Osiris, sein Tod und sein Ruhen im Grabe würde also das Ausbleiben der Nilüberschwemmungen bezeichnen; die Ursache davon ist die Dürre, welche die Feuchtigkeit und die befruchtende Kraft des Nils hemmt, dargestellt unter dem Bilde des Typhon *). Suchen wir nach diesen Vorbemerkungen den Mythus zu erklären, so möchte sein Sinn folgender seyn: in Folge einer langen Unfruchtbarkeit war Getreidemangel in Aegypten entstanden; Phönicische Kaufleute, welche von Cypern aus in Aegypten Getreide zu holen pflegten, wurden von den Aegyptiern ermordet, weil durch ihre Ausfuhr die Noth vergrößert worden war, und alle Fremde entweder getödtet oder vertrieben, um so dem Mangel abzuhelfen. Dieß gab Veranlassung zu den Menschenopfern, welche endlich durch das Eindringen Griechischen Einflusses abgeschafft wurden.

*) Vergl. Plutarch über Isis und Osiris. 33 ff. S. 1135 ff.

Inhalt.

I. Eingang.

1. Isokrates wendet sich an Polykrates mit seinem Rathe, um diesen in seinem unverdienten Unglücke nach Kräften zu unterstützen, obgleich er weiß, daß Manche nicht gerne Rath annehmen. Cap. 1. Veranlassung gibt ihm die hohe Meinung des Polykrates von zwei seiner Reden, welche Isokrates als verfehlt darstellt, Cap. 2. besonders die Vertheidigung des Busiris. Cap. 3.
2. Isokrates will ihm zeigen, wie er ihn hätte loben und vertheidigen sollen. Cap. 4.

II. Abhandlung.

Lob und Vertheidigung des Busiris.

1. Lob des Busiris
   a. wegen seiner Herkunft; Cap. 5.
   b. wegen seiner Thaten:
      1) der Wahl Aegyptens zum Wohnplatze; Cap. 6.
      2) seiner Einrichtungen
         a) im Staatswesen: die Kasteneintheilung mit ihren Folgen und Wirkungen; Cap. 7.—9.
         b) im Religionswesen: Frömmigkeit und Heiligkeit. Cap. 10. 11.

Wollte Polykrates einwenden, daß nicht bewiesen sey, Busiris habe diese Einrichtungen getroffen, Cap. 12. so antwortet Isokrates:

1) dem Polykrates steht Dieß nicht zu, da er selbst auch keine Beweise liefert, sondern Unwahres sagt und gegen die Kunstregeln fehlt; Cap. 13.

2) mit Wahrscheinlichkeit darf man Busiris als Urheber jener Einrichtungen annehmen. Cap. 14.
2. Vertheidigung des Busiris.
a. Busiris ist weit älter als Herakles, der ihn getödtet haben soll; Cap. 15.
b. die Beschuldigung gehört unter die Lästerungen der Dichter, welche keinen Glauben verdienen; denn wie die Götter selbst gut sind, so sorgen sie auch dafür, daß ihre Kinder gut seyen. Cap. 16. 17.
III. Schluß.
1. Isokrates bricht hier ab, da das Bisherige zum Zwecke der Belehrung des Polykrates genügt und macht ihn auf seine Fehler aufmerksam: Polykrates Rede ist keine Vertheidigung, sondern ein Zugeständniß der Beschuldigung; denn er zeigt bloß, daß Andere dasselbe gethan haben, und Dieß ist keine Entschuldigung, Cap. 18., sondern einfältig Cap. 19. und gefährlich; Cap. 20. nicht einmal als Muster einer Vertheidigung gegen schimpfliche und schreckliche Anklagen läßt sie sich rechtfertigen. Cap. 21.
2. Isokrates gibt ihm den Rath, künftig bessere Gegenstände sich zu wählen, oder doch sie besser zu behandeln. Cap. 22.
3. Isokrates entschuldigt sich, daß er dem Polykrates diese Belehrung ertheilt. Cap. 23.

B u s i r i s.

---

1. Deine Mäßigung *), o Polykrates, und die Veränderung in deinem Leben kenne ich aus Dem, was ich von

*) H. Wolf findet den Sinn darin: da du ein braver und billig denkender Mann bist, so wirst du diese Ermahnung gut aufnehmen und dir zu Nutzen machen; Coray erklärt es: Armuth.

Anderen erfahre, von den Reden aber, welche du geschrieben hast, habe ich einige selbst gelesen, und würde sehr gerne über den ganzen Unterricht frei mit dir sprechen, mit welchem du dich zu befassen genöthigt bist, (denn ich bin der Meinung, Denjenigen, welche unverdient in's Unglück geriethen und durch die Beschäftigung mit der Beredsamkeit sich Etwas zu erwerben suchen, diesen Beitrag freiwillig zu geben sey Schuldigkeit Aller, welche sich mehr Uebung und genauere Kenntniß davon erworben haben,) da wir aber noch nie auf einander gestoßen sind, so wird sich Gelegenheit finden, wenn wir einmal an einem Orte uns treffen, dann über das Andere eine weitläufigere Unterhaltung zu führen, Was ich aber im gegenwärtigen Augenblicke dir Gutes thun könnte, glaubte ich dir schriftlich zuschicken, vor den Anderen aber so viel, als möglich, geheim halten zu müssen. Ich sehe nun zwar, daß es den Meisten gleichsam angeboren ist, wenn sie Erinnerungen erhalten, nicht auf die Vortheile zu sehen, sondern desto unwilliger, Was man ihnen sagt, anzuhören, je gründlicher man ihre Fehler untersucht, dennoch aber dürfen Die, welche gegen Andere wohlgesinnt sind, kein Bedenken tragen, sich der Gefahr auszusetzen, dadurch sich zu verfeinden, sondern sie müssen versuchen, die Meinung Derer, welche so gegen ihre Rathgeber gestimmt sind, umzuändern.

2. Da ich nun in Erfahrung bringe, daß du dir auf deine Vertheidigung des Busiris und deine Anklage des Sokrates *) nicht wenig zu gute thust, so will ich versuchen, dir

*) Diese Rede war bloß eine sophistische Uebung, erst mehrere Jahre nach Sokrates Tode geschrieben. Vergl. Einleitung.

einleuchtend zu machen, daß du in beiden Reden bei weitem nicht erreicht hast, Was du hättest sollen. Während nämlich Alle wissen, daß Die, welche Andere loben wollen, zeigen müssen, sie besitzen mehr Vorzüge, als ihnen wirklich eigen sind, Die aber, welche anklagen wollen, das Gegentheil davon thun müssen, hast du so wenig deine Reden auf diese Art behandelt, daß du, während du den Busiris vertheidigt zu haben behauptest, ihn nicht nur nicht von der gegen ihn vorliegenden Beschuldigung befreitest, sondern sogar ihm einen so großen Frevel aufbürdest, daß man auf keine Weise einen schrecklicheren erfinden kann; während nämlich die Anderen, welche ihn zu schmähen unternahmen, nur so viel zu seinem Nachtheile sagten, daß er die ankommenden Fremdlinge schlachtete, beschuldigst du ihn sogar die Menschen gefressen zu haben; indem du aber den Sokrates anzuklagen unternahmst, gabst du, wie wenn du ihn lobpreisen wolltest, ihm den Alcibiades zum Schüler, von dem Niemand ahnte, daß er von ihm gebildet wurde, daß er aber die Anderen weit übertraf, Alle anerkennen werden. Daher würde, wenn den Verstorbenen vergönnt würde, über das [von dir] Gesagte zu entscheiden, Dieser [Sokrates] dir so großen Dank für deine Anklage wissen, wie keinem von Denen, welche ihn zu loben gewohnt sind, Jener [Busiris] aber, wenn er auch gegen die Andern ganz mild war, doch wenigstens über das von dir Gesagte so ergrimmen, daß er sich keiner Art von Rache enthielte. Und nun wie sollte Der nicht vielmehr sich schämen, als sich brüsten, welcher bei den von ihm Geschmähten mehr Liebe genießt, als bei den Gelobten?

3. So unbekümmert aber warst du, ob du nicht-Ueber-

einstimmendes sagest, daß du behauptest, er [Busiris] habe des Aeolus *) und Orpheus **) Ruhme nachgeeifert, aber ihn darstellst als Einen, der nichts von Dem, was sie thaten, verrichtete. Sollen wir ihn denn Dem, was von Aeolus erzählt wird, an die Seite stellen? Aber Dieser schickte ja die Fremdlinge, welche an sein Land verschlagen wurden, in ihr Vaterland zurück, er aber, wenn wir dem von dir Angeführten glauben sollen, schlachtete und fraß sie. Oder sollen wir ihn mit Orpheus Thaten vergleichen? Aber Dieser führte die Verstorbenen aus der Unterwelt zurück, er aber brachte die Lebenden vor der Zeit um. Ich möchte also doch gerne wissen, Was er gethan haben würde, wenn er sie verachtet hätte, er, der da er ihre Tugend bewunderte, offenbar in Allem das Gegentheil gethan hat. Das Allerungereimteste aber ist, daß du, der sich mit der Geschlechtskunde beschäftigt hat, zu sagen wagtest, er habe Denen nachgeeifert, deren Väter um jene Zeit noch nicht einmal geboren waren.

4. Damit es aber nicht scheine, ich thue das Leichteste, [nämlich] das von dir Gesagte zu tadeln, ohne eine Probe von meiner Kunst zu geben, so will ich versuchen, dir in

*) Aeolus, Sohn des Hippotes und König der Insel Aeolia im Mittelländischen Meere, soll gegen die Fremden menschenfreundlich gewesen seyn, und entsandte den Odysseus [Ulysses], als er zu ihm verschlagen wurde, in seine Heimath. Vergl. Homer's Odyssee X, 1 ff.

**) Bekannt ist die Sage von Orpheus, Sohn des Thracischen Königs Oeagrus und der Muse Kalliope, dessen Leyer die Thiere und die leblose Natur gehorcht haben soll, wie er seine Gattin Eurydice aus der Unterwelt zurückführte. Vergl. Ovid's Verwandlungen X, 3 ff.

Kürze an demselben Gegenstande, obgleich er nicht großartig ist, und keinen Stoff zu schwunghaften Reden enthält, zu zeigen, woher du das Lob und die Vertheidigung entnehmen mußtest.

5. Ueber des Busiris edle Abkunft nun Wer könnte nicht leicht darüber sprechen? da er zum Vater Poseidon hatte, zur Mutter aber Libya *), die Tochter des Epaphus, eines Sohns von Zeus, von welcher man sagt, sie sey die erste Frau gewesen, welche die Königswürde besaß, und habe dem Lande den Namen nach sich gegeben. Obgleich er aber solche Ahnen hatte, so bildete er sich doch nicht bloß auf sie Etwas ein, sondern glaubte auch ein Denkmal seiner Tugend auf ewige Zeiten hinterlassen zu müssen.

6. Die von seiner Mutter ererbte Herrschaft also verschmähte er, weil er sie in Vergleichung mit seinem Wesen für zu klein hielt, unterwarf sich aber eine Menge Menschen, und erwarb sich sehr große Macht und gründete in Aegypten seine Königsherrschaft, weil er schon vorher überzeugt war, nicht bloß unter den ihm gehörigen, sondern unter allen Ländern sey der dortige Aufenthalt der vorzüglichste **). Denn er sah, daß die andern Länder keine günstige und der Beschaffenheit des Weltalls angemessene Lage haben, sondern theils durch Regen überschwemmt, theils durch Hitze zu Grunde gerichtet werden, dieses Land aber in dem besten Theile der Welt liegt, sehr viele und mannigfaltige Güter

*) Apollodor Mythol. Bibliothek II, 5, 11. nennt sie Lysianassa.

**) Ueber Aegypten und seine Einrichtungen und Gebräuche vergleiche man Herodot II, 5 ff. und Diodor von Sicilien I, 30 ff.

hervorzubringen vermag, und mit einer unvergänglichen Mauer, dem Nile, verschanzt ist, welcher ihm nicht bloß Schutz, sondern auch Nahrung in hinreichendem Maße durch seine natürliche Beschaffenheit gewähre, da er nicht zu erobern ist und vergebens bekämpft wird von den Angreifenden, Denen aber, welche hinter ihm wohnen, die Verbindung erleichtert und zu Vielem nützlich ist. Außer dem Gesagten nämlich hat er [der Nil] auch ihren [der Bewohner] Einfluß in Beziehung auf den Ackerbau göttergleich gemacht; bei den Anderen nämlich ist Zeus der Spender des Regens und der Trockenheit, bei ihnen aber ist Jeder für sich selbst Herr über Beides. So überschwänglich aber ist das Glück, in dessen Besitze sie sind, daß sie in Beziehung auf die Güte und Natur des Landes und den Umfang der Ebenen, den Nutzen des Festlandes haben, in Beziehung auf die Ausfuhr des Ueberflüssigen und die Einfuhr des Mangelnden aber durch die Vergünstigung des Flusses eine Insel bewohnen; denn da er es rings umgibt, und ganz durchströmt, hat er ihnen eine schöne Gelegenheit zu Beidem gegeben.

Er fing also damit an, womit es vernünftige Leute müssen, daß er zugleich das schönste Land in Besitz nahm und Denen, welche um ihn waren, hinreichenden Unterhalt verschaffte; (7.) hierauf theilte er Alle in besondere Kasten, und bestellte die Einen zum Priesterthume, Andere bestimmte er zu den Künsten und Gewerben, Andern machte er es zur Pflicht, sich in dem Kriegswesen zu üben, indem er glaubte, die Bedürfnisse und Was zum Leben nothwendig sey und zu seiner Verschönerung gehöre, müsse durch den Ackerbau und die Gewerbe herbeigeschafft werden, ihr sicherster Schutz aber

sey die Beschäftigung mit dem Kriegswesen, und die Frömmigkeit gegen die Götter.

8. Nachdem er so Alles, was zu einer guten Einrichtung des Gemeinwesens gehört, vollendet hatte, befahl er, daß immer die Nämlichen die gleichen Geschäfte treiben sollen, weil er wußte, daß Die, welche mit ihren Beschäftigungen wechseln, in keinem Geschäfte gründlich werden, Die aber, welche beständig bei denselben Beschäftigungen bleiben, jedes auf's Vollendetste zu Stande bringen. Wirklich werden wir auch finden, daß sie in Beziehung auf die Künste und Gewerbe Diejenigen mehr übertreffen, welche mit denselben Künsten sich befassen, als sonst die Meister die Stümper, und in Beziehung auf die Einrichtung, durch welche sie die Königsherrschaft und die übrige Staatsverfassung erhalten, so vortrefflich sind, daß die Philosophen, welche darüber zu sprechen unternahmen *), und am meisten berühmt sind, die Staatsverfassung in Aegypten vor andern lobten und die Lacedämonier, welche zum Theil das dort Bestehende nachahmten, ihren Staat am besten verwalten **). Denn daß keiner von den wehrpflichtigen Männern ohne Wissen und Willen seiner Vorgesetzten außer Lands gehen darf, und die gemeinschaftlichen Mahle, und die Uebung des Körpers, ferner daß Keiner aus Mangel an dem Nothwendigen die öffentlichen Obliegenheiten versäumen, noch sich mit den andern Gewerben befassen, sondern [Jeder] den Waffen und dem Kriegsdienste die ganze Aufmerksamkeit widmen soll, alles

*) Vergl. die Anmerkg. zu Philippus 5. S. 236.

**) Vergl. Xenophon's Staatsverf. der Lacedämonier.

Dieß haben sie dorther entlehnt. Sie benützen aber diese Einrichtungen um so schlechter, als sie alle Soldaten sind, und mit Gewalt Anderer Eigenthum nehmen wollen, Jene aber so leben, wie es Diejenigen müssen, welche weder das Ihrige vernachläßigen, noch nach Fremdem trachten. Den Unterschied beider Verfassungen kann man aus Folgendem erkennen: wenn wir nämlich alle der Lacedämonier Unthätigkeit und Habsucht nachahmen wollten, so würden wir sogleich zu Grunde gehen theils wegen des Mangels an den täglichen Bedürfnissen, theils wegen des Kriegs unter einander, wenn wir aber der Gesetze der Aegyptier uns bedienen möchten, und die Einen zu arbeiten, die Anderen das Eigenthum dieser zu wahren sich entschlößen, so würden wir, Jeder im Besitze seines Landes, fortwährend ein glückliches Leben führen *).

9. Auch als den Urheber der Beschäftigung mit der Wissenschaft kann man ihn mit Recht betrachten. Er verschaffte nämlich den Priestern hinreichendes Auskommen durch die Einkünfte von den Opfern, Mäßigkeit durch die von den Gesetzen gebotenen reinen Sitten, Muße durch die Freiheit vom Kriege und den andern Geschäften, und im Genusse dieser Vorzüge lebend erfanden sie für den Körper die Hülfe der Heilkunde, welche nicht gefährliche Mittel anwendet, sondern solche, welche dieselbe Unschädlichkeit besitzen, wie die tägliche Nahrung, und so große Vortheile gewähren, daß sie anerkannt die gesundesten Menschen sind und am längsten leben, für den Geist aber ersannen sie die Beschäftigung mit der Philosophie, welche Gesetze zu geben und die Natur der Dinge zu erfor-

*) Vergl. Xenophon Von der Haushaltungskunst 4. S. 1067 ff.

schen vermag. Und die Aelteren setzten sie über die wichtigsten Angelegenheiten, die Jüngeren aber überredeten sie, mit Hintansetzung des Vergnügens sich mit der Sternkunde, der Rechenkunst und Meßkunst zu beschäftigen, [lauter Dinge] deren Wirksamkeit Einige als zu Anderem nützlich loben, Andere als zur Tugend sehr viel beitragend zu erweisen unternehmen.

10. Am meisten aber verdient ihre Frömmigkeit und Verehrung der Götter Lob und Bewunderung. Diejenigen nämlich, welche sich ein solches Ansehen geben, daß man in Rücksicht auf Weisheit, oder eine andere Tugend eine höhere Meinung von ihnen hat, als sie verdienen, schaden den Betrogenen, Die aber[1], welche das Göttliche so verwalten, daß die Sorgfalt und die Strafen [der Götter] gewisser zu seyn scheinen, als es zu geschehen pflegt, nützen dem Leben der Menschen sehr viel. Denn Die, welche uns Anfangs die Furcht davor eingeflößt haben, sind die Ursache davon, daß wir nicht nach Art der Thiere mit einander leben. Jene [die Aegyptier] nun sind in dieser Beziehung so heilig und fromm gesinnt, daß die Eidschwüre in ihren Tempeln glaubwürdiger sind, als die bei den Andern üblichen, und daß Jeder glaubt, er werde auf der Stelle für seine Vergehungen büßen, und nicht in diesem Leben verborgen bleiben, oder die Strafen auf seine Kinder aufgeschoben werden. Und es ist natürlich, daß sie Dieses glauben; denn er hat ihnen viele und mancherlei Uebungen der Heiligkeit verordnet, indem er ihnen auch einige von den bei uns verachteten Thieren anzubeten und zu ehren gebot, nicht weil er ihre Wirkung verkannte, sondern weil er glaubte, das Volk gewöhnen zu müssen,

Alles, was von den Vorgesetzten befohlen werde, zu halten, und weil er zugleich an dem Sichtbaren einen Versuch machen wollte, welche Gesinnung sie in Beziehung auf das Unsichtbare haben; denn er glaubte, Die, welche Jenes *) gering achten, werden vielleicht auch das Wichtigere versäumen, Die aber, welche in Allem auf gleiche Weise bei der Vorschrift bleiben, werden damit ihre Frömmigkeit sicher bewiesen haben.

11. Man könnte, wenn man nicht eilen wollte, viel Bewundernswürdiges von ihrer Heiligkeit ausführen, welche ich weder allein noch zuerst erkannt habe, sondern Viele von den jetzt Lebenden und von den Früheren, unter welchen auch Pythagoras von Samos ist, welcher nach Aegypten kam und ihr [der Priester] Schüler wurde, und theils die übrige Philosophie zuerst nach Griechenland brachte, theils die Opfer und die Reinigungen bei dem Gottesdienste mit ausgezeichneterer Sorgfalt, als die Anderen behandelte, weil er glaubte, wenn ihm auch deßwegen von den Göttern keine besondere Gnade zu Theil werde, so werde er doch wenigstens bei den Menschen dadurch am meisten sich gute Meinung erwerben. Und Dieß gelang ihm; denn er übertraf die Anderen so sehr an gutem Rufe, daß die Jüngeren alle wünschten, seine Schüler zu werden, und die Aelteren es lieber sahen, wenn ihre Söhne sich ihm anschloßen, als ihr Vermögen verwalten. Und in dieser Beziehung unglaubig zu seyn ist nicht möglich; denn auch jetzt noch bewundert man Die, welche sich für

*) Das Sichtbare. Vielleicht bezieht es sich aber auf die Thiere und dann müßte übersetzt werden: jene.

Schüler von ihm ausgeben, mehr bei ihrem Schweigen, als Die, welche wegen ihres Redens den größten Ruhm besitzen.

12. Vielleicht möchtest du nun dem Gesagten entgegen halten, daß ich zwar das Land und die Gesetze und die Frömmigkeit, ferner auch die Philosophie der Aegyptier lobe, dafür aber, daß Der, welchen ich [dafür] annahm *), der Urheber davon sey, keinen Beweis anzuführen wisse.

13. Und ich würde, wenn irgend ein Anderer mir diesen Vorwurf machte, glauben, er tadle mich als ein Mann, der sich darauf versteht, dir aber ziemt es nicht diesen Einwurf zu machen. Denn obgleich du Busiris loben wolltest, zogst du vor zu sagen, er habe den Nil mit Gewalt um das Land herumgeleitet, und die ankommenden Fremdlinge geschlachtet und gefressen; daß er aber Dieß that, dafür hast du keinen Beweis vorgebracht. Und ist es nun nicht lächerlich, Das von Andern zu fordern, was du selbst nicht im Geringsten geleistet hast? Ja es fehlt dir um so viel mehr, als uns, zur Glaubwürdigkeit des Gesagten, als ich ihm nichts Unmögliches zuschreibe, sondern Gesetze und Staatsverfassung, was gerade die Geschäfte edler und guter Menschen sind, du aber ihn als Vollbringer solcher Dinge darstellst, deren keines von Beiden ein Mensch thun möchte, sondern das eine die Sache thierischer Wildheit, das andere göttlicher Macht ist. Denn wenn wir auch Beide Unwahres sagen, so habe ich doch wenigstens mich solcher Umstände bedient, wie es die Lobredner müssen, du aber solcher, wie es den Tadlern ziemt, so

*) ὃν ὑπεθέμην kann möglicher Weise auch heißen: „Der, welchen ich zum Gegenstand meiner Rede wählte.“

daß du offenbar nicht bloß in der Wahrheit des Gesagten, sondern überhaupt in den Motiven, welche zum Lobe angewendet werden sollen, es verfehlt hast.

14. Außerdem aber, wenn man ohne Rücksicht auf deine Arbeit meine Rede prüfen soll, so möchte sie wohl Niemand mit Recht tadeln. Wenn nämlich irgend ein Anderer bekannt wäre, der Das gethan hat, was ich sage, daß durch ihn geschehen sey, so gestehe ich, wäre es gar zu verwegen, wenn ich über Das, wovon Alle Kenntniß haben, sie eines Andern zu überreden unternähme, nun aber da die Sachen unentschieden sind; und man eine Vermuthung darüber wagen muß, Wen könnte man, wenn man nach der Wahrscheinlichkeit urtheilt, eher für den Urheber der dortigen Einrichtungen halten, als Den, welcher von Poseidon erzeugt ist, und mütterlicher Seits von Zeus abstammt, die größte Macht unter seinen Zeitgenossen besaß, und bei den Griechen am berühmtesten geworden ist? Denn es geht doch in der That nicht wohl an, daß Die, welche aller dieser Vorzüge entbehrten, eher, als er, Erfinder so großer Güter gewesen seyen.

15. Man kann aber auch durch die Verschiedenheit der Zeiten die Behauptungen Derjenigen, welche ihn schmähen, leicht als falsch erweisen. Sie beschuldigen nämlich Busiris der Ermordung der Fremdlinge, und sagen zugleich, er sey von Heracles [Hercules] getödtet worden. Es ist aber von allen Geschichtschreibern anerkannt, daß Heracles um vier Menschenalter jünger, Busiris aber mehr als zweihundert Jahre älter sey, als Perseus, der Sohn des Zeus und der Danae. Ist es nun nicht ungereimt, wenn Derjenige, wel-

cher die Beschuldigung gegen ihn widerlegen will, diesen Beweisgrund übergeht, der so deutlich ist und so großes Gewicht hat?

16. Aber dir lag nichts an der Wahrheit, sondern du folgtest den Lästerungen der Dichter, welche die Söhne der Unsterblichen so darstellen, als hätten sie Schrecklicheres gethan und erfahren, als die der ruchlosesten Menschen, und von den Göttern selbst solche Erzählungen berichtet haben, wie sie Niemand über seine Feinde zu thun leicht wagen wird; denn nicht nur Diebstähle und Ehebrüche und Lohndienste bei den Menschen legten sie ihnen zur Last, sondern auch Fressen ihrer Kinder, Entmannung ihrer Väter und Fesselung ihrer Mütter *) und viele andere Frevel erzählten sie von ihnen. Dafür büßten sie zwar nicht nach Verdienst, jedoch entkamen sie wenigstens nicht ungestraft, sondern Einige von ihnen irrten umher und litten Mangel an den täglichen Bedürfnissen, Andere erblindeten, ein Anderer mußte aus seinem Vaterlande fliehen und war sein ganzes Leben in beständigem Kriege mit Denen, die ihm am Nächsten waren **), Orpheus aber, der am meisten diese Sagen berührte, wurde zerrissen und endete so sein Leben ***). Wenn wir also vernünftig sind, werden wir ihnen in diesen Erzählungen es nicht nachthun, und nicht über Schmähreden gegen einander

*) Für einen Dieb galt Hermes [Mercur], Ares [Mars] verleitete die Aphrodite [Venus] zum Ehebruche, Apollon diente dem Admetus um Lohn, Kronos [Saturnus] fraß seine Kinder und entmannte seinen Vater Uranus. (Coray.) Für die Fesselung der Mütter weiß ich kein Beispiel.

**) Homerus, Hesiodus, Stesichorus, Archilochus.

***) Vergl. Ovid's Verwandlungen XI, 1 ff.

Gesetze geben, die Frechheit im Reden gegen die Götter aber gering achten, sondern uns hüten, und glauben, Die, welche solche Dinge sagen, und Die, welche ihnen glauben, handeln gleich gottlos.

17. Ich nun glaube, daß nicht nur die Götter, sondern auch die von ihnen Erzeugten keiner Schlechtigkeit theilhaftig sind, sondern von Natur im Besitze aller Tugenden und den Anderen Führer und Lehrer in den edelsten Beschäftigungen geworden sind; denn es wäre unvernünftig, wenn wir, während wir die Ursache des Glücks mit unsern Kindern auf die Götter zurückführen, glauben wollten, um das der ihrigen bekümmern sie sich nicht. Ja wenn Einer von uns über die menschliche Natur Herr wäre, so würde er nicht einmal die Sclaven schlecht seyn lassen, sie [die Götter] aber beschuldigen wir, daß sie es gleichgültig ansehen, wenn die von ihnen Erzeugten so gottlos und frevlerisch sind. Und du glaubst, auch Die, welche dich nichts angehen, wenn sie zu dir in die Schule gehen, besser machen zu können, die Götter aber meinst du tragen keine Sorgfalt für die Tugend ihrer Kinder. Nach deiner Behauptung also können sie zweierlei, was das Schimpflichste ist, nicht entgehen; denn wenn sie nicht verlangen, daß sie [ihre Kinder] gut seyn sollen, so sind sie ihrer Gesinnung nach schlechter, als die Menschen, wenn sie es aber wollen und nicht wissen, wie sie es bewirken sollen, so haben sie geringere Macht, als die Sophisten.

18. Obgleich noch Vieles zu sagen wäre, wodurch man das Lob und die Vertheidigung weiter ausspinnen könnte, so glaube ich doch nicht länger sprechen zu müssen; denn nicht

um den Anderen eine Probe meiner Kunst zu geben, sondern in der Absicht dir zu zeigen, wie man Beides [Loben und Vertheidigen] thun müsse, habe ich darüber gesprochen, da man wenigstens die Rede, welche du geschrieben hast, mit Recht nicht für eine Vertheidigung des Busiris, sondern für ein Zugeständniß Dessen, was ihm vorgeworfen wird, ansehen kann. Denn du befreist ihn nicht von den Beschuldigungen, sondern zeigst, daß auch einige Andere dasselbe gethan haben, und öffnest damit den Fehlenden die bequemste Ausflucht. Denn wenn nicht leicht eine Ungerechtigkeit zu finden ist, die noch nie geschehen wäre, und wir glauben wollten, Die, welche über einer ergriffen werden, thuen nichts Schlechtes, wenn es sich zeigt, daß Andere dasselbe gethan haben, würden wir da nicht Allen die Vertheidigung leicht machen und Denen, welche schlecht seyn wollen, großen Vorschub thun?

19. Am Besten aber wirst du die Einfältigkeit des [von dir] Gesagten einsehen, wenn du es in Beziehung auf dich selbst betrachtest. Bedenke doch einmal: wenn große und schwere Beschuldigungen gegen dich vorlägen, und Jemand auf diese Art dich vertheidigte, wie würdest du gegen ihn gesinnt seyn? Ich weiß wohl, daß du ihn mehr hassen würdest, als deine Ankläger. Ist es nun nicht schändlich, die Vertheidigung für Andere auf eine solche Art zu führen, über welche du, würde sie für dich gebraucht, am meisten dich ärgern würdest.

20. Bedenke ferner auch Folgendes und überlege es bei dir. Wenn Einer von Denen, die jetzt deine Schüler sind, sich verleiten ließe, zu thun, Was du hier lobst, wäre er

nicht der Elendeste *) unter Allen, die jetzt leben und die jemals gelebt haben? Soll man nun solche Reden schreiben, deren größter Nutzen Das ist, wenn sie keinen von den Zuhörern überreden können?

21. Aber vielleicht könntest du sagen, auch dir sey Dieß nicht entgangen, aber du habest Denen, welche sich mit dem Studium der Beredsamkeit befassen, ein Muster hinterlassen wollen, wie man bei schimpflichen Beschuldigungen und mißlichen Dingen die Vertheidigung führen müsse. Aber wenn du es auch vorher nicht wußtest, so denke ich wird es dir jetzt deutlich geworden seyn, daß Einer viel leichter sich [vor Gericht] retten kann, wenn er Nichts spricht, als wenn er auf diese Art sich vertheidigt. Auch Das ist offenbar, daß man, da die Beredsamkeit in einer mißlichen Lage und angefochten ist, wegen solcher Reden sie noch mehr hassen wird.

22. Wenn du also mir Gehör gibst, so wirst du vor Allem in Zukunft keinen schlechten Gegenstand zu Reden wählen, wo nicht, so wirst du solche Dinge zu sagen suchen, wodurch du weder selbst schlechter erscheinen, nach Denen, welche sich danach richten, schaden, noch den Unterricht in der Beredsamkeit in schlimmen Ruf bringen wirst.

23. Und du darfst dich nicht wundern, daß ich, der ich jünger bin und dich Nichts angehe, so leicht es unternehme, dich zurecht zu weisen, denn ich meine, nicht der Aeltesten, noch der nächsten Angehörigen Sache sey es, darüber ihren Rath zu geben, sondern Deren, welche die meiste Kenntniß und den Willen zu nützen haben.

*) Coray: der Unsinnigste.

Gegen die Sophisten.

Einleitung.

Wie bei der Lobrede auf Evagoras, so glaubten wir auch bei dieser Rede von der gewöhnlichen Ordnung, nach welcher sie die dreizehnte ist, abweichen zu müssen, weil sie nicht bloß ganz unpassend gewöhnlich den vier sogenannten Lobreden angehängt wird, während sie, wie schon ihr Titel zeigt, Nichts weniger, als das Lob der Sophisten zum Gegenstande hat; sondern auch zweckmäßig den zwei voranstehenden folgt; denn wie in diesen Isokrates gegen einzelne Sophisten, und in dem Eingange zur Lobrede auf Helena gegen alle, seinen Tadel ausspricht, so zieht er auch hier wieder gegen sie zu Felde.

Ob indessen Isokrates eine besondere Veranlassung zu dieser Bekämpfung der Sophisten gehabt habe, darüber finden wir keine bestimmte Nachricht bei den Alten, aus seinem eigenen Geständnisse aber

über sein Verhältniß zu den Sophisten *) sehen wir, daß er von ihnen angefeindet wurde und mit ihnen im Kriege lebte. Dieß konnte auch nicht anders seyn, denn auf der einen Seite besaß Isokrates eine so edle Gesinnung, war für alles Wahre, Gute und Schöne so empfänglich und von Liebe dafür erfüllt, und für ächte Wissenschaftlichkeit so eingenommen, daß ihm die Gemeinheit der Sophisten, ihre Kunstgriffe, wodurch sie Niedriges und Schlechtes mit einem Scheine von Größe und Güte zu verhüllen sich bemühten, Edles und Wahres herunterzuziehen und zu entstellen wußten, ihr Streben nach Schätzen durch den gewerbsmäßigen Betrieb der Wissenschaft und ihre heuchlerische Geringschätzung des Reichthums nur verächtlich erscheinen und ihn mit Entrüstung erfüllen konnte; auf der andern Seite hatte sich Isokrates durch seinen Unterricht und seine schriftstellerische Thätigkeit so große Bewunderung und so großen Reichthum erworben, daß jene Sophisten nur mit Neid und Haß ihn betrachten und ihn verfolgen konnten, da sie nicht vermochten, ihn zu übertreffen. Auch in dieser Hinsicht glauben wir die Vergleichung, welche Wieland **) zwischen Isokrates und Sokrates anstellt,

*) Panathenaicus 4 ff. und Vom Vermögenstausche 2 ff.
**) Einleitung zu seiner Uebers. des Panegyricus S. XXII.

als passend beiziehen zu dürfen; denn wie Sokrates ein natürlicher Feind der Sophisten war, weil sein ganzes Wesen das Gegentheil von dem ihrigen war, so konnten auch sie ihm niemals hold seyn, weil sie seine Ueberlegenheit und seine Erhabenheit nicht anders als mißgünstig wahrnehmen konnten. Dazu kam aber noch ein anderer Umstand, der Isokrates zur Abfassung dieser Rede bestimmt haben mag. Eine nothwendige Folge jenes Treibens der Sophisten war, daß nicht nur sie und ihre Art, die Wissenschaften zu behandeln und zu lehren in Verachtung kamen, sondern auch die Beschäftigung mit den Wissenschaften überhaupt und ihre würdigen Lehrer nach und nach in der allgemeinen Achtung sanken *). Wie hätte Dieß Isokrates gleichgültig seyn können? ihm, der sein ganzes Leben wissenschaftlicher Thätigkeit und dem Unterrichte gewidmet hatte, dem es eine so wichtige Angelegenheit war, ächte Bildung des Geistes, Sittlichkeit und daraus entspringende Glückseligkeit der Einzelnen und des Ganzen zu befördern. Und Dieß scheint auch der Hauptzweck dieser Rede gewesen zu seyn **); denn daß wir sie nicht vollständig besi=

*) Vergl. Busiris 21. 22. Gegen die Sophisten 1.
**) Vergl. H. Wolf Annotationes p. 649.

tzen *), beweist deutlich das Versprechen des Isokrates (Cap. 12.), zu zeigen, daß das Studium der Staatsberedsamkeit ein Bildungsmittel zur Tugend sey, mit welchem die Rede, wie sie jetzt vorliegt, schließt. Wahrscheinlich also war dieses Bruchstück, wie der Eingang zu seiner Lobrede auf Helena, bloß der Eingang zu einer größeren Rede, worin Isokrates das Studium der Wissenschaften und besonders der Beredsamkeit gegen die durch die Sophisten ihm zugezogenen Vorwürfe und Verachtung zu vertheidigen, seinen Werth und Nutzen zu zeigen und es zu empfehlen die Absicht hatte, vielleicht mit besonderer Rücksicht auf seinen Unterricht, und in diesem Falle möchte es vielleicht zu betrachten seyn als ein Vortrag, den er bei dem Beginne seines Unterrichts einmal zu halten für gut gefunden haben mochte, oder als eine Vorrede zu seinem Lehrbuche der Rhetorik, wofür vielleicht das Herbeiziehen der Sophisten, welche ebenfalls Lehrbücher der Rhetorik geschrieben hatten, (Cap. 11.) beweisen könnte, da er diese, wenn er bloß seine Zeitgenossen zu bekämpfen gesonnen war, hätte übergehen können; so wie Das, was er (Cap. 8. 9.) über die Erfordernisse zur Bildung eines guten Redners sagt. Ob nun aber diese Arbeit

*) Vergl. Auger Tom. III. p. 1. 2. und Coray Tom. II. p. 224.

von Isokrates nicht vollendet, oder der übrige Theil verloren gegangen sey, ist eine Frage, die wir bei dem Mangel aller Nachrichten und Spuren nicht entscheiden können. Das aber läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß Isokrates mit Grund die Sophisten tadelt; denn mit seiner Schilderung und seinem Urtheile stimmen auch andere Schriftsteller *) vollkommen überein, die mit ihm den gleichen Zweck verfolgten, diese gefährlichen Leute unschädlich zu machen. Anfangs zwar hatte der Name Sophist, der ursprünglich einen Weisen bezeichnet, keine schlimme Nebenbedeutung; er wurde Lehrern der Beredsamkeit und Philosophie beigelegt, die wegen ihrer Talente und ihrer Leistungen im größten Ansehen standen; bald aber traten Leute als solche Lehrer auf, welche weder die Fähigkeit noch die Bildung dazu besaßen, sondern angelockt durch den Gewinn, welchen dieser Unterricht brachte, ihn als Erwerbsmittel betrachteten, und durch ihre Schwäche, die sie hinter allerhand Künsten zu verstecken suchten, so wie durch die Untergrabung aller Sittlichkeit und Gottesfurcht den Namen Sophist in Verruf brachten **).

---

*) Vergl. namentlich Xenophon Von der Jagd 13. Plato besonders in seinem Sophisten.

**) Vergl. auch unsere Einleitung S. 15. 16.

Wann Isokrates diese Rede geschrieben hat, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, doch glauben wir eine Vermuthung wagen zu dürfen, wozu die Vergleichung der schon angeführten Stellen (Busiris 21. und Gegen die Sophisten 1.) zu berechtigen scheint. Nach diesen Stellen nämlich möchten beide Reden ziemlich gleichzeitig und diese nach dem Busiris verfaßt seyn.

Inhalt.

Die thörichten und übertriebenen Versprechungen der Sophisten haben die Beschäftigung mit den Wissenschaften überhaupt in übeln Ruf gebracht. Cap. 1. Denn

1. die Sophisten, welche sich mit den Streitfragen befassen, versprechen
   a) das Zukünftige zu lehren, Cap. 2.
   b) zur Tugend und Glückseligkeit zu führen, und verwickeln sich dabei in allerhand Widersprüche. Cap. 3.

Zusammenfassung der Gründe, warum sie in Verachtung kamen. Cap. 4.

2. Die Sophisten, welche in der Staatsberedsamkeit unterrichten, versprechen, sie wollen Jeden ohne Rücksicht auf natürliche Anlagen die Redekunst wie die Buchstaben lehren. Cap. 5–7.

Zu einem glücklichen Erfolge bedarf aber der Schüler gute Anlagen, Uebung und einen guten Lehrer. Cap. 8. 9.

Zu diesen zwei Classen von Sophisten gehören Isokrates Zeitgenossen. Cap. 10.

3. Die Sophisten, welche früher die Lehrbücher der Rhetorik schrieben, die zur gerichtlichen Beredsamkeit Anleitung geben, versprechen, sie wollen streiten lehren, und geben Vorschriften über einen Theil der Beredsamkeit, die auf das Ganze passen. Cap. 11.

Isokrates will den Einfluß des Studiums der Staatsberedsamkeit auf die Sittlichkeit darthun. Cap. 12.

Gegen die Sophisten.

1. Wenn Alle, welche Unterricht zu ertheilen unternehmen, wahr reden und nicht größere Versprechungen machen wollten, als sie später erfüllen, so würden sie nicht bei den Ungelehrten in schlimmem Rufe stehen; nun aber haben Die, welche gar zu unvorsichtig zu prahlen wagen, gemacht, daß Diejenigen, welche es vorziehen, dem Vergnügen nachzuhängen, einen besseren Entschluß zu fassen scheinen, als Die, welche sich mit dem Studium der Wissenschaften beschäftigen.

2. Denn Wer sollte nicht erstens Diejenigen zugleich hassen und verachten, welche sich mit den Streitfragen abgeben, Leute, die zwar vorgeben, sie suchen die Wahrheit, aber gleich im Anfange ihrer Versprechungen Unwahres zu sagen sich unterfangen? Ich denke nämlich, es sey Allen einleuchtend, daß das Zukünftige vorauszusehen unserer Natur nicht zukommt, sondern wir von dieser Kenntniß so ferne sind, daß Homer, welcher den größten Ruhm in Beziehung auf Weisheit erlangt hat, sogar die Götter manchmal darüber berathschlagen läßt, nicht weil er ihre Meinung kannte, sondern weil er uns zeigen wollte, daß Dieß eines von den für Menschen unmöglichen Dingen ist.

3. Diese nun sind so weit in der Vermessenheit gegangen, daß sie die Jüngeren zu überreden versuchen, wenn sie zu ihnen in die Schule gehen, werden sie wissen, Was sie zu thun haben, und durch diese Kenntniß glücklich werden. Und obgleich sie sich zu Lehrern und Besitzern so gro-

ßer Güter aufwerfen, schämen sie sich nicht, drei bis vier Minen *) dafür zu fordern. Wohl würden sie, wenn sie irgend ein anderes Gut weit unter seinem Werthe verkauften, nicht widersprechen, daß sie nicht bei gesundem Verstande seyen; während sie aber die ganze Tugend und Glückseligkeit so niedrig anschlagen, wollen sie doch als vernünftige Menschen Lehrer der Anderen werden. Und sie sagen zwar, sie bedürfen keine Schätze, und nennen den Reichthum ärmliches Gold und Silber, aber nach kleinem Gewinne strebend, versprechen sie, aus ihren Schülern Alles, nur nicht sie unsterblich zu machen. Das Allerlächerlichste aber ist, daß sie Denen, von welchen sie ihre Belohnung erhalten sollen, mißtrauen, welche sie doch die Gerechtigkeit lehren wollen, bei Denen aber, deren Lehrer sie nie gewesen sind, das von den Schülern Vorausbezahlte hinterlegen, für ihre Sicherheit wohl besorgt, ihrem Versprechen aber zuwider handelnd. Denjenigen nämlich, welche irgend etwas Anderes lehren, ziemt es zwar, vorsichtig zu seyn wegen Derer, welche [die Bezahlung] streitig machen, (denn Nichts hindert, daß Die, welche in andern Dingen tüchtig geworden sind, bei Verträgen unredlich handeln,) ist es aber nicht ungereimt, daß Die, welche Tugend und Rechtschaffenheit [Anderen] beibringen, nicht ihren Schülern am meisten trauen? Denn diese werden doch, wenn sie gegen Andere rechtschaffen und ehrlich sind, nicht gegen Die sich vergehen, durch welche sie es geworden sind.

4. Da nun Manche von den Ungelehrten, wenn sie dieses alles zusammennahmen, einsahen, daß Die, welche die

*) 72 Thaler 9 Groschen bis 96 Thlr. 12 Gr. Sächsisch, oder 130 Gulden 18 Kreuzer bis 173 G. 44 Kr. Rheinisch.

Weisheit lehren und die Glückseligkeit vortragen, selbst Vieles bedürfen und von ihren Schülern eine Kleinigkeit einziehen, und die Widersprüche in den Worten zwar beobachten, in den Handlungen aber nicht erkennen, ferner von dem Zukünftigen zwar Kenntniß zu haben vorgeben, über das Gegenwärtige aber nichts Gehöriges weder zu sagen noch zu rathen vermögen, sondern Diejenigen mehr übereinstimmen und mehr mit Glück ausführen, welche bloß ihren Vermuthungen folgen, als Die, welche die Wissenschaft zu besitzen vorgeben, so ist es denke ich natürlich, daß sie Diese verachten, und glauben, diese Vorträge seyen leeres Geschwätz und nichtswürdiges Gerede, aber nicht Bildung der Seele.

5. Nicht nur aber Diese, sondern auch Die, welche die Staatsberedsamkeit zu lehren versprechen, verdienen Tadel; denn auch Diese bekümmern sich Nichts um die Wahrheit und glauben, Das sey die Kunst, wenn sie so Viele, als möglich, durch die Kleinheit ihrer Belohnung und die Größe ihrer Versprechungen anlocken, und Etwas von ihnen bekommen können; so dumm aber sind sie selbst und nehmen auch die Anderen dafür, daß sie, obgleich sie ihre Reden schlechter schreiben, als manche Ungelehrte aus dem Stegreife sprechen, doch verheißen, sie wollen ihre Schüler zu solchen Rednern machen, daß sie Nichts, was sich über einen Gegenstand sagen läßt, übergehen. Und an dieser Fertigkeit räumen sie der Uebung und dem Talente des Schülers keinen Antheil ein, sondern behaupten, sie wollen auf gleiche Weise die Kenntniß der Beredsamkeit beibringen, wie die der Buchstaben, ohne zu untersuchen, wie es sich mit jedem dieser zwei Dinge verhält, und glauben, wegen ihrer übertriebenen Ver-

sprechungen werden sie selbst bewundert werden, und der Unterricht in der Beredsamkeit einen höheren Werth zu haben scheinen, ohne zu wissen, daß nicht Diejenigen, welche von ihnen prahlerisch zu reden wagen, die Künste groß machen, sondern Die, welche aufzufinden vermögen, Was in einer jeden enthalten ist [den Inhalt einer jeden zu ergründen.]

6. Ich aber würde es höher anschlagen, als großen Reichthum, wenn das Studium der Beredsamkeit so viel vermöchte, als Diese sagen, (denn vielleicht würden wir nicht am weitesten zurückgeblieben seyn, noch am wenigsten davon zu genießen gehabt haben,) da es sich aber nicht so verhält, so wollte ich, daß sie aufhören, so albern zu schwatzen; denn ich sehe, daß nicht nur Die, welche diesen Fehler begehen, die Schmähungen treffen, sondern auch alle Andere mit in schlimmen Ruf kommen, welche dieselbe Beschäftigung treiben.

7. Ich wundere mich aber, wenn ich sehe, daß man sie für würdig hält Schüler zu haben, sie, welche ohne es zu ahnen für Etwas, das von dem freien geistigen Schaffen ausgeht, eine Kunst, die in ihren Bestandtheilen und Gesetzen feststeht, als Beispiel anführen. Denn Wer außer ihnen weiß nicht, daß die Buchstaben unveränderlich sind und immer dieselben bleiben, so daß wir beständig die gleichen [Buchstaben als Zeichen] für das Gleiche [den gleichen Laut] gebrauchen, daß es aber mit der Beredsamkeit gerade die entgegengesetzte Bewandtniß hat; denn Was von dem Einen gesagt wurde, ist für Den, welcher nach ihm spricht, nicht eben so anwendbar, sondern Der gilt für den Gewandtesten, welcher des Gegenstands würdig spricht und ganz Verschiedenes von Dem, was die Andern sagten, aufzufinden vermag.

Der beste Beweis ihrer Unähnlichkeit aber ist Folgendes: die Reden nämlich können nicht gut seyn, wenn in ihnen nicht die Umstände und die Angemessenheit und die Neuheit berücksichtigt ist, bei den Buchstaben ist Nichts davon erforderlich. Daher würden Die, welche solche Beispiele gebrauchen, mit weit größerem Rechte selbst eine Geldstrafe zahlen, als Geld bekommen, weil sie, da sie selbst noch großer Bildung bedürfen, die Anderen zu unterrichten sich unterfangen.

8. Wenn ich aber nicht nur Andere tadeln, sondern auch meine Meinung aussprechen soll, so glaube ich werden mir alle Vernünftige beistimmen, daß Viele, die sich mit den Wissenschaften befaßten, fortwährend Ungelehrte blieben, manche Andere aber, welche nie bei einem Sophisten in die Schule gingen, im Reden und in der Staatsverwaltung tüchtig geworden sind. Denn die Fertigkeit im Reden und in allen andern Geschäften wird Denjenigen zu Theil, welche gute Anlagen besitzen, und welche sich durch Uebung Erfahrung erwerben; der Unterricht aber pflegt solche Menschen gewandter und im Erfinden geschickter zu machen, (denn auf Was sie jetzt auf Um- und Irrwegen kommen, das lehrt er sie auf eine leichtere Weise erhalten,) Die aber, welche weniger gute Talente haben, wird er zwar nicht zu guten Rednern oder Bearbeitern von Reden bilden, aber sie weiter bringen, als sie von Natur sind, und in vielen Dingen verständiger machen.

9. Ich will aber, da ich bis auf diesen Punkt gekommen bin, noch deutlicher darüber sprechen. Ich behaupte nämlich, die Kenntniß von den Motiven, auf welchen alle

Reden, die gesprochenen und die geschriebenen, beruhen, zu erlangen, gehöre nicht unter die sehr schwierigen Dinge, wenn man sich nicht Denen, welche leichtsinnige Versprechungen machen, sondern Denen, welche Etwas davon verstehen, anvertraut; welche davon man aber bei jedem Gegenstande wählen und mit einander verbinden und richtig anordnen soll, ferner daß man die passenden Verhältnisse nicht verfehle, sondern die ganze Rede auf eine angemessene Weise mit mannigfaltigen Gedanken ausstatte, und der Sprache durch die Wörter Rhythmus und Wohlklang verleihe, Dieß bedürfe viele Sorgfalt und sey die Sache eines erstarkten und urtheilsfähigen Geistes, und es müsse der Schüler, außerdem daß er die nöthigen Talente besitzt, die verschiedenen Arten der Reden kennen und in ihrem Gebrauche sich üben, der Lehrer aber im Stande seyn, sie so gründlich zu durchgehen, daß er Nichts, was gelehrt werden kann, übergeht, im Uebrigen aber sich selbst als ein solches Muster erweisen, daß bei Denen, welche sich nach ihm gebildet haben und ihn nachzuahmen fähig sind, sogleich sichtbar ist, daß sie blühender und anmuthiger, als die Anderen, sprechen. Und wenn Dieß alles zusammentrifft, so werden Die, welche sich dem Studium der Beredsamkeit widmen, vollkommen werden, in wiefern aber Etwas von dem Genannten fehlt, in sofern müssen nothwendig die Schüler ungenügend ausgerüstet seyn.

10. Die Sophisten nun, welche erst kürzlich auftraten und neulich auf diese Prahlereien verfielen, wenn sie gleich jetzt zahlreich sind, werden alle, wie ich wohl weiß, unter dieser Darstellung begriffen seyn.

11. Es bleiben uns also noch Die übrig, welche vor

uns gelebt haben und die sogenannten Künste [Lehrbücher der Redekunst] zu schreiben sich beifallen ließen, welche ich nicht ungetadelt vorübergehen darf, da sie versprachen, sie wollen streiten [d. h. die gerichtliche Beredsamkeit] lehren, indem sie den gehässigsten Ausdruck wählten, welchen zu gebrauchen neidischen Menschen ziemt, aber nicht Denen, welche einem solchen Unterrichte vorstehen, und zumal, da die Sache, so weit sie gelehrt werden kann, für die gerichtlichen Reden nicht mehr, als für alle andere von Nutzen seyn kann *). Und sie waren um so viel einfältiger als Die, welche sich in den Streitfragen herumtummeln, als Diese, obgleich sie so elende Reden halten, daß wenn Einer im Handeln ihnen folgen wollte, er sogleich in alle Uebel verfallen würde, doch von ihnen Tugend und Besonnenheit versprachen, Jene aber, indem sie zur Staatsberedsamkeit ermunterten, um alles Andere, was Gutes daran ist, sich nicht bekümmerten, und sich als Lehrer der Streit- und Gewinnsucht ankündigten. Und doch möchten Denen, welche die Vorschriften dieses Unterrichts in der Redekunst befolgen wollen, sie weit eher zur Rechtlichkeit als zur Beredsamkeit nützlich seyn. Niemand glaube, ich behaupte, daß die Gerechtigkeit gelehrt werden könne; denn ich bin der Meinung, es gebe überhaupt keine solche Kunst, welche Denen, die von Natur geringe Anlagen zur Tugend haben, Mäßigung und Gerechtigkeit einflößen könnte; Das jedoch glaube ich, daß die sorgfältige Beschäftigung mit der Staatsberedsamkeit am meisten zur Aufmunterung dazu und zur Uebung darin beiträgt.

*) Vergl. Aristoteles Rhetorik I, 1. S. 14 der Uebers.

[library stamp]

12. Damit es aber nicht scheine, ich mache die Versprechungen der Anderen zunichte, sage aber selbst mehr, als an der Sache ist, so glaube ich, durch dieselben Gründe, wodurch ich mich selbst überzeugte, daß es sich so verhält, auch den Anderen es einleuchtend machen zu können.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Inhalt

der

ersten Abtheilung von Isokrates Werken.

1. Bändchen.	Einleitung	S. 5— 18.
	An Demonicus	S. 19— 44.
	An Nicocles	S. 45— 68.
	Nicocles	S. 69— 96.
	Evagoras	S. 97—136.
2. Bändchen.	Panegyricus	S. 141—233.
	Philippus	S. 234—302.
3. Bändchen.	Archidamus	S. 309—363.
	Areopagiticus	S. 364—404.
4. Bändchen.	Vom Frieden	S. 409—471.
	Lobrede auf Helena	S. 472—509.
	Busiris	S. 510—537.
	Gegen die Sophisten	S. 538—552.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Isocrates,

Werke

Bd.: 4

(1835)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 526(1#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417026-6